aus der

Lese-Bibliothek

von

Ferd: Riegel.

4544

2461

Novellen

von

Georg Döring.

Zweiter Theil.

Die Böhmen. — Der Führer im Haslithale.

Frankfurt am Main.

Gedruckt und verlegt von Johann David Sauerländer.

1831.

RBR
Juritz
#875
bd.2

Die Böhmen.

An einem heitern Frühlingsmorgen schritten zwei rüstige junge Männer einen Rücken des Gebirges hinauf, das Böhmen von Deutschland trennt. Eine erquickende Luft wehete ihnen entgegen, das frische Laub der Bäume rauschte ihnen einen Morgengruß zu, und die kecken Lieder der Vögel sprachen ihnen Muth ein zu der Wanderung, die vor ihnen lag. Es war, als rühmten die kleinen Sänger in ihrer fröhlichen Weise das Wandern, das Niemand besser kenne, als sie, das die ganze Erde zum Eigenthume dessen mache, der sich nur recht kühn und freudig im bunten Wanderleben versuche.

Diese Sprache der Waldsänger schien nur einer der beiden jungen Männer zu verstehen. Er sah frisch und freudig in die grünen Wipfel, er schien mit innerm Vergnügen auf das rauschende Laub, auf die flüsternden Waldbäche, auf leisere Stimmen der neu belebten Natur, auf das Schwirren der Käfer und das Summen der Waldbienen zu hören. Oft blieb er stehen, und sah hinab in das Thal, das hinter ihnen lag und wo zwischen leicht wallenden Nebeln, die son-

nebeglänzten Fluren Böhmens, die sie im Begriff waren zu verlassen, wie abschiednehmende Freunde noch einmal zu ihm herauf tauchten. Dann malte sich wohl eine sanfte Wehmuth in seinen Zügen, und er senkte einige Augenblicke das blondgelockte Haupt, und der Blick der blauen Augen wurde trüber. Drang nun aber das Rauschen des Waldes und der Bäche, der Gesang eines Vogels vernehmlicher zu seinem Gehöre, so wandte er sich rasch um, sah wieder keck und freudig in den Wald und nach den Berggipfeln, rief auch wohl dazwischen: «Es wird Alles gut gehen!» und eilte leicht und wohlgemuth dem schweigend voranschreitenden Gefährten nach.

Auf dem Antlitze dieses, vielleicht nur um ein Jahr ältern Wanderers zeigte sich düsterer Ernst und finstere Verschlossenheit. Sein Auge richtete sich nicht empor zu dem heiter blickenden Grün, sein Ohr öffnete sich nicht dem frohen Liede der Vögel, er schritt über die kleinen Brücken der Gebirgswasser hin, ohne den tanzenden Silberschaum der Wellen, die sich tief unten zwischen grüne Gebüsche anmuthig verloren, eines Blickes zu würdigen, er sah auch nicht nach der Heimath zurück, aus der keine glückliche Erinnerung, kein Gemüth, das dem seinigen befreundet gewesen wäre, Sehnsucht erregend, ihm nachrufen mochte. Wie sein Inneres ganz anders gestaltet zu seyn schien, als das seines Begleiters, so war es auch sein Aeußeres. Zwar hob auch seine Gestalt sich schlank und

kräftig zugleich empor, auch seine Gesichtszüge waren, wie die des Andern, regelmäßig gebildet, aber statt des blondgelockten Haares, welches das lebensfrohe Antlitz des jungen Wanderers umwallte, trug sein Kopf ein schwarzes struppiges Haar, statt der offenen blauen Augen Jenes, blitzte ein dunkelglühendes Augenpaar, aus dem Leidenschaftlichkeit und Starrsinn sprachen, unter der düster gefalteten Stirn hervor.

Beide waren einfach, aber anständig gekleidet. Der Jüngere trug einen kleinen Mantelsack auf dem Rücken, der Aeltere ein zusammengeknüpftes Lederfutteral, zwischen dessen Fugen Hals und Kopf einer Geige, nebst dem dazu gehörigen Bogen, sichtbar wurden. Auf dem Mantelsack des Erstern sah man noch ein Päckchen, das oberhalb mit einem Stück Wachstuch bedeckt war, an den Seiten stand es offen, und man konnte mehrere Notenhefte darin bemerken.

Sie waren auf einer Anhöhe angelangt, von der sie die Aussicht in ein jenseitiges, waldumgebenes Wiesenthal hatten. Nach der andern Seite hin sahen sie noch einen schwachen, schmalen Streif der verlassenen Heimath. Der finstere Wanderer hatte diese Stelle zuerst betreten. Er warf sich neben einer Quelle, die zwischen blühenden Berggesträuchen entsprang, in's duftige Gras nieder. Er sah nicht nach dem Vaterlande zurück, er richtete den düstern Blick in das Wiesenthal. Oft schauete er einen Hohlweg hinab, der seitwärts aus der verlassenen Ebene herauf-

kam, und sich hier mit dem Pfade, den sie bisher beschritten hatten, vereinigte.

Sein Gefährte stand lange vor ihm, und betrachtete ihn schweigend. Dann ließ auch er sich nieder, stützte das blonde Haupt in die Hand, und sagte freundlich zu dem Andern:

«Freue dich doch mit mir, Thomas! Es ist so schön hier im Walde, und meine ganze Seele ist voll Lust bei dem Gefühle der Freiheit, das mich schon im Anfange unserer Wanderung ergreift. Aber es wäre Alles noch weit schöner, und ich würde noch viel vergnügter seyn, wenn ich mit dir davon sprechen könnte. Ich begreife dich nicht. Du bist sonst ein so guter Musikus, und doch scheint dich der lustige Gesang der Waldvögel mit der zarten Begleitung der rauschenden Blätter, der plätschernden Bäche und der summenden Käfer gar nicht anzusprechen. Ist denn das nicht ein herrliches Morgenständchen, das uns die Natur bringt? Jetzt wird uns aufgespielt, bald spielen wir Andern auf.»

Ein bitteres Lächeln trat auf das Antlitz des Angeredeten. Er warf einen flüchtigen, höhnischen Blick auf seinen Begleiter und erwiederte:

«Du sprichst noch immer wie ein leichtsinniges Kind, ob du schon deine vier und zwanzig Jahre und Uebeles genug in der Welt erlebt hast, um einmal ernst zu werden. Die Musik der Vögel, der Käfer, der Bäume und des Wassers? Ich muß lachen über

diesen Unsinn. Die jungen Herrn in den großen Städten, die keine Tonart von der andern zu unterscheiden wissen, und meinen, der Violinschlüssel werde vom Schlosser gemacht, wie ihr Stubenschlüssel, bringen solches Zeug an den Tag. Und nun gar die Herrlichkeit des Wanderns und des Aufspielens vor andern Leuten! Warum haben wir es nicht so gut gehabt in der Heimath, wie unsere Nachbarn und tausend Andere? Warum konnte der Vater nicht vorwärts kommen, ob er gleich was Rechtes verstand, und ein Virtuos auf der Geige war, manchem Kammermusikus zum Trotz? Warum konnte ich nirgends Lektionen erhalten, da doch so mancher Pfuscher in den ersten Häusern gelitten wurde? Ja, wenn wir beide hätten die Geige prostituiren wollen, wenn wir mit dem jämmerlichen Dilettantengeschmeiß Quartett gekratzt, und jedem ohrenzerfleischenden Anfänger erklärt hätten, er spiele wie Rhode oder Viotti: dann wäre es wohl gegangen! Und so wie es dort war, ist es allenthalben. Die Kunst wird verachtet, weil die Reichen, die sie pflegen könnten und sollten, sie nicht über ihren Gesichtskreis, über das Bischen Klimpern und Kratzen hinaus, das ihnen frühe beigebracht worden, erkennen.»

«Du bist zu hart!» versetzte in einem Tone sanften Vorwurfs der jüngere Reisende. «Das war aber auch der Fehler unseres Vaters. Es wäre ihm gewiß besser gegangen im Leben, und er wäre so frühe nicht

aus Gram und Verdruß gestorben, wenn er sich besser in die Leute zu schicken gewußt hätte!»

«Unseres Vaters?» entgegnete finster Thomas. «Er war mein Vater und ich bin stolz auf ihn. Wer ihn kannte und es nicht schon wüßte, der würde dir an Allem anmerken, daß du ein angenommenes Kind von ihm warst. Deshalb machtest du auch immer mehr Glück, als ich. Du konntest ihnen den ganzen Abend vorpfeifen im Liebhaberkonzert auf deiner Flöte und zehnmal wieder anfangen, wenn das Accompagnement aus dem Tackte gekommen war und hernach noch obendrein mit freundlicher und angenehmer Miene den Beifall der Thoren und Unverständigen einstreichen. Das war nichts für mich. Dafür steht mir die Kunst zu hoch. Wer freilich sich die Musik so wohlfeil aus den Bächen und Büschen heraushören kann, wie mein Pflegebruder Severin, der mag überhaupt auch nicht viel von der Kunst halten!»

«Ich habe deinen Vater geliebt, wie meinen eigenen,» sagte schmerzhaft berührt Severin, «und sein Andenken bleibt mir unvergeßlich. Den Leuten habe ich gern vorgespielt, weil ich sah, daß es ihnen Freude machte und mich dünkt, es sey eben der Zweck der Kunst, ernste Geschäftsmänner, sorgliche Hausfrauen und Mädchen in den freien und bessern Augenblicken ihres Lebens zu erheitern, sie aus dem Drucke der Alltäglichkeit zu erheben und sie so wieder

muthig zu machen, sich dem Drange der Nothwendigkeit und des Bedürfnisses entgegenzustellen. Und daß der Künstler dieses vermag, scheint mir sein schönster und edelster Beruf. Er kommt mir wie der Bote eines höheren Wesens vor, das durch ihn trösten und die Bürde des Lebens erleichtern will. Siehe, und aus der nämlichen Ursache erkläre ich auch die einfachen Stimmen der Natur für Kunstgaben und nehme sie so hin, denn sie erheitern mich und geben mir Kraft zu dem Werke, das ich vorhabe.»

«Schwärmerei! Knabengeschwätz!» sprach wiederum mit einem spöttischen Zuge um die Lippen, der andere. «Was nicht mühesam erlernt und deutlich erkannt wird, ist keine Kunst. Die Vögel können pfeifen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, aber sie können ihn nicht anders machen, wie sie ihn haben. Das kann aber der Mensch. Er kann seinen Geist der früher nicht geahnten Tonwelt eröffnen, sie in sich aufnehmen und wieder in ein Leben zurückgeben, das er selbst geschaffen hat. Dann ist er ein Künstler. Aber wie viel gehört nicht dazu? Wie muß er nicht seinen ganzen Sinn, seinen ganzen Fleiß auf jede Kleinigkeit des Mechanischen richten, bis er Meister des Instruments geworden ist und zu schaffen vermag? Nun hat er's erreicht und mit ihm das Größte, was ein Mensch erreichen kann. Aber sein Lohn dafür? Ha ha ha! Man möchte das Instrument zerschlagen und die Kunst verschwören, wenn

man's bedenkt. Knaben sprechen über ihn ab, Narren klatschen oder zucken mitleidig die Achsel, wie es gerade die Stimmung des Augenblicks, die gute Laune nach einem festlichen Male, der Aerger über eine versalzene Suppe mit sich bringt. Nur dem räume ich das Recht ein, mich zu beurtheilen, der mir jede Stunde der langjährigen Uebung, jede Qual des Kampfes mit dem Mechanischen nachrechnen kann, der mich und meine Schöpfung versteht, der die Gesetze der Kunst kennt und studirt hat und nicht blos nach hohlen Gefühlen sagt: das taugt was und das nichts!»

«Dieser unbändige Stolz wird dir jeden Augenblick deines Lebens, das nun einmal doch der Kunst gehört, verbittern;» sagte ernster und mahnend Severin. «Aendere dich, Bruder, ich bitte dich! Sieh Alles leichter und heiterer an —»

«Ich kann mich nicht ändern und ich will es auch nicht!» fiel hart und bestimmt Thomas ein. «Meine Weise liegt in meinen Grundsätzen und von denen gehe ich nie ab.»

«Dann begreife ich nicht,» sprach Severin weiter, «wie du dich entschließen konntest, unserem Unternehmen beizutreten? Wir wollen nun einmal als wandernde Spielleute in die Welt ziehen, wir wollen vor den Thüren der Reichen, auf den Kirchweihen der Bauern spielen und da kann es doch gewiß nicht an Dingen fehlen, die deinen Stolz beleidigen.»

«Eben aus Stolz thue ich es;» erwiederte Thomas, indem er fest in die klaren Augen Severins blickte. «Meinst du, es habe mir je das mindeste Vergnügen gemacht, wenn ich in den hellglänzenden Konzertsälen vor besternten Schranzen und eiteln Puppen gespielt, die mehr auf die Wirkung, welche ihre Larve und ihr Putz machten, gehorcht, als auf mein Spiel? Und ihr Beifallklatschen, ihr näselndes Bravo und dann wieder das vornehme Achselzucken und das Geflüster: er spielt vortrefflich, der Thomas, nur Schade, daß er so hochmüthig ist und Standespersonen nicht den gebührenden Respect beweist! O, Severin, das ist die wahre Hölle für den ächten Künstler, der nur noch eine andere kennt, die noch ärger ist, als diese! Ich spreche von dem schaudervollen Loose, Mitglied einer königlichen oder fürstlichen Kapelle zu seyn. Da muß der Künstler der Affe irgend einer italienischen oder italienisirenden Sängerin seyn, die ihr Stückchen auswendig trillert, wie der Papagay sein: «Spitzbub!» schnarrt, da muß er mithopsen, wenn's ihr gefällt zu hopsen, da muß er auf allen vieren kriechen, wenn sie's so will. Nach der Composition wird nichts gefragt. Und dann das charmante Verhältniß mit den Collegen, die ihm Ehre und Verdienst abschneiden, aus reiner Kunstliebe für ihren Seckel und mit dem Kapellmeister, der aller Ränke voll ist und die Kunst sammt den Künstlern der Diskretion einer liebenswürdigen Cantatrice

überläßt gegen gangbare Liebkosungen! O, Severin, ich habe das Alles erfahren und geschmeckt, und es ist zu fressendem Gifte in mir geworden! Jetzt will ich's einmal anders versuchen. Wo wir hinkommen, kennt uns niemand und wann wir weiter ziehen, fragt niemand nach unsern Namen. Aber wenn der unscheinbare Trupp Prager Musikanten sich vor einem und dem andern hören läßt, der auch wohl einmal in irgend einer Hauptstadt gute Musik gehört hat, wann du ihm dann auf deiner Flöte bläsest, wie Fürstenau, und ich ihm geige, wie Spohr, und Theresens himmlische Stimme erschallt, der keine Catalani gleich kommt, dann freue ich mich auf das dumme Erstaunen des Zuhörers, ich sehe schon jetzt im Geiste, wie er den verwunderten Landjunkern und den gaffenden Fräulein Töchtern unsere Vortrefflichkeit und — seine Kunstkennerschaft predigt. Aber dann ist es auch wiederum gewiß, daß die Wahrheit der Kunst oft am Meisten zu diesen sogenannten ungebildeten Gemüthern, die nichts von Fertigkeit und Vortrag, von Tact und Tempo wissen, spricht. Das habe ich erfahren, ob ich's gleich nicht begreifen kann. Und dann die Bauern? Severin, es ist keine Kleinigkeit, einen Tanz gut zu spielen, ihn mit allen dem hüpfenden, neckenden Leben auszustatten, das ihm gebührt. Freilich nicht auf den Bällen unserer feinen Welt, wo die Française sich ziert oder die Galloppade raset: da steckt

immer der Schulfuchs von Tanzmeister dahinter und sein verwünschtes Geschnitzel, das aus Menschen Drathpuppen macht. Unter den Bauern nur ist noch die wahre, natürliche Lust zu Hause, die aus dem Herzen quillt in den Geist und in die Glieder und Alles belebt und bewegt. Zu dieser natürlichen Lust müssen dann auch wir, die wir den Bauern aufspielen, aus unserer Bildung zurückkehren, wann wir der Sache ihr Recht geben wollen, und das ist wahrlich nicht leicht. Nun weißt du, Severin, warum ich mit euch ziehe und dann habe ich auch noch einen andern Grund, den behalte ich aber für mich.»

Er sah ungeduldig den Thalweg hinab. Severin dachte einige Augenblicke über seines Pflegebruders ungewöhnlich lange Rede nach und sagte dann:

«Es kommt mir vor, Thomas, als wärest du mit allen deinem Selbstbewußtseyn nicht ganz klar in deinem Innern. Du widersprichst dir oft, du willst die Kunst nur als für strenge Kenner vorhanden wissen, und dann mußt du selbst wieder zugeben, daß ganz einfache, ungebildete Menschen ihre Wahrheit am Besten empfinden —»

«Laß uns aufhören!» unterbrach ihn ungeduldig Thomas. «Ich habe mich nun einmal ausgesprochen über die Sache und damit gut! Es ist sonst meine Art nicht, viele Worte zu machen, und es geschieht auch gewiß sobald nicht wieder. Jetzt haben wir auch

an Anderes zu denken. Dort steigen unsere Reisegefährten eben aus dem Thale herauf.»

Man sah noch Niemand; aber ein munterer Marsch, der auf einer einzigen Geige gespielt und in kecken Weisen variirt wurde, kündigte die Nähe der Erwarteten an. Die Melodie war seltsam und hatte in ihren abweichenden Rhythmen einen Anflug von Humor, der Severin wie ein kalter Gegensatz zu dem harmonischen Leben in der Natur ringsumher erschien.

Aber die Nahenden waren ihm willkommen. Er sprang auf und rief freudig:

«Das ist Bendix und kein anderer und wenn der sich hören läßt, so sind die übrigen auch nicht weit!»

Der Pflegebruder war liegen geblieben und sah wieder düster in das Thal hinab. So lange wie er auf diejenigen warten müssen, die eine Verabredung hierherbeschied, hatte er sich unruhig bewegt und aus seiner gewöhnlichen Verschlossenheit herausgerissen gefühlt. Jetzt war seine Erwartung befriedigt, jetzt war er seiner Sache gewiß und die düstere Gemüthsstimmung, der er sich nur zu gern überließ, kehrte zurück.

Severin hatte seine Flöte hervorgeholt und war in das Thema des Marsches eingefallen. Während er blies, hüteten seine Blicke die Baumgruppe, hinter der die Herankommenden hervortreten mußten.

Jetzt zeigte sich eine kleine Mannsgestalt in hellgrünem Rocke, die rasch berganſteigend mit einer sehr gewandten Bogenführung die Geige strich, dann kam ein hoher, ernster Mann mit dem Contrabasse auf dem Rücken und diesem folgten zwei blühende Mädchen, von denen die eine ihre Harfe im Arm und die andere einen leichten Bündel in der Hand trug.

Der Flötenbläser ließ sein Instrument sinken und rief ein lautes: «Willkommen!» hinab. Seine Augen glänzten in einem höhern Feuer, als das schlankere der beiden Mädchen lächelnd zu ihm hinauf nickte und grüßte. Er flog ihnen entgegen. Er nahm der Grüßenden ihren Bündel mit halber Gewalt ab und sagte zu dem Geiger hin:

«Hört doch einmal auf mit euerer heillosen Musik, Bendix, daß man ein vernünftiges Wort sprechen kann! Ihr werdet schon zu spielen bekommen vollauf und bis dahin spart euere Kräfte!»

«Was versteht der Gelbschnabel unter heilloser Musik?» erwiederte Bendix, ohne sich stören zu lassen. «Die Variationen am Steeg spielt mir keiner nach und das Flageolett noch weniger. Oben will ich euch zur allgemeinen Rührung einen Choral mit der aufgesetzten Schnupftabacksdose spielen und dann werdet ihr aus einem andern Tone pfeifen.»

Er ließ wirklich seine Geige nicht eher verstummen, bis sie alle auf dem Bergrücken angekommen waren. Während er nun sogleich mit einem komi-

schen Sprunge vor Thomas, der seine Stelle nicht verlassen hatte, Platz nahm, rief er nach dem Mädchen, der Severin eine besondere Aufmerksamkeit erwiesen hatte, hin:

«Jetzt tische auf, Therese, was das Haus, nämlich der Bündel, vermag! Laß das letzte Frühstück heranwachsen, das wir auf böhmischem Grunde und Boden verzehren und vergiß auch die zwei Flaschen Melniker nicht, die ich vom letzten Kirchweihfeste aufgespart für diese Gelegenheit. Hat es das Vaterland auch nicht sonderlich um uns verdient, so wollen wir ihm doch ein Vivat beim Abschiede bringen. Leg' deine Harfe nieder, Clara, mein Töchterlein! Gehe Theresen an die Hand! Allegro beim Essen, Prestissimo beim Trinken!»

Die beiden hübschen Mädchen packten aus und ordneten Alles in anmuthiger Weise auf dem Rasenplatze. Clara war rasch und lebhaft in allen Bewegungen, ihr munteres Auge flog oft forschend nach Thomas, der seit der ersten grüßenden Bewegung theilnahmlos geblieben war und nur einige unbemerkte flammende Blicke von unten auf nach Theresen gesendet hatte. Diese war schlanker gebaut, als ihre Freundin. Ihr Antlitz besaß einen sanften Reiz, etwas Schmachtendes, und ihr Auge, wenn es gleich dunkel war, wie ihr Haar, einen Ausdruck von unbeschreiblicher Milde und Güte. Wenn sie einen Arm hob, wenn sie ihren zarten Körper wandte, so ge-

schah dieses mit jenem unbewußten Anstand, den in der Regel nur eine höhere Bildung gibt, mit dem aber sie die Natur ausgestattet hatte. Clara hingegen glich einem hübschen, frohsinnigen Landmädchen. Sie tanzte mehr, als sie ging, ihr Blick hatte etwas Schelmisches, ihre Wangen blüheten in jugendlicher Frische. Zu dem Geschäfte, welches die beiden Mädchen betrieben, hatte sich Severin mit ihnen vereinigt. Unter Scherzen und Lachen wurde das kleine Mahl auf breiten Blättern, die der dienstfertige Flötenbläser herbeigebracht hatte, servirt. Bendix behauptete, es sehe Alles so appetitlich aus, daß man in der That den kannibalischen Hunger besitzen müsse, wie er, um das zierliche Werk durch einen kecken An- und Eingriff zu zerstören.

Indessen hatte der ernste alte Mann mit dem Contraviolon dem Treiben der Uebrigen keine Aufmerksamkeit gewidmet. Er stand von ihnen abgekehrt und sah mit feuchten Augen nach dem sonnigen Nebelstreif, der die Ebenen Böhmens bezeichnete. Jetzt trat Th[illegible] zu ihm. Auch ihre Blicke flogen nach jener S[illegible]. Eine Thräne glänzte in ihren Wimpern.

«Dort ist deiner Mutter Grab!» hob der Alte mit leiser, gedämpfter Stimme an. «Dort ruht das liebe Herz, das so viele Jahre lang keine andere Empfindung kannte, kein anderes Streben, als dein und mein Glück, dem Drucke des Lebens, dem Drange des Bedürfnisses zum Trotze, zu gründen. Sie hat

nun ausgesorgt, sie hat die Ruhe gefunden, die ihr nach so vielen Mühseligkeiten gebührt. Aber wir? Wir, Tochter, sind verwaist zurückgeblieben, der Friede, den Anna in mein Leben gebracht, ist mit ihr entflohn und ich fühle, daß ich nun keine bleibende Stätte mehr auf der Welt habe, daß ich wandern muß von Ort zu Ort, bis ihr Geist mir den Frieden wiederbringt und mich heimruft zur neuen Vereinigung.»

Ein tiefer Seufzer quoll aus seiner Brust. Theresens Thränen fielen auf des Vaters Hand, die sie gefaßt hatte.

«Dein Kind ist bei dir!» sprach sie weinend und tröstend zugleich. «Ich gehe ja gern mit in die Fremde, ich will ja gern die unbedeutende Kunstgabe, mit der mich der Himmel beschenkt hat, der Hoffnung zum Opfer bringen, daß du endlich deinen Schmerz überwinden und das zerstreuende Treiben im Weltgewühl ihn mildern wird. O, es hat mich manchen Kampf gekostet, ehe ich den Entschluß fassen konnte, öffentlich vor den Leuten zu singen, was ich bisher nur, wie eine stille Andacht heimlich getrieben hatte! Öffentlich und um des Erwerbs willen! Aber nun bin ich auch fest in meinem Vorsatze und ich fürchte mich auch gar nicht, lieber Vater!»

Thomas hatte mit glühenden, forschenden Blicken, Severin mit unruhiger Besorgniß die Gruppe

betrachtet. Jetzt rief Bendix, dem die Zeit bis zum Frühstücke lang wurde, ungeduldig herüber:

«Ich glaube gar, ihr führt eine sentimentale Comödie auf? Laßt mir die Possen vor dem Frühstücke. Nachher habe ich selbst so etwas vor, es soll aber nicht angreifen, und ist es fertig, so gehts auf und davon in ein neues Leben und Alles wird vergessen, was hinter uns liegt. Kommt! Setzt euch! Ihr zu mir, Herzlieb, du, Therese, zwischen Severin und Thomas! So ist's Recht. Zur Unterhaltung, während dem Frühstücke, wollen wir die Statuten unserer Gesellschaft besprechen, Parthien austheilen; denn ohne eine bestimmte Tact- und Tonart kann nichts bestehen in der Welt, am Wenigsten ein Trupp wandernder Musikanten. Ihr, Herzlieb, seyd der älteste von uns und so wie euer Instrument den Fundamentalbaß giebt, erkenne ich euch auch als den Grundton der Wanderungssymphonie an, von der wir übrigen ohne euch nur abrupte Fetzen sind. Also unser Director Herzlieb: er soll leben, hoch!»

Die jungen Männer hoben die zinnernen Becher, die Bendix mit Melniker gefüllt hatte und nickten nach dem Vater Thereſens hin. Dieser nahm aus der Tochter Hand einen kleinen silbernen Becher, den das Mädchen aus dem Grunde ihrer Reisetasche hervorgeholt hatte. Ein A und ein H zeigte sich verschlungen auf dem artigen Gefäß. Herzlieb lächelte

trübe den übrigen zu und trank nur wenig. Clara nippte unbedeutend aus dem Becher ihres Vaters; von Thereſen wußten Alle, daß ſie nie Wein trank.

«Jetzt kommt eine ſchwierigere Frage;» begann mit wichtiger Miene Bendix auf's Neue, eine Diſſonanz, die nur durch eine verſtändige Vorbereitung zu löſen iſt. Thomas und ich, wir beide ſpielen die Geige; aber wer von uns ſoll Primarius, wer Secundarius ſeyn?»

Thomas warf einen verwunderungsvollen, etwas höhniſchen Blick auf ſeinen Mitbewerber. Dann wurde ſeine Miene noch finſterer, als gewöhnlich, aber er ſagte nichts.

«Ei, ich dächte, das wäre weder eine ſchwer zu beantwortende Frage, noch wunderliche Diſſonanz!» verſetzte dagegen Severin ſehr lebhaft. «Ihr ſeyd zu klug, Bendix, als daß es euch je eingefallen wäre, euer ſonſt ganz gutes, manchmal nur etwas tolles Geigenſpiel dem meines Pflegebruders an die Seite ſetzen zu wollen. Thomas iſt Primarius, das verſteht ſich von ſelbſt!»

«Das verſteht ſich nicht von ſelbſt;» fiel ärgerlich Bendix ein. «Freilich ſpielt Thomas viel beſſer, viel erhabener, viel künſtleriſcher, wie ich, aber darauf kommt's bei reiſenden Muſikanten nicht an. Den Rummel verſtehe ich, wie einer, denn ich habe ihn viele Jahre lang mitgemacht und bin alt darüber geworden. Meint ihr, die Leute in der

Welt, die uns ihre Batzen bringen sollen, hätten nur Gefallen an dem Herzergreifenden, Rührenden, Melancholischen? Prosit die Mahlzeit! Ergötzt, belustigt wollen sie seyn. Thomas mag geigen, wie ein Professor des Pariser Conservatorium's oder wie der längst verstorbene heidnische Virtuos Orpheus, ich wette meinen Straduarius darauf, daß ich ihn doch ausstehe.»

Severin konnte sich eines Lächelns nicht enthalten, das Bendix bemerkte.

«Lacht, wie ihr wollt, ihr werdet es sehn!» fuhr dieser hitziger fort. «Erfreut will die Menge seyn, aber nicht jammervoll nach Hause gehn und auch der Frau und den Kindern etwas von der Rührung mitbringen. Das ist das ganze Geheimniß. Mein Lehrer, der große Scheller, den die undankbare Welt schon so bald vergessen hat, verstand die Sache aus dem Grunde. Von ihm habe ich den musikalischen Wandercomment gelernt. O, ich kann auch rühren, wenn ich will, aber ich thu's nicht für gewöhnlich, weil es nichts einbringt! Laßt nur den Thomas seine Conzerte von Spohr, seine Polonaisen von Mayseder spielen. Ich trete nachher auf. Ich stimme ein ganz einfaches Thema, etwas Bekanntes, Volksmäßiges an: den lieben Augustin oder den Vetter Michel. Das freut schon die Leute, denn wer findet nicht gern einen alten Bekannten wieder? Dann gehe ich in eine Variation über,

Sprünge, Triller, Staccato mit einem Finger durch die halben Töne, zartes Flageolett, Quickeleien am Steeg, Doppelgriffe — alle diese Dinge werden durchgemacht. Die Zuhörer verwundern sich und meinen, ich wäre etwas Rechtes. Jetzt Geige und Bogen auf den Rücken, dann über dem Kopfe, dann unter den Beinen durch, endlich mit dem Instrument auf dem Bogen und so den lieben Augustin und den Vetter Michel durcheinander gehaspelt, gekratzt, gewüthet — Bravo! Bravissimo! ruft's von allen Seiten und die Batzen fallen wie Regentropfen bei einem Gewitterschauer. Man nennt mich Scheller, den wieder auferstandenen, oder gar Paganini — Teufel! daß ich den noch nicht gehört habe. Die Glockengeschichte machte ich ihm gewiß auch bald nach! Wenn ihr's mich aber so nicht treiben wollt lassen,» setzte er ruhiger, indem er trank, hinzu, «so stehe ich für nichts, für keinen Heller Profit, nicht einmal für die Reisekosten.

«Er hat leider recht!» sagte Herzlieb. «Die thörichte Welt will es nicht besser haben und wer in ihr sein Fortkommen sucht, muß sich nach ihr bequemen.»

«Für solche Dinge überlasse ich ihm auch gern den ersten Platz;» ließ sich Thomas in einem bittern Zorn vernehmen. «Hält Bendix sich nicht zu gut, einen Hanswurst abzugeben, so ist das seine Sache. Aber accompagniren werde ich zu dieser Gaukelei durchaus nicht. Ich ehre die Kunst nicht

um der Menschen, ich ehre sie um ihrer selbst willen.»

«Ich ehre sie des Geldes wegen, das sie einbringt!» fiel Bendix ein. «Aber, Herzensschatz, Gold-Thomas, du sollst auch gar nicht deine vornehme Geige zu meiner gemeinen Fidel erklingen lassen. Mein Clärchen krabbelt dazu auf der Harfe herum und das ist Alles, was ich brauche.»

«Wenn ihr's haben wollt, Vater, so muß ich wohl gehorchen,» sagte Clara in einem verdrießlichen Tone. «Aber gerne thu' ich's nicht. Thomas hat ganz recht;» fuhr sie mit einem freundlichen Blicke nach diesem fort. «Wie schwer ist mir's nicht gefallen, ehe ich ein Paar Passagen auf der Harfe herausklimpern konnte und welche unsägliche Mühe hat es mich nicht gekostet, ehe ich es so weit brachte, wie ich jetzt bin. Nun soll ich die Frucht meines Fleißes zu solchem schnöden Spielwerk hergeben! Ich werde nur mit Widerwillen spielen unter einer Bedingung: wenn wir nach Kassel kommen, so müßt ihr's dahin bringen, daß ich mit Madame Spohr eine Doppelsonate spiele. Das ist das Höchste, was ich mir vorgesetzt habe.»

«Fiat!» rief in einem pathetischen Tone der Vater, der einmal durch die lateinische Schule gelaufen war. «Im Uebrigen steht den Weibern keine Stimme im Rathe zu, sie müssen pausiren, während wir concertiren, das heißt, mit einander streiten. Der

Punkt wäre wiederum abgethan, und nun kommt der letzte, der Hauptpunkt an die Reihe.»

Severin und Therese, die währendem leise mit einander über die Reize der Gegend gesprochen hatten, wurden durch diese bedeutungsvolle Vorbereitung wieder zur Aufmerksamkeit auf die statt habenden Verhandlungen bewogen. Thomas sah mit einem finstern, argwöhnischen Blick nach ihnen hin. Sie bemerkten es nicht.

«Wer soll das Geld einsammeln?» hob Bendix mit erhöheter Stimme an. «Dieses ist die Frage, sagt der Prinz in der Comödie, und ich beantworte sie mit einem einfachen: Ich! Am besten wären die Mädel dazu, aber sie haben es schon früher rund abgeschlagen, und ich fühle auch so etwas von Vaterpflicht und wunderlicher Tugend hier unter dem dritten Knopfloch, das mir verbietet, darauf zu dringen. Herzlieb ist Director, und darf schon deshalb nicht mit dem Teller oder dem Notenblatte herumgehn, Thomas würde lieber den Chimborasso ersteigen, und dort ein Solo spielen, als seinen Rücken krümmen zum erheischenden Complimente, Severin wäre im Stande, einem Gesichte, auf dem sich die Freude über unser Spiel ausdrückte, die Zeche gar zu schenken. Es bleibt also Niemand übrig, als ich. Ich bin weder stolz noch großmüthig, und wenn ein lustiger Patron meinen frazenhaften Bückling sieht, den ich mir als eigener Tanzmeister einstudirt habe, so thut er ein Uebriges,

und greift seinen Säckel über Noth an. Meine Ehrlichkeit bezweifelt wohl Niemand.»

«Nein, nein!» rief lachend Severin. «Ihr seyd so ehrlich als gutmüthig, und wäret im Stande, noch aus euerer eigenen Tasche daraufzulegen, wenn euch einmal die Einnahme zu gering schiene, und wenn ihr nämlich selbst etwas in der Tasche hättet. Ihr seyd also der Cassirer, ihr spielt diese Parthie Solo, in euch verehren wir unsern Finanzvirtuosen.»

«So wäre denn Alles in bester Ordnung!» sagte Bendix, und rieb sich vergnügt die Hände. Er sprang mit einer komischen Gebehrde, die besonders durch die rasche Bewegung der linken, etwas höckerichten Schulter in's Groteske fiel, vom Rasen auf. «Den letzten Rest Melniker auf eine glückliche Wanderschaft, auf Einigkeit in Noth und Ueberfluß, obschon ich glaube, daß wir für den letzten Fall nicht sehr zu sorgen brauchen!» fuhr er dann fort. «Nun eingepackt, ihr Mädel! Aufgepackt, was noch aufzupacken ist, und dann frisch und fröhlich in's neue Leben!»

Die Männer erhoben sich, während Therese und Clara seinem Geheiße Folge leisteten. Herzlieb starrte wieder in die böhmischen Ebenen hinab, Severin war an seine Seite getreten. Die Blicke, mit welchen der alte Mann an dem dämmerigen Streifen Land hing, sprachen aus, wie schwer es ihm bei allem Leiden, das ihm die Heimath bereitet, falle, sich von ihr zu trennen. Hatte er doch nach dem Laufe

der Natur nur eine schwache Hoffnung, diesen Boden je wieder zu betreten, da sein Haupt schon das Silber zeigte, das mit dem Himmelsglanz, der über die Bahre hereinbricht, so nahe verwandt ist!

Thomas ordnete indessen etwas an seinem Instrumente, Bendix war hinter einem benachbarten Gebüsche verschwunden, ohne daß es die Uebrigen bemerkt hatten. Die Mädchen schafften und packten, und waren bald mit ihrem kleinen Geschäfte zu Stande gekommen.

«Vater Herzlieb,» wandte sich indessen Severin, in einem traulichen Tone zu dem schwermüthigen Greise, «es ist nicht wohlgethan von Euch, daß ihr den Sinn für die Gegenwart, die Hoffnung auf die Zukunft ganz und gar einer trüben Vergangenheit opfert. Alles hat sein Recht, auch die wandelbaren Gestalten der Zeit verzichten nur zu des Menschen Nachtheile auf das ihrige. Gebt den heimgegangenen Tagen ihre Thränen, der Gegenwart eine freudige Theilnahme, der Zukunft ihre Hoffnungen. Ihr habt eine treue und liebevolle Hausfrau verloren, aber ihr steht doch nicht ganz allein, und das Leben bewahrt auch noch Freuden für euch.»

«Sie war der Engel meines Daseyns!» sagte Herzlieb mit gepreßter Stimme, indem er die Hand des jungen Mannes drückte.

«Jetzt ist es Therese;» fiel Severin feurig ein. «Was ihr verloren habt in einem trefflichen

Weibe, das findet ihr in der Tochter wieder. Und dann, Herzlieb, das Leben ist so reich an herrlichen Gaben, daß wir wohl eine, die wir lieb gewonnen hatten, missen können auf eine Zeitlang. Erdenschmerz und Erdenfreude sind vergänglich nach der ewigen Ordnung der Dinge, nur das schwache Menschenherz will das oft in seinem Trotze und seiner Verzagtheit nicht anerkennen.»

Auch Therese war herzugetreten, und sah bittend zu dem Vater hinauf. Dieser ahnete wohl, daß Severin mit seinen Empfindungen auch die der Tochter ausgesprochen hatte. Er drückte Beiden die Hände, und sagte dann tief odemholend, mit dem Wesen eines Menschen, der endlich einen schweren Entschluß gefaßt hat:

«Ja, Kinder, ich will mich bemühen, zu vergessen. Ich kehre ja dem Vaterlande den Rücken, um in der Fremde Vergessenheit zu finden! Habt nur Geduld! Laßt mich nur erst weit, weit seyn, laßt erst Berge und Ströme zwischen mir und der Stätte meiner Leiden liegen, dann sollt ihr sehen, wie ich ein Anderer werde, wie ich auch wieder das Gute des Lebens und vielleicht seine Freuden empfinde.»

In diesem Augenblicke rauschte aus den nahen Büschen ein leiser Accord, wie das Tönen einer sanft angeregten Aeolsharfe. Schwellend wuchs der Accord, und ging über in einen vierstimmigen Choral. Es klang nicht wie Saitenspiel, nicht wie Harmonie von

Blaseinstrumenten, nicht wie gedämpfter Gesang menschlicher Stimmen. Es war ein melodisches und harmonisches Säuseln, wie wir uns aus Märchen und Sagen eine Idee von den magischen Gesängen der Elfen bilden. Severin sah mit glänzenden Blicken in den grünen Wald. Er wußte recht gut, woher die wunderbare Musik komme, und wie es sich mit ihr verhalte; aber er gab sich gern süßen, lieblichen Träumen hin. Das waren die jungen Frühlingsblätter an den Zweigen, die sich melodisch bewegten, das war die Felsenquelle, das waren die summenden Käfer, die harmonisch einstimmten: es war der Abschiedsgruß der lang bewohnten Heimath an die scheidenden Wanderer. Alle lauschten schweigend; selbst Thomas, der die Art, eine solche Wirkung hervorzubringen, verachtete, fühlte sich dennoch von ihr ergriffen.

Der Choral rauschte fort in schmelzenden und schwellenden Accorden. Es war, als wolle er eine kleine Gemeinde zum Gottesdienste versammeln. Die Mädchen kannten den Gesang. Von den nämlichen Empfindungen und Gedanken angeregt, stimmten sie leise ein, Severin und Thomas folgten ihrem Beispiele und die Trennungsstunde vom Vaterlande wurde zu einer Andachtsstunde, die tief in Aller Herzen drang.

Die Accorde aus dem Gebüsche verhallten, die Sänger schwiegen. Hinter den Bäumen, die ihn verborgen hatten, sprang Bendix hervor.

«Das war der versprochene Choral mit der Schnupftabaksdose, das war etwas Rührendes nach meinen Façon!» rief er, indem er hastig Geige und Bogen in die Ledertasche schob. Aber jetzt fort! Keinen Augenblick länger verweilt. Die Rührung möchte sonst mehr um sich greifen, als nöthig. Fahre hin, Vaterland! Lebe wohl, Böhmen!»

Er schwang sich beweglich gegen den Bergrand hin, der nach Jenseits ablief.

«Lebe wohl, Böhmen!» riefen auch die andern. Alle stiegen langsam, jeder seinen besondern Betrachtungen hingegeben, in das Wiesenthal hinab.

Am Fuße einer schönen waldbedeckten Hügelkette und von dieser, wie von zwei weit in die Ebene auslaufenden Armen umschlossen, lag das neu und geschmackvoll erbauete Landhaus des Grafen von Werben. Vor dem Landhause dehnte sich ein großer, sanft gewölbter Rasenplatz, unter Scheere und Walze glatt wie ein feines Tuch gehalten und in saftiger Frische ergrünend, nach der Ebene hin. Der Springbrunnen, der in der Mitte des grünen, die Augen erquickenden Raumes unerschöpflich plätscherte und sprudelte, belebte das anmuthige Bild, dessen Hintergrund durch duftige blaue Berge, die natürlichen Grenzen eines nicht fernen Flußgebietes, geschlossen wurde. An die Hintergebäude des schloßartigen Landhauses stieß

ein freundlicher Park, er stieg an den Hügeln empor und verlor sich endlich in die dichter werdenden Waldgänge.

Der edle Besitzer hatte dieses Gut, zu dem ein ahnsehnlicher Theil der Umgegend gehörte, erst vor einigen Jahren an sich gebracht. Das ganze von dem früheren Eigenthümer vernachläßigte Besitzthum war von dem Grafen umgestaltet und nach seinen eigenen Anordnungen in den gegenwärtigen Verhältnissen, die jeden geistvollen Besucher entzückten, angelegt worden. Man fand hier nicht jene der Natur aufgedrungene und eingezwängte Künstlichkeit, welche die englischen Parks nachahmen soll, indem sie ihrer spottet; es fügte sich Alles freundlich in einander, niemand bemerkte Absichtlichkeit und wo die Kunst überwiegend hervortrat, geschah es gewiß, um die gerade an dieser Stelle stiefmütterlich verfahrende Natur zu ersetzen.

Der Graf war ein noch immer rüstiger Herr zwischen fünfzig und sechzig. Seine Gemahlin hatte er frühe verloren, und von diesem Augenblicke an widmete er seine ganze Zärtlichkeit einer einzigen Tochter. Von den Landleuten seines kleinen Gebietes wurde er wie ein Vater verehrt. Seine Hand war nie dem Bedürftigen, sein Mund nie dem Rathlosen verschlossen. Auf seiner Stirn schwebte immer eine trübe Wolke, die nur seine Tochter Emilie, durch liebevolle Sorgfalt und leisen Scherz manchmal

zu verscheuchen vermochte. Er liebte die Einsamkeit, allein die herzliche Gastfreundschaft, welche er allen, die ihn besuchten, erwies, machte die Nachbarn und Bekannten glauben, er wünsche und verlange Zerstreuung, un so kam es, daß auf seinem Landhause immer ein Ab- und Zuströmen von Gästen statt fand.

Es war an einem der letzten Abende des schönen Maimonats, als der Graf im Kreise einiger Freunde und Freundinnen auf dem Balcon seines Landhauses saß, und sich über die Reize der vor ihnen liegenden Aussicht, über die malerischen Lichteffecte, welche die neigende Sonne in die Landschaft brachte, aussprach. Nur einige von den Männern hatten Sinn für diese Unterhaltung, und setzten sie fort, während Andere die Neugierde der Damen mit authentischen Nachrichten über die Freuden und Feste, welche diesen Winter in der Residenz an der Ordnung gewesen, befriedigten. Ein junger, sehr fein und geschmackvoll gekleideter Mann nahm weder an dem einen, noch an dem andern Gespräch Theil. Er stand nachlässig mit dem Rücken an das Eisengeländer des Balcons gelehnt, und blickte durch einen hier aufgestellten Tubus in die Ferne. Seine Haltung verrieth den fein gebildeten Mann, seine Gesichtszüge waren zart und regelmäßig gezeichnet; allein um seinen Mund zeigte sich ein Ausdruck von Uebermuth, in seinen Augen ein unstätes Feuer, das den beobachtenden Menschenkenner auch auf die Unstätigkeit des Gemüthes schließen lassen

konnte. Manchmal flog ein leises, spöttisches Lächeln über sein Antlitz. Die Unterhaltung der Stadtherrn mit den Landfräulein mochte ihn ergötzen; seine Blicke wandten sich aber von dem Fernrohre nicht ab.

Der Graf brachte es bald durch seine Gewandheit dahin, daß ein und derselbe Gegenstand die bisher getrennte Theilnahme fesselte. Die Badesaison war nahe, einige der Anwesenden hatten sich vorgenommen, mehr zu ihrem Vergnügen, als durch ein Bedürfniß bewogen, irgend einen berühmten Heilquell zu besuchen. Da war ein und das andere Fräulein, das sich mit der Hoffnung schmeichelte, der Vater werde sie mitnehmen, und schon in Gedanken ihre Garderobe zu dem wichtigen Schritte in die große Welt musterte, da waren die meisten jener Reiselustigsten mit sich selbst noch nicht einig, welches Bad ihnen für das wenigste Geld das größte Vergnügen bieten dürfte. Graf Werben erklärte, er werde mit seinem künftigen Schwiegersohne, Baron Lingen — dem jungen Manne vor dem Tubus — ein rheinisches Bad besuchen, um dort wieder mit seiner Tochter Emilie zusammenzutreffen, die schon, wie es den Gästen bekannt war, sich seit einigen Monaten zu Besuch bei ihrer in den Rheingegenden lebenden Tante befand. Jetzt wurde der Graf mit Fragen nach Comtesse Emilie bestürmt. Er hatte die besten Nachrichten, er bedauerte nur, daß durch ihre Abwesenheit die Damen vielleicht manche Bequemlich-

keit, so wie den Wechsel in der Unterhaltung entbehren würden.

«An diesem wird es bald nicht fehlen!» rief der Baron von seinem Tubus herüber. «Ehe eine Viertelstunde vergeht, so haben wir nur zu wählen zwischen Ball und Conzert, und wenn die gnädigen Damen das bereits feierlich begangene Leichenbegängniß des Signor Carneval zu vergessen geneigt wären, so könnten wir es bis zu einem Maskenball treiben, zu dem uns Graf Werben gewiß die Garderobe seines ehemaligen Privattheaters öffnen wird.»

«Mit Vergnügen!» sagte der Graf. «Aber lassen sie die Damen nicht länger auf eine nähere Erklärung warten, lieber Lingen! Sprechen sie: was sehen sie, was hat ihr Scharfblick ausspionirt?»

Die Blicke der Fräulein hingen in froher Spannung an den Lippen des jungen Mannes.

«Ein wandelndes Orchester!» fuhr dieser fort. «Jetzt übersehe ich die ganze Gesellschaft, sie steigt eben die Anhöhe herauf, gerade nach unserer Villa her. Voran ein alter Mann mit der ehrenwerthen Baßgeige, ein anderer neben ihm, der seinen Höcker hüpfend durch die Welt trägt — eine Carricatur in Callot-Hoffmannscher Manier — der Hals einer Geige ragt über die niedrigere der zwei Schultern hervor, dann zwei junge Leute und neben diesen — wahrhaftig! meine gnädigen Damen, ich sage nicht zu viel, wenn ich ihrem Wohlwollen die zwei Grazien-

gesichtchen empfehle, die dort unter zierlichen schwarzen und goldgestickten Häubchen heraufblicken. Gewiß sind es böhmische Musikanten und wenn die Leutchen nur einigermaßen ihre Sache verstehn, so kann sie ihr Geschick nicht glücklicher geführt haben, als zu dem gastfreien Obdach unseres gütigen Wirthes, der ihre Kunst liebt und zu beurtheilen vermag.»

Der Baron überließ zögernd den Platz vor dem Fernrohre einigen ältern Damen, die zu ihm getreten waren und die Absicht, ihn zu verdrängen deutlich genug an den Tag legten. Sie sahen und sahen, aber die Personen, nach denen sie forschten, waren indessen näher gekommen, der Standpunkt des Tubus paßte nicht mehr und so kam es, daß sie statt der angekündigten Grazien ein Paar Butterweiber erblickten, die ihren Trabb nach einem tiefer liegenden Dorfe richteten. Getäuscht traten die Damen zurück. Man machte dem Baron Vorwürfe, man beschuldigte ihn einer Mystification. Er verbeugte sich lächelnd, aber ein bedeutungsvoller Blick, den er dem Hausherrn zuwarf, sagte diesem, daß die Sache allerdings ihre Richtigkeit habe und daß es nicht seine Schuld sey, wenn die Damen sich betrogen glaubten.

Die Unterhaltung nahm eine andere Wendung. Ein Theil der Gesellschaft trat in den Salon zurück, um hier in den aufgelegten Mappen mit köstlichen englischen Kupferstichen zu blättern. Der Graf, der Baron und einige junge Frauenzimmer waren auf

dem Balcon geblieben und sahen nach dem fernen westlichen Horizont, wo ein Gewitter sich zu bilden schien, die Strahlen der sinkenden Sonne legten einen glühenden Saum um das dunkle Gewölk. Ein seltsames Purpurlicht erhellte das Gebirg, an dem die Gewitterwolken aufstiegen.

Dieses Schauspiel zog die Aufmerksamkeit des Grafen und seiner Gäste von dem ab, was in ihrer Nähe vorging. Nur Lingen bemerkte die Ankunft der wandernden Musiker, die er vorläufig angekündigt hatte. Er sah, wie sie sich unter dem Balcon aufstellten, er hörte sie, mit leiser Berührung der Saiten, stimmen, was von den übrigen nicht wahrgenommen wurde. Aber nicht das Interesse an ihrer Kunst war es, was die besondere Theilnahme des Barons auf sie lenkte. Die Schönheit des einen Mädchens hatte einen tiefen Eindruck auf sein leicht empfängliches Herz gemacht. Er war gewohnt, dieses immer in Beschäftigung zu erhalten. Die Reise seiner Braut hatte eine Leere in ihm hervorgebracht, die einige leichte Tändeleien mit den unbedeutenden Fräulein aus der Nachbarschaft nicht ausfüllen konnten, er hoffte nun, in der schönen Böhmin einen, wenn auch nur flüchtigen Ersatz für die Abwesende zu finden.

Der erste vollstimmige Accord, den unsere musikalischen Freunde und Freundinnen — es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß wir hier dem alten Herz-

lieb mit seiner Gesellschaft wieder begegnen — anstimmten, machte sogleich dem Gespräche auf dem Balcon ein Ende und rief die übrigen Gäste aus dem Salon. Der Graf beugte sich weit über das Geländer und schien sich ganz dem Genusse hinzugeben, der ihm hier in einer, seine Erwartung weit übersteigenden Weise geboten wurde. Er kannte das Meisterwerk, welches die Musiker aufführten. Es war jenes herrliche Septett von Beethoven, in welchem der Meister alle wunderbare Romantik seiner reichen Schöpferkraft erschlossen hat. Thomas hatte es, in einem richtigen Verständniß zu der Sache, für sich und seine Gefährten arrangirt. Sie trugen es mit feiner Empfindung, mit der genauesten Uebereinstimmung vor.

Das Beispiel des schweigenden und in einer wahren Verzückung lauschenden Grafen wirkte auf die Andern. Lingen allein hörte wenig auf die Musik. Er sah hinter dem Rücken der Damen durch seinen Operngucker so auffallend nach Theresen, daß diese es bemerken mußte, erröthete und sich abwandte.

Das erste Stück der Composition war geendigt, und reicher Beifall hatte den Spielenden gelohnt.

«Nein!» sagte Graf Werben, indem er sich aufrichtete, und seinen Kammerdiener aus dem Salon heranwinkte. «Diese ausgezeichneten Künstler dürfen nicht wie gewöhnliche herumziehende Musikanten behandelt werden, die ihre Talentlosigkeit zur Maske der

Tagdieberei machen. Sie sollen heraufkommen, sie sollen uns ein Conzert im Salon aufführen!»

«Und nachher ein Tänzchen, lieber Graf!» bat eine der Damen. Es war die Wittwe eines ehemaligen Reichstagsgesandten. Schönheit und Jugend machten wenig Ansprüche mehr an sie, die Wittwe aber desto mehr noch an die Freuden des Lebens.

«Excellenz haben zu befehlen!» erwiederte der Graf. «Zwar fürchte ich sehr,» fuhr er mit leichtem Achselzucken fort, «daß diese Künstler schwerlich geneigt seyn möchten, zum Tanze aufzuspielen, aber im Nothfalle finde ich selbst noch einen oder den andern Walzer auf dem Pianoforte heraus, und mein Kammerdiener acompagnirt auf dem Cello gar nicht übel.»

Die Excellenz biß sich in die Lippen, und wandte sich zu dem Baron. Indessen waren die Musiker in den Saal getreten. Der Graf ging ihnen entgegen. Er musterte sie mit rasch überfliegenden Blicken, die aber plötzlich an Severin haften blieben. Dieser allein von den Männern zeigte jenen ruhigen und edlen Anstand, der die Bekanntschaft mit den Formen des höhern geselligen Lebens verräth. Seine Haltung war zwanglos, er sah ohne Blödigkeit und dennoch bescheiden den Grafen an, während Herzlieb, vom Alter und Mißgeschick gedrückt, in einer tiefen Verbeugung harrte, Bendix in verlegener Beweglichkeit nicht wußte, was er thun sollte, und Thomas, im übermäßigen Bewußtseyn seines Künstlerwerthes,

trotzig den Boden anstarrte. Die Mädchen standen im Schatten hinter ihren Begleitern, so daß man nur wenig von ihnen wahrnehmen konnte.

Der Anblick Severin's schien auf den Grafen einen sonderbaren Eindruck zu machen. Die Rede, die er eben an ihn richten wollte, verstummte auf seinen Lippen. Er blickte ihn scharf an, Befremdung sprach aus seinen Zügen, ein Seufzer wollte sich aus seiner Brust drängen, aber er bekämpfte ihn, und war sichtlich bemüht, eine trübe Erinnerung, die durch seine Seele ziehen mochte, zu entfernen. Freundlich und in einer Weise, die selbst dem spröden Thomas schmeichelte, sprach er nun seinen Wunsch aus und zugleich das Verlangen, die Gesellschaft möge es sich einige Tage auf seinem Landhause gefallen lassen, um ihm dann ungestörter die Kunstfreuden zu gewähren, deren er in seiner Einsamkeit so lange entbehren müssen. Der Graf war in seiner Jugend bei einer Gesandtschaft in Wien attachirt gewesen. Er hatte Mozart und Haydn persönlich gekannt. Die Begeisterung für Musik, die ihn in jenen schönen Tagen, unter Umgebungen, die einen reinen und edlen Kunstsinn besaßen, ergriff, war in ihm lebendig geblieben. Seine Reisen in Frankreich und Italien machten ihn mit den ersten Künstlern bekannt, sein frühe gebildeter Geschmack reinigte sich immer mehr, und die theoretischen Kenntnisse, die er im eifrigen Studium mit jenem vereinigte, befähigten ihn allerdings zu einem

Urtheile. Nichts war ihm verhaßter, als das beliebte Absprechen derjenigen, welche unklare Gefühle, von denen sie sich keine Rechenschaft zu geben vermögen, zu einer kritischen Stimme erheben wollen. Er selbst sprach sich bei seiner richtigen Empfindung, bei seiner vollkommenen Kenntniß der Sache, immer nur sehr bescheiden und gegen Künstler frageweise, als suche er Belehrung, aus.

Es konnte nicht fehlen, daß die gütige und ehrenvolle Einladung des Grafen und die Aeußerungen über Kunst, welche er an diese knüpfte, den vollen Beifall unserer Reisenden erhielten. Severin führte das Wort für die kleine Gesellschaft, er prieß sie glücklich, an den Wohnsitz eines so freundlichen Kenners und Gönners der Tonkunst gelangt zu seyn, er versicherte, daß sie Alles aufbieten würden, ihn und seine Gäste zu erfreuen. Der Graf schien besonderes Gefallen an der Unterhaltung mit dem jungen Manne zu finden. Während die Bedienten beschäftigt waren, in der Nähe des Flügels, der den Salon zierte, Musikpulte aufzustellen, befragte er Severin um seine Heimath und ließ sich von ihm mit den übrigen Mitgliedern des kleinen Orchesters bekannt machen. Theresens Schönheit und ihr edler Anstand schienen auch dem alten Herrn zu imponiren. Er verbeugte sich vor ihr, als wäre sie seinesgleichen. Auf eine Antwort des von ihm befragten Thomas, aus welcher der erfahrene Menschenkenner sogleich das reizbare

Gemüth des selbstbewußten Künstlers erkannte, bemerkte er lächelnd: «Sie haben Recht, mein junger Freund! Der Künstler kann sein Streben und sein Ziel nie zu hoch anschlagen.»

Mit einem Vergnügen, wie sie es während ihrer bisherigen Wanderung noch nicht empfunden hatten, traten die Musiker zu den aufgestellten Pulten. Therese nahm bescheiden ihren Platz hinter ihrer Freundin Clara, die sich ohne Verlegenheit mit ihrer Harfe niedergelassen hatte und sich mit ungezwungenen Blicken an dem mannichfachen Putze der Damen erfreuete. Indessen hatte der Baron Stühle für diese setzen lassen, der edle Wirth selbst führte jene tanzlustige Excellenz zu dem Ehrenplatze und der Stille, welche jetzt eintrat, folgte nach wenigen Augenblicken die Fortsetzung des Beethoven'schen Meisterwerk's.

Thomas übertraf sich heute selbst in dem Vortrage seiner Parthie. Er glaubte zum erstenmale vor Zuhörern zu spielen, welche eine künstlerische Leistung zu würdigen verstanden, indem er den Grafen als Repräsentanten der ganzen Gesellschaft ansah. Die Tiefe seiner Empfindung quoll in einem reichen Tonstrome klar und lebendig aus dem gesangreichen Instrumente, er fühlte sich bald der Gegenwart entrückt, er war mit sich und der Schöpfung, die er in's Daseyn rief, allein. So hatte Severin ihn noch nie spielen hören, Clara warf oft begeisterte Blicke zu ihm empor, sie bewunderte den so gern, dem sie eine

geheime Neigung widmete. Dennoch wurde Thomas nur von dem Grafen ganz gewürdigt. Die Damen achteten lieber auf den schönen blondgelockten Flötenbläser, der leicht und zierlich seine Solostellen hinwarf, und durch seine ruhige, sichere Haltung mehr bestach, als der Geiger, dessen finstere Züge sich nie erheiterten, der es nicht der Mühe werth zu finden schien, einige Sorgfalt auf den äußern Anstand zu verwenden. Clarens blühende Wangen, ihr lebhaftes Auge, der freundliche, lächelnde Mund erregten dagegen die Aufmerksamkeit der Herrn, so wie ihr Spiel die Theilnahme einiger jungen Fräulein, die selbst ein Wenig auf der Harfe zu klimpern vermochten. Nur Lingen hatte weder Auge noch Ohr für die Spielenden. Er stand an einen Pfeiler gelehnt und suchte mit angestrengten Blicken die Züge Theresens aus dem Schatten, in dem sie saß, herauszufinden. Beugte sie sich manchmal vor, um ihrer Freundin das Notenblatt umzuwenden, und fiel nun der volle Strahl des Lichtes auf das reizende, edel gebildete Angesicht, so mußte er sich gestehn, nie ein weibliches Wesen gesehn zu haben, das so sehr, wie dieses, geeignet sey, ihn für die Langeweile des Landlebens und die abgeschmackten Besuche, die sich hier häuften, zu entschädigen. Und welche Schwierigkeit konnte sich ihm in der Eroberung eines Mädchens entgegenstellen, das sich einem herumschweifenden Leben ergeben hatte, das für Geld vor den Häu-

sern und in Gasthöfen sang? Beinahe verdroß es ihn, daß die Annehmlichkeiten, die er sich von dieser Bekanntschaft versprach, nicht durch den Reiz des Widerstandes erhöht werden sollten. Die Art, wie die Spielenden ihre hohe Aufgabe lösten, konnte ihm keine besondere Achtung einflößen, da er von Musik eben so wenig verstand, wie die Meisten der Anwesenden, die nur aus Gefälligkeit für den Grafen sich den Schein der Theilnahme gaben. Sein Herz war seit lange in den mannichfaltigsten Genüssen des Lebens erkältet und abgestumpft worden. Die Partie mit Comtesse Emilie sagte ihm zu, weil diese so hübsch war, daß er sie eben so gern zu seiner Freundin, wie zu seiner Gemahlin gemacht hätte, weil die Güter des Grafen an die seinigen grenzten und überhaupt das ansehnliche Vermögen, welches die Braut zu erwarten hatte, gar nicht zu verachten war. Im Uebrigen hielt er sie auch für sanft und gefällig genug, auf seine etwaigen Schwächen und Verirrungen kein großes Gewicht zu legen.

Das Musikstück ging zu Ende. In den Schlußaccord stimmte das Bravorufen und Beifallklatschen des Grafen ein, dem sich die Uebrigen anschlossen. Er trat zu Thomas und sagte diesem so viel Lobendes und zugleich richtig Erkanntes, daß sich der junge Mann gestand, noch nie so wahr und scharfsinnig beurtheilt worden zu seyn. Der Graf sprach über die Schwierigkeit des Violinspiels, über die Führung des

Bogens, über Schule und Vortrag mit vollkommener Kenntniß der Sache. Thomas war entzückt. Die Güte des Grafen löste das sonst so feste Band seiner Zunge. Diese floß über zum Preise seiner Kunst in einem gewaltigen Strome, so daß der Graf, der Rücksichten für seine Gäste hatte, sich genöthigt sah, diesem Einhalt zu thun, indem er dem jungen Manne freundlich auf die Schulter klopfte und in einem gütevollen Tone sagte:

«Ein andres mal, mein Freund, wenn wir allein und ungestört sind, wollen wir dieses Thema, das mich allerdings sehr interessirt, wieder aufnehmen!»

Thomas trat finster und verstimmt zurück. Er glaubte sich in dem Grafen geirrt, er glaubte sich durch seine Offenheit lächerlich gemacht zu haben.

Die Damen hatten indessen Claren umringt, und sie mit vornehmer Kennermiene belobt. Bald aber wußten sie den interessanten Flötenbläser, wie sie Severin unter sich nannten, in's Gespräch zu ziehen. Sie waren nicht wenig erstaunt, in diesem eine Bildung, eine Ungezwungenheit des Benehmens zu finden, als habe er von jeher sich in den Cirkeln der großen Welt bewegt. Er nahm jeden Gegenstand der Unterhaltung, der ihm geboten wurde, mit Ruhe auf, er sprach darüber leicht und geistvoll, ohne nur einen Augenblick die Formen zu verletzen, welche ihm der höhere Rang der ihm Gegenüberstehenden zu beachten gebot. Zu Thereſen war Baron Lingen

getreten. Das Mädchen, dem seine zudringlichen Blicke schon zur Last gefallen waren, hätte ihn gern vermieden, aber es war nicht wohl auf eine ungezwungene Weise zu thun. Nur bei seiner ersten Annäherung befiel sie einige Verlegenheit. Als er im Tone einer affectirten Herablassung sie anredete und die Hoffnung äußerte, nun ihr Talent zu bewundern und überhaupt schöne Genüsse — er legte einen besondern Nachdruck auf dieses Wort — durch ihre Gegenwart auf dem Landhause zu finden, sah sie ihn ernst und ruhig an und erwiederte, es sey ihr eine angenehme Pflicht, durch ihr unbedeutendes Talent etwas zu dem Vergnügen eines so würdigen Herrn, wie Graf Werben, beizutragen. Er wollte seinem Zwecke näher kommen, allein der Graf machte in diesem Augenblicke jeder Unterhaltung ein Ende, indem er seine Gäste ersuchte, den weitern Leistungen der Künstler ein geneigtes Gehör zu schenken.

Herzlieb führte seine Tochter zum Flügel. Von einem großen Theile der Gesellschaft war Therese bis jetzt übersehen worden, ihre unerwartete Erscheinung machte deshalb einen um so größeren Eindruck. Unter den Herrn wurden Stimmen der Bewunderung laut, ein zweideutiges Flüstern ging durch die Reihen der Damen. «Wunderschön! Herrlich! Eine raphaelische Madonna!» hieß es bei jenen: «Affectirt! Coquett! Sonst ein erträgliches Lärvchen!» bei diesen. Sie selbst setzte sich an's Instrument.

Weder Schüchternheit noch Dreistigkeit zeigte sich in ihrem Wesen. Kein verführerisches Lächeln, kein schmachtendes Augenspiel warb um die Gunst der Zuhörer. Sie that, als sey sie allein, als nehme sie zu ihrem eigenen Vergnügen irgend ein Gesangstück vor. Nun war der erste Accord des Flügels verhallt, nun ertönte ihre volle, aus der Tiefe der Brust klagende Stimme. Es war ein einziger Ton, aber das belebende Anwachsen dieses Tons, sein tönendes Erz in seiner vollkommenen Stärke, sein schmelzendes Abnehmen und Hinsterben — der Graf war außer sich. Er stand auf, er schlich leise näher, hinter die Sängerin. Jetzt entfaltete sich ein zartes Cantabile, auf Wellen getragen, zum Himmel sich drängend und auch darum in die Tiefe des Herzens hinabsteigend. Süße und schmerzliche Erinnerungen aus frühern Zeiten wurden in der Seele des Grafen wach. Sein ganzes Innere löste sich in Wehmuth. Es war ihm, er müsse einen Freund suchen, der ihn in diesem Drange der Gefühle aufrecht halte. Er griff um sich, er faßte eine Hand. Wie ein elektrischer Schlag durchbebte ihn die Berührung dieser Hand. Er sah auf: Severin stand neben ihm und die betroffenen Blicke des Jünglings begegneten den seinigen. Fast ohne zu wissen, was er that, schloß er die ergriffene Hand fester in seine Rechte und lauschte nun wieder dem wunderbaren Gesange. Es war ein sehr einfach gehaltenes Tonstück, ganz berechnet auf die

Macht der Stimme, auf die Würde des Portamento, auf das Leben des Gefühls, ohne jene leichtfertigen und flatternden Verzierungen, die selbst einer bedeutungslosen Stimme den Beifall der Menge gewinnen können, die wahrscheinlich auch den Gästen des Hauses mehr behagt haben würden, als diese edle Leistung, die sie in ihrem Innern für steif und geschmacklos erklärten.

Dem Grafen standen Thränen in den Augen, als Therese endigte. Er wandte sich ab, um sie zu verbergen. Ein lautes Bravo aus dem Munde Lingen's wurde von den Männern wiederholt; die Damen zeigten eine Gleichgültigkeit, auf welche Therese, die mit sich selbst zufrieden war, keinen Werth legte.

«Wie wär's,» sagte jetzt Bendix zu Severin, indem er diesen bei Seite nahm, «wenn ich nun die hochadliche Gesellschaft mit einigen erheiternden Variationen zu bedienen suchte? Gerührt ist sie hinlänglich und um den Appetit zum Abendessen zu erwecken, wäre etwas Lustiges ganz an seinem Platze!»

«Hier durchaus nicht!» versetzte mit ungewöhnlicher Bestimmtheit Severin. «Wir würden die Achtung des Grafen verscherzen und die ist mehr werth, als aller Beifall der Uebrigen.»

«Was Achtung!» murrte Bendix, während er sich verdrießlich zurückzog: «sein Geld ist die Haupt-

sache und wenn wir seine Gäste gut unterhalten, so bezahlt er uns gut.»

Die Damen hatten sich erhoben und besprachen sich über geringfügige Dinge. In einzelnen Pausen trällerte die Gesandtenwittwe halblaut eine Walzermelodie für sich hin, die sie mit einem mahnenden Blick nach ihrem Wirthe begleitete.

«Meine Freunde,» redete indessen Graf Werben die Musiker an, «es ist genug für diesesmal! Nehmen Sie meinen aufrichtigen Dank, nehmen sie den Zoll meiner Bewunderung vor den ausgezeichneten Talenten hin, die ihre kleine Gesellschaft in sich vereinigt. Ich gestehe Ihnen offen, daß eine Fortsetzung ihrer trefflichen Leistungen mich zu sehr angreifen, mich in eine Stimmung versetzen könnte, die ich heute vermeiden muß. Lassen sie es sich wohlgefallen in meinem Hause, sehen sie sich als meine Gäste an, theilen sie unser geselliges Vergnügen, wenn sie nicht etwa vorziehn, nach einer vielleicht ermüdenden Wanderung der Ruhe zu pflegen.»

Nach diesen Worten wandte er sich zu den Damen. Bald war Alles zu der erwünschten Tanzpartie geordnet, der Graf nahm den Platz am Flügel ein, sein Kammerdiener setzte sich mit dem Violoncello ihm zur Seite. Severin erkannte die zarte Schonung, mit der er und seine Gefährten behandelt wurden. Unaufgefordert ergriff er in der Hälfte des Tanzes die Flöte und fiel in die wohlbekannte Melodie ein;

Herzlieb und Bendix hielten es ohnehin für ihre Schuldigkeit und zugleich für eine Ehre, den Herrn Grafen begleiten zu dürfen. Sie folgten ohne Säumen dem Beispiele des jüngeren Genossen. Nur Thomas, finster vor sich hinblickend, und die zwei Mädchen standen, wie ein schüchternes Kleeblatt verirrter Tauben, in eine Fenstervertiefung zurückgezogen. Zu ihnen gesellte sich nach einiger Zeit der Baron, der, ohngeachtet daß es an tanzfertigen Herren fehlte, sich nicht versucht fühlte, mit einer der anwesenden Damen anzutreten.

«Es scheint nicht,» sagte er in jenem vornehmen und nachlässigen Tone, der auf den Geringern stets empörend wirkt, zu Thomas, «daß sie Vergnügen finden, den Herrn Grafen in seiner Bemühung, die Gesellschaft zu erheitern, zu unterstützen?»

Thomas fühlte sich in seinem Künstlerbewußtseyn tief verletzt; aber er bezwang sich, er blickte den Fragenden kalt an und entgegnete:

«Ich spiele nie zum Tanze. Das ist Grundsatz bei mir.» In der That hatte er sich auch bisher von jeder Theilnahme an diesem Zweige ihres Wanderlebens fern gehalten.

«Bettlerstolz!» sprach der Baron halblaut, aber doch verständlich genug für sich hin, indem er jenem den Rücken wandte.

«Narrenforderung!» sagte ebenso Thomas, und

seine Wangen erglüheten. Lingen that, als habe er das beleidigende Wort nicht gehört. Er kniff die Lippen zusammen, er beschloß, diese Frechheit dem trotzigen Musikanten nicht ungerügt hingehn zu lassen. Er hatte wohl bemerkt, daß seine Blicke oft mit einem leidenschaftlichen Ausdrucke an Theresen hingen, er hoffte in der Erreichung seiner Wünsche auch zugleich das Ziel seiner Rache zu finden.

Nach beendigtem Tanze stand der Graf auf. Er dankte den Musikern für ihre bereitwillige Unterstützung, er fügte hinzu, daß es nun auch ihm eine angenehme Obliegenheit sey, sie in den Kreis der allgemeinen Freude zu ziehn. Seine Nichte, ein Mädchen von dreizehn Jahren, mußte den Platz am Flügel einnehmen. Er fühlte sich so froh bewegt, fast begeistert, daß er nicht Anstand nahm, sich über manche gesellige Rücksichten, die er sonst gewissenhaft beobachtete, hinauszusetzen. Nicht allein der überraschende schöne Kunstgenuß war es, der ihn aus seinen gewöhnlichen Verhältnissen rückte; nein! Es dünkte ihn auch, als übe eine magische, unerkennbare Gewalt ihren Einfluß auf ihn, die besonders in Severin's Nähe ihn wunderlich ergriff und belebte. Er sprach einige Worte flüsternd mit der Gesandtenwittwe. Die Dame schien anfangs erstaunt über deren Sinn, dann lächelte sie, dann nickte sie dem alten Herrn freundlich zu. Nun trat er zu Theresen, und bat sie um den ersten Tanz. Ihre bescheidenen Einwendungen wußte

er auf die gütigste Weise zu beseitigen, in den nächsten Augenblicken waren auf seine Veranstaltung auch die Uebrigen gepaart, Clara mit dem gefällig herbeikommenden Lingen, Thomas mit einer entfernten Verwandten des Hausherrn, einem guten blöden Mädchen, Severin mit der Excellenz, die ihre Nachbarin versicherte: bei einer Fête champêtre müsse man es nicht so genau nehmen.

Die allgemeine Betroffenheit der Damen löste sich nach und nach in eine frohe Theilnahme an dem erhöheten Vergnügen auf. Die Gesandtin mußte sich gestehn, daß sie selbst auf den glänzendsten Hofbällen keinen bessern Tänzer gefunden habe, als Severin, sie sah sich von ihm in den Ruhepunkten so angenehm und zugleich ehrfurchtsvoll unterhalten, daß sie ganz bezaubert von ihm wurde. Freilich wußte sie nicht, daß Severin die Feinheit seiner Bildung in den ersten Cirkeln der Hauptstadt Böhmens gewonnen, in die ihm sein Talent und gefälliges Betragen Eingang verschafft hatten. Deshalb nahm sie eine romantische Erklärung zu Hülfe. Severin mußte ein verkappter Edelmann seyn, wie der Maler Schweitzer in Wagners «reisenden Malern,» der sich aus Liebhaberei, aus Caprice, vielleicht aus einer Neigung zu einer der zwei Böhminnen der Musikantenbande angeschlossen hatte, sie war am Schlusse des Tanzes so fest hiervon überzeugt, daß sie, zu ihren Freundinnen zurückkehrend, diesen ihre Vermuthung als eine

Gewißheit mittheilte und von nichts sprach, als von dem «mysteriösen Flötenbläser.»

Die Damen waren nun ganz und gar versöhnt mit der Veranstaltung des Grafen. «Es ist nur eine Fête champêtre und da braucht man es nicht so genau zu nehmen!» war das Paßwort, das von Mund zu Mund ging. Man hatte zwei gute Tänzer gewonnen, und wenn Baron Lingen auch gegen die Dehors verstoßen, indem er zuerst mit der Harfenspielerin getanzt, so konnte er sich doch nun nicht wieder ganz von der Theilnahme am Tanze zurückziehn. Seine Bemühungen, mit Theresen in die Reihe zu treten, mißglückten. Sie saß immer am Flügel, wenn er, in der Absicht sie aufzufordern, sich ihr näherte, und lehnte bald jedes fernere Ansinnen ab, indem sie Neigung zum Schwindel vorschützte.

Die Liebenswürdigkeit des edeln Wirthes, die Kunst, mit der er das gesellige Band immer inniger zu knüpfen verstand, fesselten die Gesellschaft bis nach Mitternacht. Die nahewohnenden Gäste fuhren nach Hause; die übrigen blieben bei dem Grafen und nahmen die Zimmer in Besitz, welche ihnen angewiesen wurden. Auch bei dieser Vertheilung wurde die Vorsorge des Hausherrn fühlbar. Therese theilte ein artiges Zimmer, nebst einem anstoßenden Cabinett, mit Clara, Herzlieb war mit Bendix, Severin mit Thomas zusammenlogirt.

«Ein tolles Treiben in der sogenannten großen

Welt!» sagte der Letztere, als er sich mit seinem Pflegebruder allein befand. «Nichts ist Wahrheit, Alles nur Schein, gleißende Hülle, die die innere Leere verdeckt.»

«Nun,» erwiederte Severin erstaunt, «ich dächte, heute hättest du nicht Ursache unzufrieden zu seyn! Wie hätten wir eine bessere und ehrenvollere Aufnahme wünschen können? Welche Zuvorkommenheit des Herrn vom Hause, welche zarte Schonung und herrliche Anerkennung! Galten wir doch der ganzen Gesellschaft als ihresgleichen, wurden wir doch beachtet und bedient, wie jeder andre Gast!»

«Diesen Grafen lasse ich mir zur Noth gefallen,» antwortete Thomas, «obschon seine Scheu, sich am Kunstgenuß zu überladen, etwas Lächerliches für mich hat. Aber die Uebrigen? Du nimmst einen gefärbten Sechser für ein Goldstück an, Severin, allein mich täuscht man nicht. Ihre Herablassung ist Hochmuth von der allerschnödesten Sorte. Sie wollen sich einmal gemein machen, weil es die Gelegenheit nicht anders mit sich bringt, sie sind zufrieden, sich zu blamiren, weil sie sich unter sich befinden und weil sie überzeugt sind, daß gewiß keiner den andern verräth. Bei Vielen sieht's hinter der Herablassung noch weit schlimmer aus. Hast du wohl den dürren Baron bemerkt mit der Brille auf der Nase und dem Operngucker vor der Brille? Der Hasenfuß hat's auf Theresen abgesehn. Aber ich passe ihm auf, und wenn er eine einzige Unverschämtheit wagt, so soll ihn — »

«Keine Uebereilung, Thomas!» fiel Severin ein. «Therese ist selbst verständig und besonnen genug, um jede Zudringlichkeit in ihre Schranken zurückzuweisen. Sie allein hat auch ein Recht dazu, und nur wenn sie in einem solchen Falle unsern Beistand anspricht, müssen wir ihn leisten. Eher noch als wir ist aber ihr Vater ihr natürlicher Beschützer. Nichts aber dieser Art darf uns verleiten, die Achtung, die Güte des Hausherrn mit Undank zu bezahlen. Alle Dinge, selbst die schlimmsten, können durch eine vorsichtige, leichte Behandlung gefällig beendet werden.»

«Meinst du?» fragte mit einer seltsamen Betonung der Pflegebruder. Severin wartete vergebens auf eine weitere Rede, welche diese Frage näher bestimmen möchte. Mit großen Schritten ging Thomas im Zimmer auf und nieder, seine Blicke hafteten am Boden, sein Mund blieb verschlossen. Endlich schien er Zweifel, die in seinem Innern herrschten, beseitigt und einen Entschluß gefaßt zu haben. Er trat vor seinen Freund, der sich indessen niedergelassen hatte, und begann:

«Severin, es liegt etwas Heimliches zwischen uns Beiden, das einmal zur Sprache kommen muß und eben um dieser Nothwendigkeit Willen, je eher je lieber! Wir sind wie Brüder zusammen erzogen worden, und wenn wir auch meist in unsern Neigungen und Ansichten uns von einander trennten, so hat doch nie das gegenseitige Wohlwollen darunter gelitten.

Jetzt macht endlich eine und dieselbe Neigung ihre Macht über uns gelten: es ist die zu Thereſen. Sage mir nichts darüber, Severin! Ich weiß, daß du ſie liebſt, aber ich liebe ſie auch und finde keinen Grund vor dir zurückzutreten. In deinem Weſen liegt etwas Freundliches, Gefälliges, das ich nicht beſitze. Ganz natürlich erwiedert das Mädchen deine entgegenkommende Freundlichkeit, allein ich erkenne darin kein Geſtändniß ihrer Gegenliebe. Du ſollſt mir ebenſowenig weichen! Ich verlange nur, daß du ihr Zeit läſſeſt, auch mich näher kennen zu lernen. Dann treten wir zuſammen vor ſie hin und unterwerfen uns ihrer Entſcheidung. Antworte mir jetzt nicht! Bedenke dich erſt! Willigſt du in meinen Vorſchlag ein, ſo bedarf es überhaupt keiner Antwort. Gute Nacht, Severin! Ich bin müde, ich gehe ſchlafen.»

Severin konnte leicht ſich in den Willen ſeines Pflegebruders fügen. Er liebte wirklich Thereſen ſchon ſeit längerer Zeit und hatte bereits auch die Verſicherung ihrer Neigung erhalten. Was ihm Thomas entdeckte, kam ihm unerwartet. Dieſer war in der Regel zu verſchloſſen und Severin ſelbſt zu wenig ſcharfer Beobachter, als daß eine Ahnung von der Gemeinſchaftlichkeit ihrer Liebe in der Seele des Letztern hätte aufkeimen können. Er glaubte vielmehr, daß Thomas die Neigung, welche Clara bei jeder Gelegenheit gegen ihn an den Tag legte, erwiedere.

Er blieb noch lange in Gedanken verloren bei dem niederbrennenden Lichte sitzen. Er mußte den Pflegebruder bedauern, der ein Herz, das sich ihm liebevoll näherte, nicht erkannte und zurückwies, indem er nach einem andern begehrte, das ihm nicht werden konnte. Erst gegen den Anbruch des Tages suchte und fand er Ruhe.

Am andern Tage war es still auf dem Landhause. Die Gäste, welche hier übernachtet hatten, waren in der Frühe des Morgens abgereist und nur Lingen, der schon seit längerer Zeit anwesend war, blieb bei dem Grafen zurück.

Das schöne Sonnenlicht, das mit den Wipfeln der Baumgruppen im Park anmuthig spielte, lockte Theresen hinab. Sie bat ihre Freundin, sie zu begleiten, allein Clara hatte sich vorgenommen, eine neue Sonate einzustudiren, und schlug es ihr ab. Sie wandelte erst kurze Zeit in den schattigen Gängen, als Severin mit strahlendem Angesichte sich zu ihr gesellte und sagte:

«Es gefällt mir hier überaus wohl. Alles heimelt mich an und es ist mir, als ob ich diese Bäume, diese Rasenplätze und Blumengruppen schon seit lange kenne, obwohl ich recht sehr überzeugt bin, zum erstenmale diese Gänge zu durchschreiten. Der Mensch wird oft von sonderbaren Gedanken ergriffen. So

ist mir nun schon seit der Stunde, daß ich hier spazieren gehe, zu Muthe, als sey es eigentlich meine Bestimmung, an einem solchen Orte zu walten und zu leben, wie es mir meine Gesinnungen eingäben, und die Musik als eine Liebhaberei etwa nebenbei zu betreiben.»

«Das möchte freilich ganz angenehm seyn!» erwiederte lächelnd Therese, indem ihr großes schmachtendes Auge das Vergnügen, den Freund ihres Herzens an ihrer Seite zu sehn, hinlänglich aussprach. «Ich verstehe dich wohl. Das Loos des alten Herrn, der uns so gütig aufgenommen, sein Vermögen Gastfreiheit zu üben und Freude zu verbreiten, scheint dir beneidenswerth, du würdest dich bereden lassen, den Stand eines wandernden Flötenspielers mit dem eines Grafen zu vertauschen?»

«Freilich!» versetzte Severin mit einem komischen Seufzer. «Wie dieser Graf sich leicht und anständig in den Schranken seines Ranges zu bewegen versteht, könnte mir das Edelmannsleben wohl gefallen und ich muß gestehen, daß ich noch nie einen so entschiedenen Beruf dazu gefühlt, wie heute.»

«Da lerne ich dich ja von einer ganz neuen Seite kennen;» scherzte Therese: «Das hätte ich wohl dem Thomas zugetraut, aber nicht dir.»

«Der hat andere Sorgen!» sagte fast zu ernst Severin. «Er hat auch nicht so viel Hoffnung, wie ich, nicht so große Aussichten.»

Das Mädchen maß ihren Freund mit einem seltsamen Blicke.

«Du siehst mich groß an?» fuhr dieser fort. «Weißt du denn nicht, daß ich nur Thomas Pflegebruder, daß ich ein sogenanntes Findelkind bin und daß mir folglich die weite Welt, jeder Stand und Rang offen steht für meine Aussichten?»

«Kein Wort!» versicherte befremdet Therese. «Ich kenne dich nun schon seit sechs Jahren, aber nie ist die Rede davon gewesen unter uns.»

«Bendix hätte dir's sagen können, der weiß Alles!» sprach Severin. «Ich liebte meinen Pflegevater, wie einen eigenen, und gefiel mir darin, mich für sein wirkliches Kind anzusehn, deshalb erwähnte ich nicht gern dieser Sache. Jetzt aber, liebe Therese, da eine Zeit gekommen ist, in der wir keine Geheimnisse mehr für einander haben dürfen, mußt du erfahren, was noch aus deinem Zukünftigen und dir selbst werden kann — nämlich alles Mögliche!»

«Severin!» sagte Therese in einem zärtlichen Tone, «ich kann mir nicht denken, daß du in einer so ernsten Sache scherzest, und dennoch — du scheinst mir erregt, überspannt —»

«Keinesweges!» fiel lebhaft Severin ein. «Hier zum erstenmale in meinem Leben fühle ich mich recht wohl, recht zu Hause und frei, wie mir immer seyn müßte, und nur weil dir das natürlicherweise

als etwas Neues erscheint, so hältst du mich für exaltirt. Höre mich an, Liebe! Ich will dir mein frühestes Lebensschicksal berichten, nicht wie ich mich dessen selbst erinnere, sondern wie man es mir erzählt hat. Eines Abends saß der alte Thomas mit seiner Ehehälfte beim spärlichen Lichte. Er schrieb Noten, sie strickte, und das Söhnlein schlief schon. Da trat der Soldat Veit, ein Bekannter des Alten, herein. Sie sahen sich seit lange zum erstenmale wieder, denn Veit kam aus dem Kriege zurück. Was aber den Thomas und seine Frau am Meisten in Erstaunen setzte, war meine etwa dreijährige Wenigkeit, die Veit auf dem Arme trug. Der Soldat jammerte und klagte sehr. Er war während seiner Abwesenheit Wittwer geworden, er hatte sich so sehr auf das Wiedersehen gefreut, und fand nun die begraben, die seine Freude theilen sollte. Die Verstorbene hatte sich immer nach einem Kinde gesehnt, aber der Himmel hatte ihr diesen Wunsch versagt. Nun hatte mich Veit — er wollte nie sagen, wie und von wem — im Kriege erbeutet, mit unsäglicher Mühe heimgebracht, um — jetzt nicht zu wissen, was er mit mir anfangen solle. Da nahmen Thomas und seine Frau sich meiner an, und beschlossen, mich mit ihrem eigenen Knaben zu erziehn. Veit verließ bald darauf den Dienst, ging in die Fremde, und man hat nie wieder Etwas von ihm gehört. Das ist Alles, was ich von meiner Herkunft weiß, liebe Therese, und du mußt gestehn,

daß ich ebensoviel Recht habe, mich für einen verkappten Grafen zu halten, wie für etwas Anders!»

Therese lachte. Dann fiel sie in die Arie Figaro's ein:

«Wollen sie tanzen,
Herr Graf Almaviva,
So will ich ihnen
Den Tact dazu schlagen!»

«Gewiß, Theuerste!» unterbrach sie liebkosend der junge Mann. «Niemand anders soll den Tact meines Lebensganges ordnen, als du, und wenn auch die weite Aussicht, die mir in meinen frühesten Jahren eröffnet worden ist, aus nichts anderm, als einem ungeheuern Irrgarten besteht, so wird doch deine Hand mich zu einem glücklichen Ziele führen.»

Sie wandelten noch einige Zeit schwatzend durch die reizenden Boskets. Dann erinnerte sich Severin, daß ihm die Schicklichkeit gebiete, dem Hausherrn seine Aufwartung zu machen.

«Es ist ein trefflicher Herr;» sagte er beim Abschiede. «Er scheint mir so lieb und befreundet, wie Alles hier. Ich wollte, er behielt uns den Sommer über bei sich! Das Leben könnte mir schon gefallen.»

Therese sah ihm freundlich nach. In Gedanken verloren, vertiefte sie sich immer weiter in die buschigeren Gänge, die nach dem Walde führten.

Dem weiblichen Scharfblicke war die entstehende und zunehmende Neigung des Thomas nicht entgangen. Die glühenden Blicke, die er, wenn er sich unbemerkt wähnte, nach ihr gesandt, hatten ihr Alles entdeckt. Von Claren war sie schon längst zur Vertrauten ihres Geheimnisses gemacht worden. Wie wehe that es ihr doch, daß gerade sie es seyn mußte, die unschuldigerweise den Wünschen und Hoffnungen der Freundin im Wege stand! Aber sie gab noch nicht Alles verloren, eine glückliche Wendung der Sache schien ihr nicht ganz unmöglich. Clara ging so eifrig, mit so ganzer Seele in alle Ansichten, in die Empfindungsart des Mannes, den sie liebte, ein, sie fing an, so auffallend nach denselben Grundsätzen, welche ihm eigen waren, in ihrer künstlerischen Thätigkeit zu verfahren, daß nothwendig er selbst dieses bald bemerken, und in dieser Veränderung ihres ganzen Wesens die ihm geltende, tief gewurzelte Neigung entdecken mußte.

So schöne Voraussetzungen erheiterten Theresen wieder. Alles wird dann, wie es seyn muß, dachte sie weiter. Thomas und Clara, Severin und ich und die beiden Väter sind durch ein einziges Band vereinigt, und wenn unsere Reise gesegnet wird, so lassen wir uns still und friedlich in der Heimath nieder, und leben in Liebe und Freundschaft. Unter diesen Gedanken bemerkte sie nicht, daß sie den Wald betreten hatte, und die Grenze des Parks hinter ihr lag. Sie empfand wohl das Anmuthige des

dichtern Schattens, den Reiz des Waldaufenthaltes, aber sie lebte in diesem Augenblicke zu sehr in ihrem Innern, um von den äußeren Umgebungen sich zu einiger Aufmerksamkeit veranlaßt zu fühlen.

Mit einemmale stand Baron Lingen im Jagdanzuge vor ihr. Sie wußte die unangenehme Empfindung, die sich ihr bei dem Zusammentreffen aufdrängte, zu verbergen. Der Baron schien freudig überrascht. Der Ernst, mit dem Therese am gestrigen Abende seine Annäherung erwiedert hatte, war gerade das, was er wünschte. Er sah ihn für das Vorspiel eines stärkern Widerstandes an, Beides aber für Kunstgriffe, die sich bei einem bestimmten, soliden Antrage von seiner Seite in ihr Nichts auflösen würden.

Lachend und unbefangen redete er das Mädchen an. Sie liefe Gefahr, meinte er, sich in das Jagdrevier des Grenznachbarn zu verirren, von diesem als eine schöne Beute eingefangen, und so dem gräflichen Landhause, dessen Besitzer mit ihm untröstlich seyn würde, entzogen zu werden. Dieser unfeine Scherz machte Thereſen erröthen. Der Baron bemerkte es mit Vergnügen. Er fing an zu glauben, daß er sich in ihr geirrt, daß er da der Unschuld und Unerfahrenheit begegne, wo er Intrigue und Verstellung vorausgesetzt habe. Diese Entdeckung gab der Eroberung, die er sich vorgenommen hatte, einen erwünschten Reiz und einen höhern Werth. Er nahm, ohne daß es einen auffallenden Anschein gewann, The-

reſens Arm und ſagte, indem er ſich mit ihr, die jetzt erſt ihre unabſichtliche Entfernung aus dem Parke gewahrte, nach dieſem umwandte:

«Erlauben ſie mir, ſchöne Thereſe, daß ich ſie auf den rechten Weg bringe, nach dem Ziele, für das ſie die Natur, für das ſie ſelbſt die Kunſt beſtimmt hat.»

«Sie verbinden mich, mein Herr!» erwiederte in demſelben Tone ruhigen Ernſtes, den er ſchon vernommen hatte, das Mädchen. «Im Uebrigen verſtehe ich ſie nicht. Das Landhaus des Herrn Grafen iſt mein Ziel, und wenn auch die Kunſt mich zufällig jetzt dahin verweiſt, ſo hat doch, wie mir ſcheint, die Beſtimmung der Natur nichts hiermit zu thun.»

«Sie verkennen ſich ſelbſt!» entgegnete verbindlich Lingen. «Wem könnte die Natur größere Anſprüche gegeben haben, ein freies und ſchönes Loos, ſtatt des ſklaviſchen, wechſelvollen Wanderlebens, zu finden, als Ihnen? Sie ſind geſchaffen, als Herrin einen ſolchen Landſitz zu bewohnen, Freude zu verbreiten, die Kunſt zu beſchützen und nicht ihr zu fröhnen.

«Ich wünſche das nicht, was mir unerreichbar iſt;» verſetzte kaltſinnig Thereſe, der nun die Schmeicheleien des Barons zur Laſt fielen, ohne daß ſie die Planmäßigkeit ſeines Verfahrens geahnt hätte. «Ich bin mit meinem Schickſale zufrieden; Anſprüche auf ein höheres kenne und beſitze ich nicht.»

«Unerreichbar wäre ihnen ein solches Loos?» sprach lebhaft der Baron und ergriff dabei die Hand Thereſen's, die auf seinem rechten Arm ruhete. «Glauben sie das nicht, Liebenswürdige! Alles ist zu erreichen, was wir fest und bestimmt erstreben, ob es uns auch das Opfer einiger alter Vorurtheile, einiger vielleicht lieb gewordenen Gewohnheiten koste. Was der Mensch will, das kann er.»

Thereſe erinnerte sich einer ähnlichen Behauptung ihres Freundes Thomas, als er sie einst überreden wollte, bei ihm Unterricht auf der Violine zu nehmen. Unwillkührlich lächelnd sagte sie:

«Wenn das in der That so wäre, Herr Baron, so sollte es gewiß nicht an mir liegen, den Erwerb durch die Kunst gegen den Genuß der Kunst in einem freien, sorgenloſen Verhältniſſe zu vertauschen.»

Lingen legte diesen Worten eine Erklärung unter, die seinen Wünschen entsprach. Sein früherer Plan, mit Thereſen nur eine flüchtige Verbindung während ihrer Anwesenheit auf dem Landhause zu knüpfen, wich dem keimenden Verlangen, sich ein so reizendes Wesen auf längere Zeit, als eine anmuthige Gefährtin auf dem Seitenpfade seines künftigen Lebens zu sichern. Er drückte innig ihre Hand, die sie erschrocken, aber vergebens zurückzuziehen bemüht war.

«O, sie verstehen mich, himmliches Mädchen!» rief er, indem er dem Tone seiner Rede einen An-

strich von Begeisterung zu geben suchte. «Sie sind erhaben über die beschränkten Meinungen der Alltagsmenschen, sie streben nach jener Freiheit, in der sich allein der Kunstgenius entfalten kann. Ja, Theure, ich brauche nicht mehr in vorsichtigen Andeutungen, ich kann offen zu ihnen sprechen! Werden sie meine Freundin, Beste, sehen sie ein Landgut, das ich an der Grenze besitze, für ihr Eigenthum an. Dort soll unsere verborgene Liebe das Glück meines Lebens machen, dort sollen sie gebieten, dort mich als ihren ersten Sklaven —»

«Genug, mein Herr!» fiel mit empörter, zitternder Stimme das Mädchen ein, das plötzlich einen Abgrund von Schändlichkeit vor seinen Füßen aufgethan sah. «Wären sie nur der Baron Lingen,» fuhr sie dann fester fort, «so würde ich mich begnügen sie zu verabscheuen, so aber sind sie auch der Bräutigam von Comtesse Werben und ich muß sie verachten!»

Mit aller Anstrengung, deren sie fähig war, riß sie sich los und floh durch die Gänge des Parks, den sie betreten hatten, dem Landhause zu.

«Das sollst du mir büßen, Musikantendirne!» rief der Baron, indem er ihr einen wüthenden Blick nachsandte. Auf neue Entwürfe sinnend, lenkte er wieder in das Dickigt des Waldes ein. Diese Zurückweisung war doch selbst für seinen Wunsch nach Widerstand etwas zu stark und die Beschimpfung, die er

empfangen hatte, reizte, ohne daß er daran dachte, sie verdient zu haben, seine ganze Rachsucht, während sein Verlangen nach dem Besitze Thereſens sich nicht verminderte.

Dieſe war odemlos in der Nähe der gräflichen Wohnung angelangt. Beim Ausgange des Parkes trat ihr Thomas mit Bendix entgegen.

«Um Gotteswillen, was iſt ihnen begegnet?» rief Thomas, als er das glühende, verſtörte Mädchen erblickte. Sein Verdacht fiel ſogleich auf Lingen. «Sollte ſich jemand erfrecht haben, ſie zu beleidigen? Beim Himmel —»

«Nein, nein!» unterbrach ihn Thereſe, die ſeine Heftigkeit ſcheute und aus Achtung vor dem Grafen den häßlichen Auftritt zu verſchweigen beſchloſſen hatte. «Ich bin nur ſehr erſchrocken. Ich glitt aus und wäre beinahe in das Gartenbaſſin gefallen. Das iſt Alles.»

Sie eilte vorüber. Thomas ſchüttelte ungläubig den Kopf.

«Beleidigen!» ſagte Bendix, indem er ihn fortzog. «Was fällt dir ein? Wir ſind hier auf dem charmanteſten Schloſſe von der Welt, wo jedermann Liebes und Gutes gegen uns im Sinne trägt, von dem charmanteſten Grafen an, bis zu dem charmanteſten Küchenjungen herab. Ja, Söhnlein, ich ſage dir, ich habe, während ihr Alle in den Federn laget, das wahre luſtige Leben auf dieſem Landhauſe recht

kennen gelernt. Wie haben Köche und Küchenmägde, Lakayen und Hausjungfern, und Alles, was Beine hat, nicht nach meiner Geige getanzt bis Glocke sechs diesen Morgen! Aber wie ist auch die Kunst belohnt worden von Küchen- und Kellermeister, mit denen ich Brüderschaft getrunken in trefflichem Rüdesheimer bei den köstlichsten Leckerbissen? Ja, Junge, so war's: incognito und verborgen im abgelegenen Hintergebäude! Ein wahres Schlaraffenleben! Meinerseits bleibe ich ein Jahrhundert auf diesem Schlosse, wenn der charmante Graf damit zufrieden ist.»

Herzlieb gesellte sich zu den Männern. Zum erstenmale war seine Stirn weniger bewölkt, als gewöhnlich. Die gütige Aufnahme des Grafen, der Eindruck, den der ruhige Genuß einer reizenden Umgebung, eines ungewohnten behaglichen Lebens auf ihn machte, hatten ihn seiner trüben Stimmung enthoben. Während Bendix in froher Laune das lustige Treiben seiner durchwachten Nacht näher ausmalte, durchschritten sie den Park, dessen verständige und geschmackvolle Anlage selbst diese Layen in der Gartenkunst wohlgefällig ansprechen mußte.

In den Salon, der die reizende Aussicht in die Ferne bot, wurde die musikalische Gesellschaft zum Mittagsmahle eingeführt. Der Graf empfing sie auf das Verbindlichste. Theresen fiel eine Centnerlast vom Herzen, als sie den würdigen Herrn allein

sah, als sie vernahm, daß Baron Lingen noch nicht aus dem Walde zurückgekehrt sey. Sie war unruhig und scheu in den Saal getreten; aber wenige Augenblicke reichten nun hin, ihr die vollkommenste Unbefangenheit wiederzugeben.

Der Graf wußte ohne Zwang das Gespräch auf Böhmen, auf die nähern Verhältnisse der Reisenden zu lenken. Man hatte keine Ursache, diese zu verbergen, man sprach sich gegen den freundlichen Mann ohne Zurückhaltung aus. Thomas und Severin waren, selbst unter nähern Bekannten, immer für Brüder gehalten worden. Der Vater des Erstern hatte das so gewollt, und diese langjährige Gewohnheit brachte es nun auch mit sich, daß sie vor ihrem gütigen Wirthe als solche auftraten. Diese aus der Unterhaltung ganz natürlich hervorgehende Erklärung schien eigentlich das zu seyn, was er in der Berührung des Gegenstandes beabsichtigt. Er ließ nun dieses Gespräch fallen, er gedachte der schönen Gegenden, welche die kleine Gesellschaft durchwandert haben müsse, er kam bald und gern auf Musik zu sprechen. Die Allgemeingültigkeit dieses Thema's unter den hier versammelten Personen machte in kurzer Zeit die Unterredung sehr lebendig. Nur Herzlieb, in seine gewöhnliche Schwermuth zurückgefallen, und Bendix, der sich dem Grafen gegenüber unbehaglich und nicht an seinem Platze fühlte, nahmen keinen Theil daran.

«Ich meinerseits,» begann der Graf nach eini-

gem Hin- und Herreden, »halte die dramatische Musik für die letzte und höchste Aufgabe des schaffenden Künstlers. Was die Schöpfung, was das Leben in Gestalt und Gefühl, was die Phantasie an geheimnißvollem Reichthum in sich schließt, Alles kann hier in der wunderbaren Sprache der Töne, als eine neue Schöpfung, als ein edleres Leben, als ein reineres Gefühl, in einer noch unendlich reichern Phantasie wiedergeboren werden. Die bloße Instrumentalmusik spielt mit Empfindungen; diese können in einem reizbaren Gemüthe umgekehrt auch mit ihr spielen und nach Lust und Belieben mehrfache Deutungen unterlegen. Der dramatische Componist bestimmt dagegen das Warum und das Wie der Gefühlserregung. Er ist eine höhere Macht, in deren Hand die Gewalt über das innere Schicksal von Tausenden, nicht blos auf die Stunden des Zuhörens, nein! auf Jahre der Erinnerung niedergelegt ist. Himmel und Hölle, diese zwei Endpunkte moralischer und, mit dieser verbundener poetischer Begriffe, was sind sie nach der Bedeutung des gewöhnlichen Lebens? Wie großartig erhaben aber werden sie nicht schon durch die dichterische Metamorphose, die Klopstock und Dante mit ihnen vornehmen, und wie bleibt alles Streben des Dichters und seiner Sprache hinter Dem zurück, was Händel in seinen Oratorien und Mozart im Don Juan über jene Begriffe offenbaren!«

«Händel in seinen Oratorien?» wandte Thérese halblaut und schüchtern ein. «Mich dünkt, sie wollten nur von der dramatischen Musik sprechen.»

«Sie haben ganz Recht;» sagte lächelnd der Hausherr. «Aber ich habe mich dennoch nicht verplaudert und gestehe offenherzig, daß nach meiner Ansicht die Kirchenmusik mit der dramatischen auf den nämlichen Grundsätzen beruht, in den nämlichen Elementen sich bewegen und gleiche Wirkung hervorbringen soll.»

Diese Behauptung hatte im ersten Augenblicke, besonders für die Frauen, etwas Widersinniges und Ketzerisches. Sie waren in der katholischen Religion erzogen worden. Die ungeheuere Kluft zwischen Kirche und Theater sollte nun mit einemmale nicht vorhanden, sie sollte ausgefüllt seyn durch das, worin eben wieder eine Trennung, die sich nach jener zu richten schien, obwaltete. Sie sahen betroffen vor sich nieder.

«Wenn ich schon anders über das Wesen der Instrumentalmusik denke,» hob nach einer Pause, in welcher der Graf seine Gäste, mit dem Ausdrucke gutmüthiger Ironie, betrachtete, Thomas an, «so werden sie mir wohl erlauben, auch meine Zweifel über diese Gleichheit zweier so entgegengesetzen Kunstzweige auszusprechen. Wie sehr sind sie nicht schon in Styl und Form von einander verschieden!»

«Das gebe ich gern zu, aber das liegt nicht an der Sache, sondern an denjenigen, die sich mit ihr

befaßten;» versetzte der alte Herr. «Wenige Worte werden sie über meine eigentliche Meinung aufklären! Wir wollen annehmen, der dramatische Tonsetzer habe ein Gebet zu componiren, das von irgend einem Individium im Gefühle tiefen Leidens, das sich nach und nach zu Hoffnung und Gottvertrauen erhebt, zum Himmel gesandt wird. Soll er die Musik hier minder heilig, minder wahr sprechen lassen, als unter gleichen Verhältnissen in der Kirche? Hier wo noch überdem jenes Leiden mit seinen Ursachen zur Anschauung kommt?»

«Gewiß nicht!» antwortete Severin, der nun schon die Art, wie der Graf seinen Satz weiter ausführen würde, zu ahnen begann. «Wahrheit ist das innerste, eigentliche Leben der Kunst, sey es im Heiligthume oder auf der Bühne.

«Sie selbst haben Alles zu Gunsten meiner Behauptung gesagt, was zu sagen ist;» erwiederte mit glänzenden Blicken der Hausherr. «Wahrheit ist die große Regentin des Alls, in der Natur, wie in der Kunst. Wahr spricht sich die Gottheit in ihren Werken aus und will der Mensch ihr ähnlich werden, was der einzige seiner würdige Beruf auf Erden ist, so muß er vor Allem wahr in den seinigen seyn. Und die Wahrheit ist nur eine, sie ist dieselbe auf dem Chore, wie auf der Bühne. Empfindet die Person des Oratoriums anders, als die der Oper? Sollte der Makkabäer Händels anders characterisirt werden müssen, als der, den wir in lebendiger

Nachgestaltung auf dem Theater erscheinen lassen wollten? Wo ist ein einziges auf die Kunst übertragenes Naturgesetz, das eine solche Willkühr rechtfertigte? Jeder Stoff, welcher der Geschichte, sey es heilige oder profane, entlehnt wurde, ist schon an sich durch die Gegen- und Zusammenwirkungen verschiedener Individuen ein dramatischer. Da, wo der Stoff einer Composition für den Kirchendienst von dem Dichter selbst erfunden wird, finden immer Personificationen statt, die an die Stelle jener Individuen treten, und das dramatische Prinzip ist wiederum das obwaltende. Hierin ständen also die dramatische und die geistliche Musik mit einander gleich. Aber was die Aufgaben der ersteren weit bedeutender und schwieriger macht, deshalb aber auch das Ziel lockender und ruhmvoller, ist jener wichtige Umstand, daß ihnen das Gebiet der Gefühle uneingeschränkt und grenzenlos offen steht, daß die wunderbarsten Wechsel der wirklichen und einer magischen, vom Dichter erschaffenen Welt, durch sie heraufbeschworen werden, Natur- und Zaubererscheinungen, mögliche und phantastische Ereignisse, kurz! eine neue Welt, eine neue Schöpfung, alle Tiefen der Seele ergründend und ein Wunderreich der Kunst eröffnend, das den Menschen über alle bisherigen Begriffe und Erfahrungen erhebt.»

«Warum aber,» wandte Thomas, der nicht so leicht zu überzeugen war, ein, «hätte man von jeher jene Verschiedenheit des Kirchenstyles von dem

dramatischen, deren ich schon gedachte, so gewissenhaft beobachtet, wenn der Geist der Sache selbst einer und derselbe wäre?»

«Das beantwortet sich schon, wie mich dünkt, aus dem Gesagten;» versetzte der Graf. «Diese Trennung kann nach den Ansichten, die ich aufgestellt habe, nur auf einem Irrthume, vielleicht auch auf dem bequemen Eigensinne einzelner Theoretiker, die ohne die Weihe der Kunst erhalten zu haben, diesen Mangel durch die Form ersetzen wollten, beruhen. Nichts ist mir mehr zuwider, als jene unglückseligen Fugen und kanonischen Sätze, die meist immer am unrechten Orte stehen in den Kirchencompositionen. Selbst die größten und trefflichsten Meister haben sich durch eine falsche Lehre hierzu verführen lassen. Ist es denn nicht geradezu lächerlich, wenn ein mächtiger Chor zum Preise des höchsten Wesens angestimmt wird, und nun mit einemmale die Melodien wie toll geworden, hinter einander herla ufen, bis sie sich endlich erwischen, und zur Ruhe geben? Je großartiger das Thema, desto ärgerlicher diese Jagd! Die Melodien gebehrden sich dann, gleich Riesen, welche Haschemännchen spielen wollen. Ich will nicht läugnen, daß es Momente geben kann, wo sie an ihrer Stelle sind; aber diese finden sich weit eher auf der Bühne, als in der Kirche. Kampf und Streit, ein Entgegentreten sichtbarer Individuen, die durch ihre Gegenwart, durch ihre Stellung, durch Handlung und Gebehrde, den

Krieg der Melodien gegeneinander unterstützen und versinnlichen, diese sind das eigentliche Element der Fuge und alles Dahingehörigen.»

Der Graf war von seinem Gegenstande hingerissen worden. So wenig auch strenge Kenner der Kunst in Allem ihm beipflichten möchten, so ergaben sich doch seine Gäste in diese Ueberzeugung, die ihm theuer schien. Nur Thomas wollte das Recht und die hohe Bedeutung, die er der Instrumentalmusik beilegte, nicht so leicht fallen lassen.

«Was Beethoven, Mozart und Haydn in ihren Symphonien geleistet haben,» sagte er, «kann meines Dafürhaltens, nach keinem andern Maasstabe, als nach dem, der sich in diesen Werken selbst vorfindet, beurtheilt werden, so wie denn überhaupt die Kunst um ihretwillen da ist, und nur in der Lösung ihrer höchsten Aufgabe ihr rechtes Ziel erreicht. Die Instrumentalmusik ist der reinste Erguß eines künstlerischen Gemüthes. Nichts von Außen wirkt auf ihn ein, nichts bestimmt ihn. Er ist rein geistig, und kein Irdisches ist mit ihm verwandt.»

«Ich erkenne, daß einiges Wahre ihrer Behauptung zum Grunde liegt,» versetzte nach einigem Nachdenken der Graf. «Sie werden hoffentlich mit mir zufrieden seyn, wenn ich die Instrumentalmusik — besonders in der Freiheit, der sie der herrliche Beethoven zugeführt hat — für die Romantik der Tonkunst erkläre, und ihr so gewiß einen würdigen und

ehrenvollen Platz, den sie nur allein einnehmen kann, anweise.»

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen ging die Tafel vorüber. Der Baron war nicht erschienen. Man hatte ihn nicht vermißt. Für den Abend wurde eine musikalische Unterhaltung verabredet. Sie sollte ganz im Stillen genossen werden; der Hausherr wollte für etwaige Gäste nicht zu Hause seyn.

Während der Mahlzeit schon hatte ein Gemälde, das ihr gerade gegenüber hing, zum Oeftern Theresens Aufmerksamkeit gefesselt. Es war in Oel gemalt, und stellte eine Dame in mittlern Jahren vor. Therese war zu wenig Kennerin, um durch die Kunst, die diesem Bilde innewohnen mochte, angezogen zu werden. Eher gefiel ihr das Sanfte und Melancholische des Angesichtes. Der Hauptgrund ihrer Aufmerksamkeit aber war eine seltsame Aehnlichkeit, die sie, ungeachtet der Alter- und Geschlechtsverschiedenheit, in dem Antlitze der Dame mit den Zügen Severins herausfinden wollte. Jetzt trat sie zu dem Bilde, und betrachtete es in der Nähe. Mit schwarzen Buchstaben stand auf der untern Goldleiste des Rahmens: «Mathilde von Werben, geb. 1784, gest. 1822.» Es war die verstorbene Gemahlin des Grafen. In der Nähe zeigte sich Theresen das Bild anders, als bisher. Die trüben Schatten der Stirn wurden auffallender, die Züge der Schwermuth um Mund und Wange erschienen bestimmter. Sie fand

jetzt durchaus keine Aehnlichkeit mehr mit dem freundlichen, ungetrübten Antlitze Severins. Sie lächelte über ihre Befangenheit zu Gunsten des Freundes, die sie zu einer Selbsttäuschung verleitet hatte.

Die Gesellschaft zerstreuete sich. Therese ging mit Claren in's Freie. Sie vermied den Weg, der nach dem Parke führte, um nicht etwa der unangenehmen Begegnung Lingens ausgesetzt zu seyn. Die beiden Mädchen gingen den breiten Fahrweg längs dem Bowlingrin hinab, der in das nahe Dorf, aber auch durch einige Seitenpfade nach dem Landhause zurückführte.

Clara war ungewöhnlich still gewesen bei Tische.

«Du bist ein rechtes Glückskind, Therese!» sagte sie jetzt zu der Freundin mit einem tiefen Seufzer, der aus ihrem fast immer heiter lächelnden Munde seltsam klang. «Dein Herzensverhältniß mit Severin hat sich ganz natürlich und von selbst eingerichtet, während zwischen mir und Thomas nichts zu Stande kommen will. Er hat keine Augen für mich und Ohren nur, wenn ich Harfe spiele. Aber daß ich nur spiele, um ihm zu gefallen, daß ich die schwierigen Sachen von Spohr nur deshalb Tag und Nacht eingeübt habe, um sie mit ihm vortragen zu können, um so, wenigstens eine nur zu kurze Zeit lang, einen gemeinsamen Haltpunkt — soll ich dir es sagen? — einen künstlerischen Brautstand mit ihm zu haben, das ahnt er nicht.»

Clarens Stimme verrieth, daß ihr das Weinen sehr nahe sey. Therese ergriff ihre Hand, und sprach tröstend:

«Es wird wohl noch anders, Liebe! Du änderst dich oder er. Gewöhne dich lieber jetzt schon, ihn mit vorurtheilsfreieren Blicken zu betrachten. Wer weiß, ob du glücklich mit ihm würdest. Thomas ist ein finsterer, eigensinniger und störrischer Mensch. Wie würde die Heiterkeit, die dir doch einmal angeboren ist, sich in seinen düstern Ernst fügen?»

«Er ist gerade, wie ich ihn wünsche;» versetzte bestimmt und gereizt die Freundin. «Er wirft sich nicht weg, weil er seinen Werth kennt, er beharrt auf seinen Grundsätzen, weil er sie richtig findet, und das Alles steht ihm so gut, daß es eben das ist, was ich an ihm liebe. Der Künstler darf keine Wetterfahne seyn, die sich nach jedem Winde dreht, sagt er, und ich bin ganz derselben Meinung.»

Therese sah ein, daß es vergebens seyn würde, Clarens, ihr hoffnungslos scheinende Neigung, zu mindern. Diese war schon zur Leidenschaft geworden. Sie sah Alles an dem geliebten Gegenstande in einem günstigen Lichte. Sie unterwarf sich seinen Schwächen, indem sie sich nach diesen bildete. Aus der weitern Unterredung mit Claren erkannte Therese, daß die Hoffnung, den Geliebten zu gewinnen, keineswegs so erloschen sey, wie die erste Anrede vermuthen ließ. Bald kehrte des Mädchens natürliche Lebhaftigkeit

zurück. Sie sprach mit Hoffnung von der Zukunft, sie rechnete in kindlichem Vertrauen darauf, daß, wenn sie einmal mit Madame Spohr Harfe gespielt, wenn diese und ihr Gatte, Meister Ludwig, den Thomas so hoch verehrte, ein günstiges Urtheil über sie gefällt hätten, der kaltherzige Freund sich dann gänzlich verändern und ihre Neigung erwiedern würde.

«Wer nur erst in Cassel wäre!» schloß sie die trauliche Unterredung. «Ein Stündchen dort kann mein Glück machen, während alle Grafen und alle Herrlichkeiten auf ihren Schlössern mir nicht helfen können.»

Diese Hoffnung auf den Aufenthalt in Cassel hatte so fest und innig Wurzel in Clarens Herz geschlagen, daß Therese, die ihr wehe zu thun fürchtete, nichts sagte, was ihren Wünschen entgegen gewesen wäre.

Als sie von dem Dorfe nach dem Landhause zurückkehrten, waren sie nicht wenig befremdet, den Grafen in einem Reisewagen rasch vorüberfahren zu sehn. Er bemerkte sie und grüßte flüchtig. Severin mit den übrigen kam ihnen entgegen und löste das Räthsel. Auf einem andern Gute des Grafen, nur wenige Stunden von diesem Landsitze entfernt, hatte der Andrang der ungewöhnlich stark sich ergiessenden Bergströme einen Damm durchbrochen, so daß durch die einstürzende Fluth große Verwüstung ange-

richtet worden war. Ein Eilbote hatte den Grafen in Kenntniß von dem Unglücke gesetzt. Seine Gegenwart schien unumgänglich nothwendig. Beim Abschiede hatte er Severin gebeten, mit den Freunden seine Rückkehr zu erwarten, die, wie er hoffe, im Laufe des künftigen Morgens statt finden würde.

Dieses unvorhergesehene Ereigniß verbreitete einigen Mißmuth über die kleine Gesellschaft. Man achtete den Grafen zu sehr, um nicht seinem Wunsche nachzukommen, während man des unangenehmen Verhältnisses gedachte, in das man zu dem Baron, der nun als Herr vom Hause angesehen werden mußte und dem niemand besonders geneigt war, versetzt wurde. Bendixens Vorschlag, sich, wie er es schon gethan hatte, mit der Dienerschaft des Hauses commun zu machen und einen fröhlichen Abend zu verleben, fand bei Niemand Eingang.

Während sie noch überlegten, ob es nicht am Besten gethan sey, sich still in ihre Zimmer zurückzuziehn, erschien Lingen in der Hausthüre und gesellte sich sogleich mit feinem und höflichem Anstande zu dem vor dieser versammelten Kreise. Sein Benehmen war gegen alle ungezwungen und zuvorkommend. Therese war im höchsten Grade erstaunt. Es war zum erstenmale, daß ihr eine so geübte, den übrigen gänzlich unwahrnehmbare Verstellungskunst entgegentrat. Er äußerte die Hoffnung, man werde, ob er gleich bei Weitem sich zu schwach fühle, die

Stelle seines künftigen Schwiegervaters würdig zu vertreten, wenigstens seinen guten Willen freundlich aufnehmen und anerkennen.

Der Abend ging leidlicher hin, als man erwartet hatte. Lingen schien es darauf angelegt zu haben, den übeln Eindruck, den sein bisheriges Benehmen hervorgebracht haben möchte, durch eine nach allen Seiten zuvorkommende Liebenswürdigkeit wieder zu vertilgen. Er zeigte den Frauenzimmern Achtung, den Männern Freundlichkeit. Alle, am Meisten aber Bendix, der die trefflichen Weine, welche vorgesetzt wurden, zu würdigen verstand, fühlten sich mit ihm gewissermaßen ausgesöhnt. Nur Thomas konnte seinen Argwohn, daß dieses ganze Wesen eine Larve sey, hinter der sich Selbstsucht und Bosheit verberge, nicht unterdrücken. Er blieb wortkarg, er trank wenig und suchte eine baldige Trennung der Gesellschaft zu veranlassen.

Mit der Morgensonne des nächsten Tages verbreitete sich ein Geist der Heiterkeit über alle Mitglieder des künstlerischen Vereins. Jeder sah der baldigen Ankunft des Grafen froh entgegen, dessen Abwesenheit drückend, wie die Schwüle einer Wetterwolke, auf dem ländlichen Aufenthalte lag. Therese konnte sich ihren gewohnten Morgenspaziergang nicht versagen. Clara entschuldigte sich auch diesesmal; jene mußte allein gehn. Das am gestrigen Morgen erlebte unangenehme Ereigniß schwebte ihr lebhaft vor

der Seele. Sie vermied die schattigen Gänge des Parks, sie schlug denselben Weg ein, den sie Nachmittags vorher mit ihrer Freundin genommen hatte; aber der schöne Morgen lockte sie weiter, sie ging durch's Dorf, sie erfreuete sich der regen Thätigkeit, die hier allenthalben vorherrschte.

Ihr war, ohne daß sie es bemerkte, der Jäger des Barons, in einen grauen Ueberrock gekleidet, gefolgt. Als er sie in's Dorf treten sah, schlüpfte er rasch hinter die Hecken der Gärten, die, nach dem offenen Felde hin, die ländlichen Wohnungen begrenzten. Therese ging ahnungslos weiter. Sie sah das letzte Haus des Dorfes, von den übrigen durch einen ansehnlichen Raum getrennt, vor sich liegen. Es war fast ganz mit Weinreben bedeckt, neu und reinlich, und gewährte so einen höchst freundlichen Anblick. Bis dorthin beschloß sie ihre Wanderung zu erstrecken, sie wollte den heitern Eindruck in der Nähe vermehren.

Als sie vor dem Häuschen stand, bemerkte sie ein wunderschönes blondgelocktes Kind in einem Fenster des Erdgeschosses. Es mochte etwa drei Jahre alt seyn und rief und lachte so reizend nach Theresen hin, daß diese sich nicht versagen konnte, an das Fenster zu treten und mit dem anmuthigen Wesen zu tändeln. Das Kind kniete auf einem Stühlchen und außer ihm schien sich in dem sehr einfach, aber bequem eingerichteten Zimmer niemand zu befinden.

Therese schien dem Kinde ungemein zu gefallen. In seiner artigen Plauderhaftigkeit bat es immer, die schöne Madame möge doch zu ihm hereinkommen, mit ihm spielen und den ganzen Tag dableiben. Liebende Mädchen sind besonders weich und empfänglich für die Liebkosungen schöner Kinder. So ging es auch Theresen. Sie hätte der kleinen Schmeichlerin — Lottchen hatte sie sich genannt — gern ihren Wunsch für ein Viertelstündchen gewährt, allein sie nahm doch Anstand, blos auf die Aufforderung eines Kindes, in ein ihr gänzlich fremdes Haus zu treten. Da öffnete sich die Zimmerthüre und eine junge Frau, mehr städtisch, als ländlich gekleidet, trat herein. Sie hörte lächelnd die nun lauter geäußerten Bitten des Kindes, das sie Mutter nannte, und fügte diesen sehr freundlich auch ihre Einladung hinzu. Therese gab nach und schritt in das Haus. Schon im Flure trat ihr die Frau mit dem Kinde auf dem Arme, das die Händchen nach ihr hinbreitete, entgegen. Die Frau bat Theresen, ihr in ein besseres Zimmer des obern Stocks zu folgen, wo sie einen anständigern Aufenthalt finden werde, als unten. Des Mädchens Einwendung, daß sie nur einige Minuten mit dem Kinde vertändeln wolle, schien sie zu überhören. Sie sprang rasch voran, die Treppe hinauf. Dem Kinde zu Gefallen, das über die Schulter der Mutter freundlich zu ihr hinplauderte und winkte, folgte Therese. Die Frau öffnete eine Zimmerthüre und bat sie vor-

anzutreten. Therese that es arglos. Wie sehr aber fühlte sie sich betroffen, als sie sich plötzlich in einem kleinen düstern Gemach sah, das völlig leer war und in dem ihr nur die frisch angestrichenen weißen Wände entgegenstarrten. Ehe sie sich umwenden und eine Frage an ihre Führerin richten konnte, hörte sie die Thüre heftig hinter sich zuschlagen, von Außen einen Riegel vorschieben und die Frau mit dem weinenden Kinde die Treppe hinabeilen.

«Das ist ein Werk des Baron's!» war ihr erster Gedanke, als sie sich in dieser listig gestellten Falle gefangen sah. Sie rüttelte an der Thüre; diese wich nicht Sie rief laut nach der Frau, nach dem Kinde; Alles blieb still und schweigend. Ein andres Mädchen, wie Therese, würde von tödlicher Angst ergriffen worden seyn: sie blieb gefaßt und besonnen. Vor dem einzigen Fenster des Gemaches war ein dunkler Vorhang niedergelassen. Therese zog ihn auf und sah nun in einen weiten umzäunten Gartenraum, hinter diesem in das freie Feld und auf die fernen Berge. Kein Mensch war zu erblicken. Der Garten hatte einen so ansehnlichen Umfang, daß sie nicht hoffen durfte, ihre Stimme werde, wenn sie auch nach Hülfe rufen wollte, über diesen hinaus vernommen werden. Sie öffnete das Fenster und blickte hinab. Der Raum bis zum Boden war beträchtlich, überdem befand sich unten ein häßliches, stehendes Wasser. An ein Entkommen auf diesem Wege war

nicht zu denken. Nachsinnend ging sie im Zimmer auf und nieder. Welche Besorgniß, welche räthselvolle Unruhe mußte nicht ihren Vater, die Freundin und die Gefährten befallen, wenn sie über die gewohnte Zeit ausblieb, wenn vielleicht der ganze Tag verstrich, ohne daß sie zurückkehrte! Dieser Gedanke peinigte sie mehr, als der an ihre eigene Lage. Eine halbe Stunde schlich vorüber, ohne daß sich ihr ein Ausweg, ein Rettungsmittel gezeigt hätte. Sie hoffte, die Frau werde wiederkehren. Sie wollte sie zur Rede setzen, selbst Bitten und Versprechungen nicht sparen, um ihre Freiheit zu erlangen. Kein Geräusch aber verrieth die Annäherung eines menschlichen Wesens.

Therese trat wieder zum Fenster. Sie pflegte auf ihren Spaziergängen ein Taschenperspectiv mit sich zu führen, das ihr Severin während der Reise zum Geschenk gemacht hatte. Dieses nahm sie zur Hand, und schauete in die Ferne, auf das Feld, das hinter dem Garten herlief. Sie erblickte zwei Gestalten, die eben von einer Anhöhe herab, einen quer durch das Feld laufenden Fußpfad, daherschritten. Ihre Kleidung war nicht die gewöhnlicher Landleute. Jetzt wandten sie um das Eck eines Feldstückes, Therese sah ihnen gerade in's Antlitz: sie erkannte Severin und Thomas. Beide schienen im friedlichen Gespräche miteinander, und eine Ahnung von der Bedrängniß ihrer Freundin lag ihnen gewiß fern. Im ersten Augenblicke froher Ueberraschung rief The-

rese laut ihre Namen. Sie wurde nicht gehört. Die Männer fuhren ruhig in ihrer Unterhaltung fort. Hastig griff Therese jetzt nach einer Stange, die an der Wand unter ihrem Fenster stand. Bald wehete ihr weißes Schnupftuch als eine Nothflagge an jener, die sie mühesam emporgehoben hatte. Thomas und Severin schritten gerade auf den Garten und auf das Haus zu, es war nicht unwahrscheinlich, daß sie das Signal bemerken und seiner nähern Bedeutung nachspüren würden. Lange blieb Therese in quälender Ungewißheit. Schon waren die Männer bis an den Zaun des Gartens gelangt, schon waren sie im Begriff, einen Seitenweg zu nehmen, der sie abwärts führen mußte, als Severin plötzlich still stand, seinen Begleiter zurückhielt, und mit der Hand nach der wunderlichen Flagge deutete. Therese sah es durch ihr Glas. Ihr Herz klopfte stürmisch. Wie leicht konnte diese Hoffnung noch vernichtet werden, wie leicht konnten die Freunde, ohne die Erscheinung weiter zu beachten, vorübergehn! Sie rief noch einmal mit aller Anstrengung den Namen Severins. Sey es, daß der Klang ihn wirklich erreichte, sey es, daß auch nur ein leiser Laut das liebende Herz mit Ahnung erfüllte: er nahm nun auch rasch sein Taschenperspektiv, das er mit jenem zugleich erkauft hatte, hervor, und erkannte Theresen. Das sagten ihr seine lebhaften Bewegungen, dessen versicherte sie der nächste Augenblick, in welchem beide Freunde

eilig die Hecke übersteigen, und durch den Garten heranflogen.

Sie standen unten, und konnten ihrem Erstaunen kaum Worte geben. Kurz und einfach erzählte Therese die Begebenheit. Ohne lange nach einem Eingange des Hauses zu suchen, nahm Severin eine Leiter, die am Boden lag, und lehnte sie ans Fenster. Rasch stieg er hinauf, Thomas folgte ihm. Indem dieser noch auf der Brüstung des Fensters stand, und Severin schon besorgt die Hand Theresens ergriffen hatte, ließ sich ein Geräusch an der Thüre vernehmen. Der Riegel wurde fortgeschoben. Thomas sprang in das Zimmer, im gleichen Augenblicke erschien der Baron in der Thüre.

Es war eine Scene der seltsamsten Art. Die Ueberraschung, seine Gefangene in dieser Gesellschaft und unter dem Schutze zweier Männer zu finden, von denen der eine mit wüthenden Blicken, der andere mit einem Auge voll ernster Ruhe und Erwartung ihn maß, brachte Lingen außer Fassung. Er wurde bleich, seine arbeitenden Lippen brachten nur unarticulirte Laute, dann eine kaum verständliche Entschuldigung: «Es thue ihm leid, wenn er störe!» hervor. Hierauf zog er sich zurück, und flog in großer Hast, wie vom bösen Gewissen gepeitscht, die Treppe hinab aus dem Hause.

«Elender!» rief Thomas, und wollte ihm nach.

«Laß ihn!» sagte Severin, indem er den

Pflegebruder zurückhielt. «Sein böses Werk ist vereitelt. Er verdient nur unsere Verachtung.»

«Und Strafe!» murmelte Thomas dumpf in sich hinein. Der Angriff auf Theresen entwürdigte in seinen Augen nicht nur diese, sondern auch sie alle und in ihnen die Kunst. Es dünkte ihm eine heilige Pflicht, diese zu rächen, und ihr die gebührende Genugthung zu verschaffen. Sein Entschluß war schon gefaßt. Mit heftiger Ungeduld sah er der Ausführung entgegen.

Von der Frau mit dem Kinde war nichts zu sehen, als sie das Haus verließen. In der Hoffnung, der Graf möchte zurückgekehrt seyn, schlugen sie den Weg nach dem Herrensitze ein. Es wurde zwischen Theresen und Severin verabredet, man wolle den würdigen Mann durch eine Entdeckung der unangenehmen Sache nicht in seinem Frieden stören, dem Baron aber so begegnen, daß er immer in Furcht und Zweifel vor einer solchen Anklage gehalten werde. Auch Thomas versprach, gegen den Grafen zu schweigen, aber Severin bemerkte wohl, daß Etwas in ihm arbeite, was nicht ganz mit ihrem Entwurfe übereinstimme. Sein Blick war glühend und leidenschaftlich, er faßte Theresens Hand einmal so stark, daß diese schmerzhaft berührt, einen Wehlaut ausstieß, und sie rasch zurückzog.

Von allen Zweifeln, von jeder Besorgniß über ihre künftige Stellung auf dem Landhause, schien sie

die Bothschaft, die ihrer harrte, mit einemmale zu befreien. Der Graf hatte geschrieben, daß der Zustand, in welchem er jenes Gut gefunden, seine Gegenwart auf mehrere Tage hin erheische, daß er, obgleich mit großem Bedauern, deshalb hiermit Abschied von seinen musikalischen Freunden nehme und sie von der Fortsetzung ihrer Reise nicht abhalten wolle. Dem alten Herzlieb war von dem Haushofmeister ein sehr ansehnliches Geldgeschenk überreicht worden, jedes Mitglied der Gesellschaft empfing noch außerdem irgend ein artiges Kleinod zum Angedenken, von einem eigenhändigen, gütigen Billet des edlen Herrn begleitet.

Unter den obwaltenden Umständen konnte die Catastrophe nicht besser gelöst werden. Man gab sich sogleich an's Packen der wenigen Gegenstände, welche die böhmischen Wanderer mit sich führten, Bendix eilte in's Erdgeschoß, um sich seinen Freunden in Küche und Keller beim Valettrunke zu empfehlen und in einer Stunde waren Alle reisefertig, gerüstet zum Auszuge, wie sie gekommen waren. Da fehlte Thomas. Indem einer hier, ein anderer dort etwas herbeihohlte, hatte man seiner nicht geachtet. Herzlieb entsann sich, daß er während dieser ganzen Zeit nicht zum Vorschein gekommen sey. Nur Severin, der irgend eine Gewaltthätigkeit von Seiten seines Pflegebruders gegen den Baron befürchtete, fühlte sich durch diese Abwesenheit beunruhigt. Plötzlich trat aber der Vermißte mit ungewöhnlich heiterer Miene herein.

Er schien sehr zufrieden, daß die Anstalten zum Aufbruche schon so weit gediehen seyen und man stand nun auch keinen Augenblick länger an, diesen in's Werk zu setzen.

Indem sich Severin von dem Landhause entfernte, konnte er ein wehmüthiges Gefühl, das sich aus seiner Seele empordrängte, nicht bewältigen. Es war ihm jetzt erst, als ob er von der Heimath scheide. Bei der Abreise aus Böhmen hatte er wenig Rührung empfunden, er war im Gegentheile mit Heiterkeit auf die Wanderung gegangen und eine unerklärliche Sehnsucht hatte ihn in die Ferne gezogen. Jetzt dünkte es ihn anders. Jeder Schritt, der ihn weiter von dem gastlichen Landsitze trug, vermehrte seine schwermüthige Stimmung und er mußte mit Schmerz daran denken, daß er den würdigen Grafen wohl nie wiedersehen werde.

So hatten sie etwa eine halbe Stunde zurückgelegt, als Thomas mit einemmale erklärte, er habe etwas vergessen, ein ihm sehr wichtiges musikalisches Manuscript, und müsse nothwendig wieder zurückkehren, um es zu holen. Er bat Severin ihn zu begleiten. Man bestimmte ein nahgelegenes Dorf, durch das ihr Weg ging, wo man mit den Uebrigen wieder zusammentreffen wolle.

«Severin,» sagte der Geiger, als sie ein Weilchen zusammen gegangen waren: «wir kehren

nicht nach dem Landhause zurück. Ich bedurfte nur eines Vorwandes, um von den andern abzukommen —»

«Weshalb?» fiel hastig Severin ein, dessen böse Ahnungen hinsichtlich des Barons sogleich wieder erwachten.

«Du sollst es sehen!» erwiederte ruhig jener. Er führte den Pflegebruder hinter ein Gebüsch von dem Wege ab. Hier nahm er unter Blättern und Zweigen, die ihn bedeckten, einen Degen hervor. «Diese Waffe ist bestimmt, den Elenden zu bestrafen, der Theresen, der uns, der die Kunst so tief erniedrigt hat;» fuhr er in einem sehr entschiedenen Tone fort. «Ich habe den Baron gefordert, er wird erscheinen und wir wollen dann sehen, ob das Glück bei dem Rechte bleibt.»

«Unmöglich!» rief Severin voller Bestürzung. «Deine Reizbarkeit, deine Hitze kann dich verleitet haben, aber der Baron — er stellt sich dir nicht. Das glaube mir!»

«Ueberzeuge dich selbst!» versetzte Thomas und überreichte dem Freunde ein Papier. «Hier ist mein Billet. Die Antwort steht darunter.»

Severin las. Er fand des Pflegebruders Schreiben in gemäßigtern Ausdrücken abgefaßt, als er erwartet hatte. Die Antwort war kurz und enthielt in einer sehr unleserlichen Handschrift die Worte:

«Ich kohme und pring' noch ein Kammratt mit.»

«Das sollte der Baron geschrieben haben!» sagte

kopfschüttelnd der junge Mann, indem er das Papier zurückgab. «Er mag ein Libertin, er mag bösartig und ränkevoll seyn, aber gewiß steht seine Bildung nicht so weit zurück, daß er nicht im Stande wäre, orthographisch zu schreiben. Sieh' dich vor, Thomas! Gewiß lauert hier irgend ein hämischer Streich im Hinterhalt.»

«Nein! Nein!» entgegnete heftig der andere. «Diesesmal ist dein Argwohn ohne Grund. Dort bei dem Nußbaume ist der Platz und dort geht schon mein Gegner mit seinem Sekundanten auf und nieder.»

Er eilte so rasch nach der bezeichneten Stelle hin, daß Severin sich anstrengen mußte, gleichen Schritt mit ihm zu halten. In der Gegend jenes Nußbaumes befanden sich in der That zwei Männer, die, als sie die Nahenden bemerkten, erwartungsvoll still standen. Severin sah bald, daß keiner von beiden der Baron sey. Thomas aber flog jetzt so hastig voran, daß der Pflegebruder ihm seine Bemerkung nicht mittheilen konnte.

Ein rohes Gelächter empfing Beide unter dem Nußbaum. Jetzt erst blickte Thomas auf. Der Jäger und der Bediente des Barons standen vor ihm.

«Hier bin ich und hier ist mein Camerad,» sagte der erste, «und wenn er will, so kann's jetzt meinetwegen losgehn! Nehm' er sich aber in Acht, denn ich flunkere nicht und dehe er sich's versieht, fange ich ihn ab, wie eine wilde Bache.»

Der Mensch hatte seinen Hirschfänger gezogen und nahm wirklich eine Stellung an, als erwarte er den Angriff eines gereizten Wildes jener Gattung. Einige Augenblicke stand Thomas wie versteinert. Seine Augen flammten, seine Wangen glüheten, seine Hände ballten sich krampfhaft. Dann aber schien er plötzlich sehr gefaßt und sagte, indem er seinen Degen abbrach, so daß er nicht länger, als der Hirschfänger des Jägers war, mit erzwungener Ruhe:

«Es kann mir schon recht seyn, mich mit euch zu schlagen, wenn es euerm Herrn recht ist, daß ihr in einem Ehrenhandel seine Stelle vertretet. Im Uebrigen gilt's auch gleichviel: der Knecht ist so schlecht, wie der Herr.»

«Das soll er erfahren!» rief wüthend der Jäger und fiel ihn an; aber schon im nächsten Augenblicke sah er seine Waffe von der des Gegners, der mit seinem Freunde Severin gute Fechterstudien in Prag gemacht hatte, weit hinweggeschleudert, seine rechte Hand hing schlaff herab und reichliches Blut strömte aus der Wunde auf den Boden. Schreiend entlief der Bediente, der sich nun auch seiner Seits vor der Rache des verhöhnten Künstlers zu fürchten begann.

«Meine Empfehlung dem Herrn Baron!» sagte dieser, den der Anblick des Blutes besonnen gemacht hatte. «Meldet ihm, daß es ihm ebenso und noch schlimmer hätte gehen können, wenn er Courage ge-

nug gehabt hätte, sich zu stellen. Da! Nehmt dieses und laßt euch curiren!»

Er warf dem fluchenden Jäger einige Geldstücke hin. Severin nahm seinen Arm und zog ihn rasch in der Richtung fort, nach welcher die Uebrigen ihren Weg genommen hatten.

«Deine Unbesonnenheit ist besser abgelaufen, als ich fürchtete;» sprach Severin, indem sie schnell fortgingen. «Aber ich bitte dich, Thomas, laß dich von deiner Hitze, deinem falschen Ehrgefühle nie wieder zu einer ähnlichen Sache hinreißen! Nur der klugen, der hier sehr richtigen Ansicht des Barons haben wir zu verdanken, daß dieses Unheil, das uns allen verderblich werden konnte, nur mit dem unbedeutenden Nachtheile eines Menschen vorübergegangen ist, der eine solche Züchtigung wohl verdienen mochte.»

«Wie?» versetzte bitter Thomas. «Höre ich recht? Du preisest diesen Baron noch wegen dieser neuen Beschimpfung, hinter der sich doch nur seine Feigheit verbirgt?»

«Ich halte ihn nicht für feige;» erwiederte der Pflegebruder: «allein den Zweikampf halte ich für eine so abgeschmackte Sache, daß ich denjenigen lobe, der sich ihm entzieht, wenn nur irgend die gebräuchlichen Ansichten von Ehre ihm einen Vorwand dazu leihen. Diesen fand er leicht, da du ihm nicht ebenbürtig warst. Den schlechten Spaß mit dem Jäger

hätte er unterlassen können, doch sind Beide hinlänglich dafür gestraft.»

Die Eile, mit der sie nicht ohne Besorgniß, von dem Schlosse aus verfolgt zu werden, ihren Weg fortsetzten, verhinderte sie an weitern Beredungen über diesen Gegenstand. Bald sahen sie das Dorf vor sich liegen, wo sie mit ihren Freunden und Freundinnen wieder zusammentreffen wollten. Thomas warf den Degen, der ihm so gute Dienste geleistet, und den er von einem Diener des Grafen erkauft hatte, in ein Gebüsch. Am Eingange jenes Dorfes trat ihnen die harrende Gesellschaft entgegen. Diese empfing sie ohne Ahnung des Abentheuers, das die beiden Freunde gehabt hatten. Thomas und Severin ließen keine Silbe darüber laut werden. Unter heitern Gesprächen, in denen man der mit dem Grafen verlebten frohen Stunden gedachte, wanderten die Böhmen jenen blauen Bergen zu, welche am Horizonte herliefen, und die Aussicht von dem Landhause anmuthig begrenzten. Der Tag war sehr schön. Seine Heiterkeit mußte sich jedem Gemüthe mittheilen, das sie nicht etwa übelwollend und absichtlich zurückwies.

Wir finden unsere musikalischen Freunde in einem reizend gelegenen Badeorte, zu der Zeit, wo Mode und Bedürfniß das Gedränge Lebensfroher und Heilungsuchender herbeiführen, wieder. Manches hat sich

verändert in der Stellung der einzelnen Personen gegen einander. Es war Claren gelungen, was sie so sehr wünschte. Sie hatte mit Madame Spohr in Cassel gespielt, sie war von dieser und deren trefflichem Gatten hoch belobt worden, sie hatte die Erlaubniß erlangt, mit Thomas eine der Harfensonaten mit Geigenbegleitung, die Meister Ludwig für sich und seine Gattin gesetzt, in dessen Gegenwart aufzuführen. Der Meister hatte in seiner ruhigen und würdigen Weise seine Zufriedenheit geäußert, und Thomas gestand nachher gern, daß diese Beifallsäußerung ihm die theuerste gewesen von allen, welche er jemals empfangen. Von diesem Augenblicke an ging eine Umwandlung in seinen Gesinnungen gegen Claren vor. Sie hatte in seiner Meinung an künstlerischer Bedeutung gewonnen, unmerklich nahm sie in dieser Hinsicht die Stelle über Theresen bei ihm ein, und als er nun auch wahrnahm, daß Clara in ihren Ansichten, in ihrem Benehmen fast ganz mit ihm übereinstimmte, fing ihr Bild an, die Züge Theresens, die bisher in seinem Herzen geherrscht hatten, nach und nach zu verdrängen. Severin bemerkte es mit Vergnügen, er erkannte noch überdem, daß sein Pflegebruder seit dem Aufenthalte in Cassel viel von seiner Reizbarkeit verloren hatte, und gegen die Kunstmißverständnisse der Menge geduldiger geworden war. In Clara's Betragen zeigte sich jetzt eine seltsame, fast belustigende Erscheinung.

Die Entdeckung, sich von Thomas geliebt zu sehen, erfüllte sie mit Freude, und gab ihr die natürliche Heiterkeit ihres Characters, ihre ganze Lebhaftigkeit zurück. Zugleich aber fühlte sie recht wohl, daß ihr ernstes, sinniges Wesen in der letzten Zeit mit beigetragen habe, ihr des jungen Mannes Wohlwollen zu erwerben. Nun wäre sie noch gern immer so gewesen, um sich die gewonnene Neigung zu erhalten, allein gar zu oft vergaß sie sich, und fiel in den heitern, neckischen Ton, der ihr eigentlich am Besten anstand, da er ihr von Herzen ging.

Es war am Abende eines trüben, regendrohenden Tages, als sich die Musiker auf dem Wege zu dem Salon befanden, in dem sich die schöne Welt des Bades bei ungünstiger Witterung zu versammeln pflegte. Das Bad lag in einem schmalen Thalgrunde, durch den ein nicht unbedeutender Fluß im raschen Falle strömte, um sich einige Stunden weiter mit dem königlichen Rheine zu vereinigen. Hohe Berggipfel ragten an beiden Seiten des Flusses empor. Die Lage des Ortes brachte es mit sich, daß schon am ersten Tage seiner Ankunft jeder Badegast, wenn er anders nicht das Zimmer hüten wollte oder mußte, den übrigen begegnete und so in kurzer Zeit Bekanntschaften machte, und in das schon vorhandene gesellige Verhältniß trat. In dieser Weise bildete sehr bald die ganze Badegesellschaft eine große Familie, die ihre Vergnügen mit einander verabredete, und ins beson-

dere der kleinen, trefflichen Gesellschaft böhmischer Musiker eine ausgezeichnete Gunst zuwandte. Diese wurde daher, als sie im Gesellschaftssaale erschien, wohlwollend und traulich aufgenommen. Therese und Clara hatten es schon längst für schicklich erkannt, ihre heimathliche Volkskleidung, mit einem einfachen, aber sehr anständigen Anzuge zu vertauschen, der nur durch seine Anspruchlosigkeit, nicht durch geringere Güte des Stoffes, sich von den Kleidungen der übrigen Damen unterschied. Die Zurückgezogenheit, in der sie lebten, der Umstand, daß sie mit ihren Gefährten nur auf ergangene Einladung sich in geselligen Kreisen hören ließen, legten ihnen eine gewisse Bedeutsamkeit bei, in der sie von den anwesenden Damen als ihresgleichen behandelt wurden.

Auch die Stunden dieses Abends gingen, wie die früherer Abende von einem heitern Kunstgenuß belebt vorüber. Das gesellige Band wurde dadurch enger gezogen, daß mehrere der Frauen und Fräulein sich mit den Musikern zu größern Aufführungen aus den besten Opern vereinigten, die Severin am Flügel accompagnirte. Als die Gesellschaft im Begriffe war, sich zu trennen, trat eine junge Dame von ausgezeichneter Anmuth und Liebenswürdigkeit zu Theresen. Oft schon hatten die Blicke der Sängerin auf diesem lieblichen Wesen, das sich durch Sanftmuth und Freundlichkeit des Betragens gegen Jedermann empfahl, sinnend geruht. Es war Theresen, als

spreche sie etwas Bekanntes, Vertrautes und ihrem Herzen Theueres aus diesen ruhigen und milden Zügen an, die in einer eigenthümlichen Verklärung über die stürmischen Anregungen irdischer Leidenschaften erhaben schienen. Bei dieser Vorliebe konnte nun Theresen nichts Erfreulicheres begegnen, als daß die junge Dame den Wunsch aussprach, unter ihrer Leitung sich während ihres noch etwa vierwöchentlichen Aufenthaltes im Gesange vervollkommnen zu können. Man war bald über die Stunden des Unterrichtes einig, die junge Dame nannte die Nummer ihrer Wohnung im großen Badehause und schon am Morgen des nächsten Tages sollte die erste Zusammenkunft statt finden.

Als sie nach Hause gingen, sprach sie ein alter Bettler mit einem Stelzfuße um eine Gabe an. Sie traten gerade unter den erleuchteten Bogengang, der die Hauptgebäude des Badeortes vereinigte. Jetzt erst konnte sie der Bettler erkennen. Ehe noch Clara, die beschäftigt war, ein Geldstück hervorzusuchen, ihm dieses überreichte, hatte er sich mit einer raschen Bewegung umgedreht und war wieder in das Dunkel der Schattengänge, aus denen sie kamen, verschwunden.

«Ein seltsamer Kauz!» sagte Bendix. «Das ist nicht der erste närrische Streich, der mir mit ihm begegnet. Ich erinnere mich nicht, dieses braune, narbenvolle und runzliche Gesicht jemals vor unserer

Ankunft im Bade gesehn zu haben, und doch nimmt er in Prestissimo Reißaus, wenn er mich nur in der Ferne erblickt. Ich muß ihm einmal nachgehn in seine Spelunke oder Kneipe und dort ihm mit der prima Sorte Wein oder Fusel auf den Zahn fühlen. Ein Geheimniß steckt dahinter und der beste Löseschlüssel aller Geheimnisse ist der Feuergeist, der in allem Spirituosen lebt.»

Severin und Therese waren vorausgegangen. Neben ihnen rauschte der Fluß durch die ruhige Nacht hin, der Mond brach durch Wolken und legte seine Silberstreifen auf die hüpfenden Wellen, die Berggipfel sahen finster und majestätisch herab.

«Therese,» begann Severin, «es gestaltet sich Alles schöner und freundlicher, als wir hoffen durften. Die irrende Neigung unseres Freundes hat die Richtung genommen in der sie eines beglückenden Zieles sicher ist, der Schmerz deines Vaters ist ruhiger geworden und ich denke, daß er, wenn wir einmal als liebende, verbundene Gatten ihm das Leben verschönern können, auch für dessen Freuden wieder empfänglich wird. Warum aber sollen wir diesen schönen Augenblick noch länger verschieben? Alles begünstigt uns. Ein Wort von dir und wir verlassen als glückliche Eheleute diesen Ort, den wir als Liebende betraten.»

«Laß uns erst eine bleibende Stätte finden, Severin!» erwiederte Therese. «Ein häusliches

Glück will in Stille und Friede genährt seyn und das unruhige Wanderleben schließt es aus. Wir haben ja unsern Plan entworfen und besprochen. Irgend eine große Stadt bietet dir reichliche Beschäftigung und Erwerb. Du findest vielleicht Anstellung bei einem Orchester, auch ich gebe Unterricht im Gesange —»

«Gib acht, Therese,» fiel Severin ein, «es macht sich Alles ganz anders, als wir gedacht haben, es begiebt sich eine plötzliche Veränderung, die unsere bescheidenen Entwürfe vereitelt. Ich muß es dir nur gestehn: ich bin hochmüthig geworden seit unserer Reise und besonders, seitdem wir hier im Bade sind. Lach' mich nur aus, Liebe, ich erlaube es dir, denn ich thu' es ja selbst! Thomas ist herabgestiegen von seinem notenpapiernen Künstlerthrone, während ich bald einen andern zu besteigen wähne von Pergamenten und Stammbäumen. Ja, Theuerste, diese Barone und Grafen, mit denen ich täglich umgehe, haben mich wahrscheinlich angesteckt mit ihren adeligen Gesinnungen! Ich träume in jeder Nacht, jedesmal aber auf eine andere abentheuerliche Weise, daß sich das Geheimniß meiner Geburt entdeckt, zwei unerkennbare Nebelgestalten umarmen mich als Vater und Schwester, und an deiner Seite halte ich meinen feierlichen Einzug in ein herrliches Schloß, während Bendix mit wunderlichen Sprüngen vorantanzt, und den Marseiller Marsch dazu kratzt. Mit dem Hochmuthe ist mir auch der Aberglaube gekom-

men. Ich halte jetzt viel auf Bendix. Du sollst sehen, Liebe, er wird noch eine wichtige Person in meinem Leben, der Leitton in die richtige Tonart.

«Ich kann nicht glauben, daß deine Rede mehr als Scherz ist;» versetzte in einem leichten Tone das Mädchen. «Du kommst zwar jetzt sehr oft auf diese Ideen zurück, aber wir können uns auch sehr leicht von einem Scherze gefangen nehmen lassen, und am Ende seine Gaukelei für eine ernste Wahrheit nehmen.»

«Beim Himmel,» entgegnete Severin mit einer seltsamen Aengstlichkeit, «ich bin unschuldig an der ganzen Sache. Auf dem Landsitze des Grafen Werben sind mir die vornehmen Gedanken zum erstenmale gekommen, und ich kann sie seitdem nicht loswerden, so sehr ich auch dagegen arbeite. Wie herrlich ist doch so ein Grafenleben gegen unser miserables Treiben! Der Graf hat gut sprechen von der Würde der Kunst, von dem hohen Berufe des Künstlers — ach, Therese! Mein Beruf ist gewiß ein anderer, und ich fühle, daß mir nur in dem freien, ungezwängten Verkehr mit diesen Weltleuten, als ihresgleichen, recht wohl in der Welt seyn würde!»

Das Zweigespräch wurde durch die Ankunft der Uebrigen an der Thüre ihrer Wohnung, wo Therese und Severin bereits harrten, unterbrochen. Sie hätte Ursache gehabt, sich über die Sinnesänderung ihres Freundes beunruhigt zu fühlen, wenn ihr nicht seine Liebe, seine große Herzensgüte die Versicherung

gegeben hätten, daß in einem minder bewegten Verhältnisse, in dem Vereine mit ihr, seine frühere Genügsamkeit und heitere Lust an der Uebung der Kunst sich wiederfinden würde.

Am nächsten Morgen suchte sie in der Badeliste den Namen ihrer jungen Gönnerin, den sie, da ihr die Nummer der Wohnung bekannt war, leicht auffand. Zu ihrem nicht geringen Erstaunen las sie: Emilie, Gräfin von Werben.

«Mein Himmel!» rief sie lebhaft, so daß die Uebrigen, die beim Frühstücke saßen, erwartungsvoll nach ihr hinblickten: «die junge Dame, der ich Unterricht geben soll, ist keine andere, als die Tochter unseres Freundes, des Grafen, die Braut des Baron von Lingen!»

«Schade um das liebliche Wesen!» sagte Thomas unmuthig. «Ich hätte große Lust, mich zwischen diesen Brautstand und die Hochzeit zu legen und der jungen Gräfin eine Geschichte zu erzählen —»

«Papperlapapp!» fiel Bendix ein. «Spiel ihr's auf der Geige vor und wenn sie's dann begreift, so ist's gut. Im Uebrigen laß deine Zunge in Ruhe. Mit vornehmen Leuten ist nicht gut Kirschen essen.»

Severin war nachdenklich ans Fenster getreten. Jetzt nahm er den Hut und verließ das Zimmer. Er stieg den Berg hinauf, der sich gleich hinter dem Hause, das sie bewohnten, erhob. Oft sah er in's Thal zurück. Wallende Nebel zogen über den Fluß,

zwischen ihren Oeffnungen glänzte sein Silberspiegel herauf. Noch herrschte tiefe Ruhe im Badeorte. Einzelne Gestalten schlüpften über die Höfe und Gänge, in die er hinabsah. Auf den Feldern und Wiesen, die sich schmal an die Berge lehnten und auf der andern Seite vom Flusse begrenzt wurden, herrschte schon ein regeres Leben. Geschäftige Landleute bewegten sich hin und her. Aus dem katholischen Kirchlein am andern Ufer tönte das Läuten zur Frühmette herüber. Alles vereinigte sich zu einem friedlichen, anmuthigen Bilde des auferstehenden Tages.

Oben auf dem Gipfel des Berges befand sich eine artige Mooshütte, in der Severin die Einsamkeit, nach der seine Seele begehrte, suchte und fand. Nur ein geringer Theil der Landschaft, ein kleines Bild im dunkeln Rahmen gefaßt, blieb ihm durch die offene Thüre noch sichtbar.

«Es scheint mir wieder,» sagte er zu sich selbst, «eine seltsame, mich betreffende Vorbedeutung, daß wir hier mit dieser Grafentochter zusammentreffen. Wer hätte daran gedacht? Der Zwiespalt, der auf jenem Landsitze zuerst in meine Brust geworfen, erhält eine neue Nahrung, denn wie diese Begegnung sich ereignet, so kann auch eine andere sich finden, die mir das Räthsel löst, das ich mir, so lange ich denken kann, selbst bin.»

Er fühlte sich in einem unbehaglichen Gemüthszustande. Seine frühere Heiterkeit hatte ihn ver-

lassen. Er sah ein, daß er sich mit eiteln Grillen plage, aber er konnte sie nicht bekämpfen. Nur wenn er recht innig an Theresen dachte, sich ihr Bild lebhaft vor die Seele rief, sich in die glückliche Zukunft träumte, die ihm ihr Besitz gewähren mußte, kehrte auf Augenblicke der alte Friede in seine Brust zurück.

«Severin, ich habe dir Etwas mitzutheilen,» sprach eine krächzende Stimme und Bendix schaute zugleich durch den Eingang herein. «Gestehe, Sohn, hast du jemals Etwas von den griechischen Comödien gehört, in denen das Orakel eine Hauptrolle spielt und wenn das Stück nicht fort will, es mit einem tüchtigen Ruck vorwärts schiebt?»

«Was soll die sonderbare Frage?» erwiederte Severin, aus seinen Träumen erwachend.

«Vorbereiten soll sie dich, wie der Sextquarten-Accord die Cadenz;» versetzte Bendix. «Dein Leben ist nichts anders, als ein solches griechisches Theaterstück. Ein Stelzfuß ist dein Orakel, und ich bin dessen Priester.»

«Laßt euere unzeitigen Späße, Bendix!» sagte der Jüngling verdrießlich. «Ich bin jetzt nicht in der Laune, auf solche Scherze einzugehen.»

«Larifari!» brummte Bendix. «Wenn einem ein Glück geboten wird, muß man immer in der Laune seyn, es anzunehmen. Jene Griechen waren genöthigt, kostspielige Gesandtschaften an's Orakel zu

schicken; du hast's wohlfeiler: das Orakel kommt zu dir. Du hast's auch schon gesehen. Gestern Abend, als wir ihm ein Almosen unter'm Bogengange geben wollten, ging es durch, als hätte es ein böses Gewissen.»

«Wie?» sprach, sich erinnernd, Severin: «der hinkende Bettler —»

«Eben der!» fiel Bendix ein. «Sieh, Junge, das ist dein delphischer, aber nicht auch der belvederische Apoll. Zum letztern fehlt ihm, außer einem ganzen Bein, noch alles Uebrige. Als ich dich den Berg herauf krabbeln sah, packte mich auch das Gelüst nach einer Appetit erweckenden Morgenpromenade. Ich stieg ebenfalls den Berg hinan, aber auf einem andern Wege. Bald war ich am letzten Bauernhause. Ein Fenster des Erdgeschosses stand offen, ich schaue hinein und erblicke meinen durchgegangenen Stelzfuß vom gestrigen Abende in einem Lehnstuhle schlafend. Ich könnte nicht gerade rühmen, daß sein Schlummer auf eine besondere melodische Weise mein Gehör berührt hätte. Die beste Gelegenheit aber war da, den alten Burschen, der sich immer vor mir flüchtig machte, genau zu betrachten. Ich lehnte mich ins Fenster und sah ihn lange an. Meine alten Bekanntschaften rief ich eine nach der andern mir in's Gedächtniß zurück, ich suchte aus den braunen, tiefgefurchten Zügen des Alten herauszubuchstabiren, wie der Mann wohl vor vielen Jahren ausgesehen haben möchte — da kam mir's erst, wie eine dunkele Erinnerung, dann

wurde sie heller und heller, mit einemmale hatt' ich's: «Veit!» rief ich aus: «Bist du denn wahrhaftig noch am Leben und welcher Zufall führt dich hierher?»

Severin war aufgesprungen. Er sah den erzählenden Bendix entsetzt an. Die Entdeckung, daß seine Ahnungen mehr seyn könnten, als eine Täuschung irrender Gefühle, machte fast einen Eindruck auf ihn, als erblicke er ein Gespenst.

«Habe ich recht gehört?» sprach er gepreßt. «Veit, jener Soldat —»

«Dein zweiter Vater,» unterbrach ihn Bendix, «der dich dem dritten, dem alten Thomas, übergab. Mein Ruf hatte ihn erweckt. Er fuhr ängstlich empor, er starrte mich an mit Blicken, die Schreck und Entsetzen aussprachen. «Bendix, verrath' mich nicht!» schrie er in dem alt bekannten Tone. Gleich darauf aber raffte er sich empor, schlug das Fenster zu, das von Innen mit einem dichten Vorhange bedeckt war, und ließ mich stehen. Ich lief an die Hausthüre; sie war verschlossen. Ich schrie und machte Lärm; niemand antwortete mir. Da beschloß ich erst dich aufzusuchen, um dir die seltsame Geschichte mitzutheilen. Dich geht sie am Nächsten an, du bist der Held des Stückes, du hast das Orakel aufzusuchen, damit es dir sagt, wer du bist, was in der That an dir ist, und ob deine eigentliche Persönlichkeit die Mühe lohnt, aus dem bisherigen Incognito hervorzutreten.»

Severin nahm den weitern Vorschlag des Gefährten, nach dem Bauernhause zu neuen Versuchen zurückzukehren, sogleich an. Er fühlte sich stürmisch bewegt. Er dachte nicht mehr an eine Standeserhebung, die ihn betreffen könne, er dachte nur an Theresen, wie diese sich in eine Wendung der Dinge, sey sie, welche sie wolle, finden werde. Es war ihm, als stehe er jetzt vor der verschlossenen Pforte seiner Zukunft, die sich nun aufthun müsse, hinter der aber ebensowohl ein Ungeheuer, wie ein beglückender Genius lauern könne. Mit hastigen Schritten eilte er den Berg hinab. Bendix holte ihn erst am Fuße desselben ein. In der nächsten Minute standen sie vor dem Bauernhause.

Die Thüre war offen. Auf dem Flure fanden sie eine junge Bäuerin mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt. Auf ihre Frage nach dem Bettler mit dem Stelzfuße, berichtete diese, der arme Mann wohne freilich bei ihr, sie habe ihn aber am heutigen Morgen nicht gesehen, da sie frühe im Felde zu thun gehabt und bei ihrer eben erfolgten Rückkehr ihn nicht mehr zu Hause angetroffen habe. Seinen Namen kannte sie nicht. Seit dem Anfange des Sommers ungefähr, theilte sie ferner mit, befinde er sich hier und berichtige immer pünktlich die wöchentliche Miethe, was er auch recht wohl vermöge, da die Badeherrschaften großes Mitleid mit ihm hätten und ihn reichlich beschenkten. Er erzähle gern und viel

aus seinem frühern Kriegsleben. Uebrigens treibe er sich den Tag hindurch im Bade umher, wo er allerlei kleine Commissionen übernähme, und kehre erst zu Nacht zurück.

Severin und Bendix sahen ein, daß sie sich bis dahin geduldigen müßten, wenn nicht etwa ein günstiger Zufall ihnen den Invaliden entgegen führte. Sie gaben der Bäuerin ein Stück Geld und empfahlen ihr den Miethsmann nichts von ihrem Besuche und ihren Erkundigungen merken zu lassen. Das Weib lächelte verschmitzt.

«Sie wollen ihn sicherlich mit einer Wohlthat überraschen,» sagte sie, indem sie die Männer über die Schwelle begleitete. «Ich verrathe gewiß nichts. Wenn sie befehlen, will ich sie diesen Abend um zehn Uhr still einlassen.»

«Ganz richtig!» antwortete Bendix. «Wir tragen etwas Gutes mit ihm im Sinne, aber er darf's nicht voraus wissen. Thu' dir Gewalt an, Frau, und sey verschwiegen. Auch dein Schade soll's nicht seyn. Punkt zehn Uhr sind wir da.»

Sie trieben sich bis zum Mittage in den Promenaden und an den Orten umher, wo sie den lahmen Bettler, zu finden hoffen durften. Ihre Mühe war vergebens. Seine auffallende Gestalt trat ihnen nirgends entgegen und sie mußten sich unverrichteter Sache nach Hause verfügen, wo sie die übrigen beim Mittagstische versammelt fanden.

Therese konnte nicht fertig werden, die Güte der jungen Gräfin, ihre Freude zu schildern, als sie erfahren, daß ihre Lehrerin auf dem Landsitze des Vaters glückliche Stunden verlebt habe. Sie fragte nach Allem, sie ließ sich jede einzelne Person, die an dem Conzert- und Ballabende auf dem Schlosse gegenwärtig gewesen, genau beschreiben, sie erkannte sie wieder und ergötzte sich in unbefangenem Frohsinn an diesem Rathspiele. Die innigste Liebe und Verehrung gegen den würdigen Grafen leuchtete aus Allem, was sie sagte, hervor. Nach Baron Lingen erkundigte sie sich nur flüchtig und zerstreut. Sie schien Theresens ausweichende Antwort zu überhören, ihre Verlegenheit nicht zu bemerken. Ihren Vater erwartete sie gegen das Ende der Badezeit, wo er versprochen habe, sie abzuholen. So große Liebe auch bei jeder Aeußerung, die diesen betraf, der Ton ihrer Stimme, der Blick ihres Auges an den Tag legte, so deutete doch ein unwillkührlicher Seufzer, als sie der Heimreise erwähnte auf ein still gehegtes, mächtiges Gefühl, das dieser widerstrebte. In ihrer Gesellschaft befand sich nur eine bejahrte Kammerfrau. Diese schien großen Einfluß auf die junge Dame zu üben und wurde von ihr wie eine ältere Freundin, nicht aber wie eine Dienerin behandelt. Als die Unterrichtsstunde zu Ende ging und Therese sich eben entfernen wollte, trat ein junger Mann herein, den Gräfin Emilie Cousin nannte. Er war der Sohn

der Tante, bei der die Comtesse einige Monate zugebracht hatte, und vor einigen Tagen von dem Gute seiner Mutter herübergekommen, um nach der lieblichen Verwandtin zu sehn. Sein ganzes Aeußeres, sein Benehmen, seine Sprache hatten etwas sehr Zartes, doch nichts Süßliches und Unmännliches. Ein Zug von sanfter Schwermuth verlieh dem feinen Antlitze des Herrn von Reinig — so hieß er — einen besondern Reiz und jede seiner Bewegungen zeugte von einem richtigen und tiefen Gefühl für Alles, was Anstand und Sitte geboten. Indem Therese sich beurlaubte, bemerkte sie mit weiblichem Scharfblicke, daß Emilie bei dem Eintritte ihres Cousins erröthete, daß ihre Brust sich höher hob und ihre Hände von einem leisen Zittern befallen wurden. Nun konnte sie sich jenen Seufzer erklären, nun erkannte sie, daß ihn die Abneigung gegen die Verbindung mit Lingen, aber nicht eigentlich der Widerwille gegen die Heimreise veranlaßt habe.

Man sprach noch am traulichen Mittagstische über diese Dinge und Thomas stellte die Behauptung auf: man müsse der jungen Gräfin zu Hülfe kommen und dem Grafen die Augen öffnen über Lingens Schlechtigkeit, als an die Zimmerthüre geklopft wurde und jene Kamerfrau Emiliens, deren Therese gedacht hatte, hereintrat.

Sie blieb wie versteinert auf der Schwelle stehen und sah mit starren Blicken nach Severin, welcher

der Thüre gerade gegenübersaß. Ihre Betroffenheit dauerte so lange, bis Therese aufgestanden war und ihr mit der Einladung, sich niederzulassen, entgegentrat. Nur mühesam und nach und nach vermochte sie sich zu fassen. Sie stammelte eine Entschuldigung, daß sie störe, und verlangte für ihre junge Gräfin ein Musikstück, von welchem diese am heutigen Morgen mit Theresen gesprochen hatte. Während das Mädchen nach den Noten suchte, kehrten die Blicke der Botin immer auf Severin zurück, der zu sehr mit sich selbst beschäftigt war, um die Aufmerksamkeit, die man ihm widmete, zu bemerken. Ihm lag immerwährend der Stelzfuß im Sinne und die Offenbarungen, die er von der Zusammenkunft am heutigen Abende erwartete, peinigten ihn mit den wunderlichsten Zweifeln. Er und Bendix hatten den übrigen die Ereignisse dieses Morgens verschwiegen. Sie wollten erst zu irgend einer Gewißheit kommen, sie wollten dann den ehemaligen Soldaten Veit bei den Landsleuten einführen und ihn selbst sprechen und erzählen lassen.

Die Kammerfrau hatte indessen mit Bendix und Claren eine Unterhaltung angeknüpft. Diese betraf ihren Aufenthalt auf dem Gute des Grafen Werben, die Hoffnung der Gesellschafterin Emiliens, bald dahin zurückzukehren, indem sie äußerte, eine erfreuliche Ueberraschung liege ganz in des alten Herrn Art, und sie erwarte an jedem Tage ihn

ankommen zu sehen, obschon Comtesse Emilie diese Hoffnung nicht mit ihr theile. Als ihr Therese die verlangte Musik eingehändigt hatte und sie schon zum Fortgehn aufgestanden war, wandte sie sich plötzlich zu Severin und sagte:

«Verzeihen sie, mein Herr, wenn ich frage, ob auch sie von böhmischer Abkunft sind? Ich kann es mir kaum denken. Ihr ganzes Aeußeres verräth den Nordländer.»

Es lag der Ausdruck einer seltsamen Spannung in den Gesichtszügen der Frau, als sie diese Worte sprach.

«O mein Gott,» fuhr Severin, wie aus einem Traume, auf, «weiß ich denn selbst, woher und was ich bin? So viel ist gewiß, daß ich mich in meinem vierten Jahre in Böhmen befand und es seitdem nicht verlassen habe, bis vor einigen Monden!»

Die Kammerfrau schwieg. Sie sah noch einmal nachdenklich den jungen Mann an, dann entfernte sie sich mit einer geheimnißvollen Miene, die jedoch nur von Bendix bemerkt wurde. Dieser stand jetzt auf, trat hinter Severin und flüsterte ihm in's Ohr:

«Courage, mein Junge! Ehe dieser Tag sein Solo durchgespielt hat, wissen wir mehr. Das hinkende Orakel muß beichten. Wahrscheinlich heißest du heute zum Letztenmale Severin und morgen — ja! wer kann das wissen? Alexander, Ferdinand,

Theodorich — kein Name ist zu gut, daß er nicht der deinige werden könnte!»

Severin hatte keine Ruhe in seinem Innern. Er lief hinaus in's Thal und auf die Berge, er war unzufrieden mit sich, daß er die Ruhe und Heiterkeit seines Gemüthes von chimärischen Hoffnungen hatte verdrängen lassen. Wer war ihm Bürge, daß, wenn er nun seine Geburt, Eltern und Verwandte kennen lernen würde, mit dieser Erfahrung nicht Verhältnisse verknüpft seyn könnten, die seine Verbindung mit Theresen bedroheten? Für die Geliebte war er jedoch entschlossen, Alles aufzuopfern, Allem zu entsagen. Er warf sich auf einen Felsenüberhang nieder, der eine der Bergspitzen krönte. Das Thal mit dem Badeorte lag offen zu seinen Füßen. Die Abendsonne begrüßte es mit ihren schrägen Strahlen. Es dünkte ihn, als summten aus der Tiefe harmonische Töne hervor, durch sein Fernrohr erblickte er in einem Garten seine Freunde, von einer ansehnlichen Gesellschaft umringt. Jetzt fiel ihm ein, daß auch er von der Partie hatte seyn sollen; aber es wäre ihm heute unmöglich gewesen Musik zu machen. Er sah in die Abendröthe und lauschte der flüsternden Musik:

«Dein bleib' ich ewig, himmlische Kunst!» sprach er immer horchend für sich hin. «Du hast den Jüngling genährt und deinen blühenden Kranz auf sein Haupt gedrückt, du hast ihm das ewige Einverständniß, die Harmonie alles Lebenden erschlossen, die von dem großen Weltgeiste ausgeht. Ja!» schwärmte er

weiter: «Alles ist Musik, die sichtbaren Schöpfungen der Natur, die unsichtbaren Empfindungen aller Wesen. Das Gebot: es werde Licht! war der gewaltige Accord, der durch alles Erschaffene strömte und fortrauscht in alle Ewigkeit. Thörigter Glaube, der da sagt, die Musik habe keine Heimath, der Ton, der verklungen, kehre nie wieder! Freilich ist sie nicht irdischer Natur und ihr himmlisches Wesen wird nur von Wenigen erkannt. Aber alle Töne sind auf jenes große Gebot zugleich erschaffen worden und leben fort im All und verkündigen sich, wenn sie von dem Vertrauten gerufen werden.»

Er sah so lange ins Thal, bis es dämmerig wurde. Die Musik dauerte noch, eine anmuthige Illumination schimmerte aus dem Garten herauf. Langsam stieg er hinab. Der Friede, der in der Natur herrschte, hatte sich auch seiner Seele mitgetheilt. Als er bei seiner Wohnung anlangte, waren die Uebrigen noch nicht zurückgekehrt. Er setzte sich auf eine Bank vor dem Hause nieder und sah über die Straße hin in die Wipfel der großen Lindenalleen, die der Schein des Mondes anfing mit seltsamen Lichtern und Schatten zu schmücken. Ein vierspänniger Reisewagen rollte vorüber in den Hof des großen Badehauses, das auch Comtesse Emilie bewohnte. Severin dachte an die Aeußerung der Kammerfrau.

«Wenn es der Graf wäre?» sagte er zu sich selbst. «Und wenn auch,» fuhr er nach einer augen-

blicklichen Pause fort, «wie bin ich doch so thörigt, in Allem wunderliche Beziehungen finden zu wollen.»

Nach einem Weilchen kam Bendix odemlos herbei. «Ich habe mich fort geschlichen;» sprach er. «Die Leute können heut nicht satt Musik bekommen und Thomas ist so entzückt über allen Beifall, den er erhalten, daß er gar nicht aufhören mag. Jetzt laß uns gehen, Severin! Es ist Zeit, das Abentheuer zu bestehen. Auf den Nothfall habe ich eine Flasche Wein zu mir gesteckt, um das Orakel redselig zu machen.»

Schweigend schritt der junge Mann neben Bendix fort. Die alte Unruhe regte sich wieder in ihm, sein Gang wurde, während Bendix mancherlei Erinnerungen aus seiner frühern Bekanntschaft mit dem Soldaten Veit hervorrief, immer eiliger. Beide bemerkten nicht, daß sie von zwei dunkeln Gestalten verfolgt wurden, die sie nicht aus den Augen ließen.

In der Thüre des Häuschens trat ihnen die wartende Bäuerin entgegen:

«Er ist schon seit Mittag zu Hause;» flüsterte sie. «Eine Unpäßlichkeit hat ihn befallen, und er liegt zu Bette. Tretet leise in's Zimmer. Eine frohe Nachricht wird ihm gerade recht kommen in diesem Zustande.»

Das kleine Gemach war von einer düster brennenden Lampe nur wenig erhellt. Im Hintergrunde stand die Lagerstatt des Invaliden. Sie hörten ihn beten. Unaufhörlich wiederholte er die Worte: «Herr,

vergieb mir meine Schuld!» Sie traten näher. Bendix nahm den Schirm von der Lampe, und stellte sich so, daß Veit, wenn er die Blicke erhob, ihn sehen konnte.

«Guten Abend, Alter!» sagte er jetzt vernehmlich. «Viele Grüße aus der böhmischen Heimath.»

«O weh, du bist es, Bendix!» stöhnte der Invalid. «Ich wußte wohl, daß es so kommen würde, aber ich konnte dir nicht entfliehen, denn ich bin krank geworden. Jetzt hast du mich, nun liefere mich aus an's Kriegsgericht als einen Deserteur, dessen Bild schon am Galgen darauf wartet, von ihm abgelöst zu werden.»

«Dummes Zeug!» erwiederte ärgerlich Bendix. «Wer denkt an so etwas? Eine Flasche Wein habe ich mitgebracht. Trink einmal, Alter! Das wird dir gut thun.»

Veit fühlte sich durch diese Erklärung sehr beruhigt. Der Schreck über Bendixens Erscheinung am heutigen Morgen, die ihn immer quälende Furcht vor der Strafe, die ihn im Vaterlande erwartete, waren die eigentlichen Ursachen der Schwäche, welche ihn befallen. Er that einen starken Zug aus der Flasche. Sein Auge fiel jetzt auf Severin.

«Wer ist der Fremde, der dich begleitet?» fragte er argwöhnisch. «Warum bist du nicht allein gekommen?»

«Kein Fremder, Veit!» entgegnete der Musiker. «Du kennst ihn besser, als er sich selbst. Es ist Severin, der Knabe, den du dem alten Tho-

mas zurückgelassen. Er ist nun ein Mann geworden, und verlangt von dir zu wissen, wo seine eigentliche Heimath ist, und wo er seine Eltern, wenn er deren noch hat, seine Verwandte aufsuchen soll?»

«Severin?» fuhr der Invalid lebhaft empor, und richtete sich mit dem Oberleibe auf. «Der schöne Knabe, den ich Monate lang auf meinem Rücken fortgeschleppt habe, um meinem Weibe, das keine Kinder gebahr, und sich doch so sehr danach sehnte, eine erfreuliche Beute mitzubringen?»

«Ich bin Severin, der Pflegesohn des alten Thomas;» sagte mit gepreßter Stimme der Jüngling, indem er dem Soldaten die Hand reichte.

«Ich hatte dich — ich hatte Sie gestohlen, aber der Himmel strafte mich bald dafür, denn ich fand mein Weib, für die ich es gethan, daheim todt und begraben;» sprach Veit im Tone reuiger Zerknirschung. «Sie haben mir viel zu verzeihen! Durch mich sind Sie einem glücklichen Verhältnisse entrissen worden, und ich kann es Ihnen nicht zurückgeben. Es war am Tage nach der Schlacht von Regensburg. Wir zogen uns vor den übermächtigen Franzosen durch ein brennendes Dorf zurück. Wir thaten unsere Schuldigkeit, wir vertheidigten jedes Haus, jedes Gemäuer. Endlich verwandelte sich unser Rückzug in eine völlige Flucht. Da sah ich einen umgestürzten Reisewagen auf der Straße vor dem Dorfe liegen, ein vornehm gekleideter Herr mit einer Dame am Arme, und von einem Jäger gefolgt, eilte zu einem Offizier, wahr-

scheinlich um ihn um Hülfe anzusprechen. Ein wunderschönes Kind war mit seiner Wärterin bei dem Wagen stehen geblieben. «O wenn das dein Kind wäre!» dachte ich. Der Böse, der mich an einem Haare gefaßt hielt, hatte mich bald ganz. Die Abenddämmerung brach eben ein. Indem die Wärterin ängstlich nach dem brennenden Dorfe sah, riß ich ihr mit einemmale das Kind von der Hand, sie schrie, und wollte mir nach, ich stieß sie zurück, so daß sie auf die Erde fiel. Ehe sie sich wieder aufraffen konnte, war ich mit dem weinenden Kinde, das bei dem Getöse nicht gehört werden konnte, hinter Büsche und Hecken gekrochen, von da in den nahen Wald, wo ich meine Cameraden mit den Weibern des Regiments fand. Die Weiber wetteiferten mit einander in der Pflege des lieblichen Kindes. Ich ließ mir aber nicht nehmen, es auf meinem Rücken zu tragen. Wir irrten lange in Wäldern und unwegsamen Gebirgen umher. Die Feinde hatten uns von der Armee abgeschnitten, und umschwärmten uns allenthalben. Erst als der Friede schon geschlossen war, fanden wir uns zu den Unsrigen, und kehrten zu unsern Regimentern zurück. Den Knaben brachte ich glücklich heim, mit ihm eine Sünde, die mein Gewissen drückte, und mich aus dem Vaterlande trieb.»

«Und weiter wüßtet ihr nichts von mir?» rief in heftiger Bewegung Severin. «Ihr hättet kein Zeichen, ihr bewahrtet keine Erinnerung, die eine nähere Auskunft geben könnte?»

«So viel erinnere ich mich,» versetzte sich besinnend der Soldat, «daß sie durchaus nicht mit dem Namen Severin, den ich ihnen, einem Bruder meiner Frau zu Ehren und um mein Verbrechen sicherer zu verbergen, beilegte, zufrieden waren. Sie weinten, und behaupteten, Sie hießen Eduard, bis Sie nach einigen Wochen das vergaßen und sich geduldig Severin nennen ließen. Dann seh ich auch noch das Wappen der umgestürzten Kutsche lebhaft vor meinen Augen: es war ein Eberkopf auf blauem Grunde, von vier Sternen umgeben, über dem Wappen prangte eine Krone —»

«Und erkennst du mich auch wieder, Kinderdieb?» rief in diesem Augenblicke eine kreischende Weiberstimme durch die offene Thüre. Es war die Kammerfrau der Comtesse Emilie. Sie stürzte zugleich in das Zimmer, an das Lager des Invaliden, rüttelte ihn heftig am Arme und schrie weiter: «Ich war es, der du das Kind entrissen. Du hast auch noch andere Zeichen, die feinen Kleider des Knaben, die goldene Halskette mit dem Achatkreuze —»

Veit erstarrte. Zwanzig Jahre hatten die Frau sehr verändert, aber er sah denselben Blick des Auges, der damals ihn entsetzlich getroffen, er vernahm dieselbe Stimme, die bei jener Frevelthat gegen ihn schrie.

Indessen sah sich Severin — so wollen wir ihn noch nennen — von den Armen eines Mannes umschlossen, in dem er überrascht und voll froher Ahnung den Grafen Werben erkannte.

«Mein Sohn, mein Sohn!» rief dieser im Tone freudiger Rührung. «So ist denn kein Zweifel mehr, so habe ich dich wieder gefunden. Jetzt weiß ich, was mich betroffen machte, als ich dich zum erstenmale erblickte: es war die große Aehnlichkeit mit deiner verstorbenen Mutter, der diese Freude nicht werden sollte, es war das eigene Blut, das zu mir sprach. O was habe ich nicht gelitten, wo habe ich nicht geforscht deinetwegen, aber Alles war umsonst und ich mußte mich in die trostlose Ueberzeugung ergeben, du seyst ein Opfer des mörderischen Kriegsgetümmels geworden!»

Der junge Mann stand wie betäubt. Er erwiederte die Liebkosungen seines Vaters, aber er vermochte nichts zu denken, er schien sich selbst fühllos. Bendix tanzte und jubelte wie unsinnig im Zimmer herum. Während dieser Zeit hatte Veit emsig unter seinem Kopfkissen gesucht und aus einem ledernen Beutel, den er hier verwahrt gehalten, etwas hervorgeholt.

«Hier ist die goldene Kette mit dem Kreuze;» sprach er nun und reichte sie der Kammerfrau dar. «Ich bin wohl oft in großer Noth und Versuchung gewesen, sie zu veräußern, aber es war immer, als rufe eine innere Stimme mir zu: du sollst nicht stehlen! und dann trug ich wiederum lieber das größte Elend, als daß ich die Kette verkauft hätte.»

«Sie ist es und sie mußte es seyn;» sagte die Kammerfrau. «Als ich den jungen Herrn heute Mittags zum erstenmale sah, meinte ich doch nicht

anders, als der hochseligen Frau Gräfin Angesicht zu erblicken. Da fiel es wie ein Blitz in meine Seele: das ist unser verlorener Eduard. Sehn sie, gnädiger Herr, daß ich mich nicht getäuscht habe, daß es wohlgethan war, gleich nach der Ankunft den jungen Herrn aufzusuchen und ihm hierher zu folgen —»

Thränen erstickten ihre Stimme. Sie ergriff die Hand des noch immer wie in einem Traume schwebenden Jünglings und drückte sie an ihre Lippen.

«Ich habe noch ein Kind;» sagte der Graf und Freudethränen schwammen in seinen Augen. «Ich habe Emilien noch nicht gesprochen. Welches Wiedersehn, welche Freude für sie, die noch nichts ahnt, die so oft mit mir geweint hat um dich!»

Er zog den Sohn mit sich fort. Noch einmal wandte er sich in der Thür um.

«Fürchtet nichts von mir!» rief er dem Invaliden zu. «Bleibt ruhig in diesem Hause, denn ich bedarf noch eueres Zeugnisses. Für euere übrigen Lebenstage werde ich sorgen, ich will euch dafür belohnen, daß ihr nicht schlimmer an meinem Kinde gehandelt habt, als ihr gethan. Komm, mein Eduard!»

Der Jüngling schwankte am Arme seines Vaters fort. Er konnte noch nicht sprechen. Seine Brust war zu voll. Er drückte nur die Hand des Vaters, er küßte sie. Emilie, Therese, Lingen, Herzlieb tauchten in phantastischen Bildern vor seinem Geiste auf. Therese! O, das stand fest in

dem Gewirre seiner Gedanken: sie verließ er nicht, eher hätte er die Grafenkrone zurückgeschoben, und nach Flöte und Wanderstab gegriffen!»

Die Comtesse war nicht allein. Lingen, der mit dem Grafen gekommen, stand, wie es schien, verstimmt in einer Fensternische, der Cousin vom Rheine ebenso in einer andern. Emilie flog dem Vater entgegen; aber die Entdeckung, welche ihr nun ward, vermochte sie nicht sogleich zu begreifen. Ihr Vater und die Kammerfrau mußten die Sache mehreremale wiederholen, erst dann sank sie weinend an die Brust des Bruders, der von seinen Gefühlen bewältigt, seine Thränen mit den ihrigen vereinigte. Nun war ihm besser. Er konnte wieder sprechen, er mußte sich zu Vater und Schwester setzen und ihnen erzählen aus seiner Jugendgeschichte. Der Cousin hatte ihn als einen lieben Verwandten willkommen geheißen, Lingen, der Böses ahnte, sich mit einer trockenen Verbeugung abgefunden. Mit freudiger Bewegung sprach der Jüngling von seinen musikalischen Freunden, mit Begeisterung von Theresen. Der Vater wurde aufmerksam. Lingen dachte indessen über die Veränderung der Verhältnisse nach. Der größte Theil von des Grafen Vermögen bestand aus Lehngütern, die, bei dem Mangel eines männlichen Erben, einer etwaigen Erbin zufielen und hierdurch war Emilie eine wünschenswerthe Partie gewesen. Jetzt aber stand sie auf dem leidigen Pflichttheile, sie war gewissermaßen abhängig von einem Bruder, der

ihm nicht wohlwollen konnte — sein Entschluß war gefaßt: er wollte brechen, ehe der Bruder, der sich so sehr für die schöne Therese interessirte, sein Abentheuer mit dieser offenbart haben würde.

«Herr Graf,» sagte er, indem er seinen Hut ergriff und trotzig vortrat: «Alles was ich höre, scheint mir so märchenhaft, daß ich nicht daran glauben kann. Sie will ich nicht in Ihrer Seligkeit stören, aber verzeihen Sie, wenn ich unter diesen Umständen Sie Ihres Wortes und Comtesse Emilie jeder Verbindlichkeit gegen mich erledige. Die gnädige Gräfin wird sich zu trösten wissen, wie ich glaube!» setzte er mit einem bedeutenden Blick auf den Cousin hinzu.

Der Graf war außer sich. «Wohin?» rief er mit Donnerstimme und trat ihm in den Weg.

«Lassen sie ihn, mein Vater!» sagte Severin-Eduard und hielt ihn zurück. «Emilie kann nur gewinnen, wenn sie ihn verliert.»

Lingen verschwand mit einer flüchtigen Verbeugung. Alles klärte sich nun auf. Der Graf erfuhr die ganze Schändlichkeit Lingens, er erfuhr noch mehr; die gerührte Tochter warf sich an seine Brust, der Cousin ergriff seine Hand: beide gestanden ihre Liebe.

«Deshalb waren deine Briefe immer voll von ihm!» sagte der Vater und fügte ihre Hände zusammen. Da öffnete sich auch des Sohnes Herz und strömte über vom Lobe Theresens, von Liebe zu dem Mädchen, von dem Glücke, das ihm ihre

Gegenliebe gewähre. Er verschwieg nichts, der Augenblick war gekommen, wo die zweite, die wichtigste Entscheidung seines Schicksals ausgesprochen werden sollte.

Emilie nahm den Arm des unentschlossenen Vaters. Sie führte ihn zur Seite, sie sprach dringend und angelegentlich mit ihm. In diesem Augenblicke ertönte eine sanfte Musik unter den Fenstern. Es waren die böhmischen Freunde: Bendix hatte dem bisherigen Cameraden ein Abschiedsständchen bereitet. Severin-Eduard horchte mit klopfendem Herzen. Therese war nicht dabei. Plötzlich fühlte er sich von den Armen des Vaters umschlungen:

«Sie werde die deinige, sie ist deiner würdig!» sagte Graf Werben zu dem entzückten Sohne. «Und nun herauf,» rief er zu dem geöffneten Fenster hinaus, «Alle herauf, meine Freunde! das Glück ist bei mir eingekehrt. Ihr sollt es mit mir theilen!»

«Und Therese?» fragte der Sohn, von mächtiger Sehnsucht ergriffen. «Sie ist nicht bei ihnen —»

«Wir holen sie selbst;» erwiederte der Graf und führte ihn aus dem Zimmer.

Nach wenigen Wochen wurden auf dem Landsitze des Grafen Werben, nicht weniger, als drei Hochzeiten gefeiert. Thomas hatte von Meister Spohr einen ehrenvollen Ruf erhalten, der seine und Clarens Zukunft sicherte. Jetzt fand er in dem Gedanken, unter dem großen Meister zu wirken, seinen

höchsten Stolz. Bendix wollte gleich nach der Hochzeit mit den Kindern ziehn. Der Cousin vom Rheine stand mit Emilie vor dem Altare; in die Wonne der jungen Gräfin mischte sich nur der bittre Tropfe des Schmerzes, daß sie sich von dem Vater trennen mußte. Therese hatte sich bei der Aussicht, eine Gräfin zu werden, gar nicht verändert; das aber erfreuete sie, daß Vater Herzlieb in leichten ländlichen Beschäftigungen nach und nach eine Heiterkeit gewann, wie sie sie noch nie an ihm gekannt hatte.

Als nun der festliche Tag der dreifachen Vermählung zu Ende neigte und die reich besetzte Tafel die glücklichen Paare und die theilnehmenden Freunde vereinigte, da stand der Graf von seinem Sitze auf und rief, den Pokal mit edlem Weine gefüllt erhebend:

«Preis und Ehre der Kunst! Ich habe sie geliebt und geehrt mein Lebelang; aber sie hat mir auch reich gelohnt: ihr verdanke ich mein Glück, ihr verdanke ich diesen Tag!»

Alle stimmten ein, am herzlichsten die jungen Gatten. Sie erkannten, daß die Schöpferin so vieler Freuden sie doch ganz besonders zu ihren Schooßkindern erkohren habe.

Der Führer im Haslithale.

Gesegn' es Gott!

Im Wirthshause zu Guttanen ging's lustig her. Die Gesellschaft, die in der niedrigen Gaststube zechte, lärmte und spielte, schien nichts von dem Sturme wahrzunehmen, der die Grimselschlucht herabtobte und heulend das Haslithal durchfuhr. Es war einer der ersten Oktoberabende. Die Spitze des nahen Ritzlibergs war den ganzen Tag über mit Wolken bedeckt gewesen. Jetzt entleerten sich diese in einem dichten Schneegestöber, das, vom Sturme gepeitscht, an die kleinen Schubfenster der Schenke schlug, und den einzigen Weg, der durch das Thal nach dem Grimselhospitale führte, so dicht belegte, daß jedem Wandrer, der jetzt diesen Pfad beschritt, das Fortkommen sehr erschwert seyn mußte.

Unter dem lärmenden Volke im Wirthshause bewegte sich der Wirth, ein kurzer dicker Mann, dem man in seiner ganzen Gestalt und seinem selbstzufriedenen Angesichte, Wohlleben und Wohlbehagen ansah, bequem und ruhig hin und her. Er stand bald an einem, bald am andern Tische, lachte aus vollem

Halfe bei den Späßen mit, die eben vorkamen, und mischte sich gern in die Gespräche, die politische Welthändel betrafen, auf eine Weise, die eine große Meinung von seinem Besserwissen in diesen Gegenständen an den Tag legte. Am liebsten und längsten verweilte er aber bei einem Tische, um welchen vier wild aussehende Bursche, mit gebräunten Gesichtern und schwarzen Haaren, und ein Mann von feinerem Ansehn, dessen Aussprache etwas Fremdartiges hatte, mit Würfelspiel beschäftigt waren. Die vier Bursche verloren fast unausgesetzt an den feinern Mann. Während sie ihr Unglück mit rohen und heftigen Flüchen verwünschten, veränderte sich keine Miene seines immer lächelnden Gesichtes. Er foderte jene auch zu keinen neuen Sätzen auf, er schien überzeugt, daß ihre blinde Leidenschaftlichkeit sie so lange zum Spiel treiben würde, bis auch der letzte Batzen aus ihren Säckeln in den seinigen übergegangen seyn würde. Seine listigen Augen schweiften von Zeit zu Zeit forschend über die Gesichtszüge seiner Spielgenossen: er schien in ihrem Innern zu lesen.

Der Wirth hatte für seine Gäste wohl Augen und Ohren, aber weder Hände noch Füße. Wenn einer von jenen ein Glas Chrüsiwasser *) oder eine Portion Hamme **) begehrte, so rief er eintönig:

*) Kirschwasser.
**) Schinken.

«Clevele!» und sein rühriges Töchterlein, ein wohlgebildetes Mädchen von achtzehn Jahren, dem die zierliche knappe Landestracht gar wohl zu der zierlichen schlanken Gestalt ließ, war rasch bei der Hand, den erhaltenen Auftrag auszuführen. Die Gäste waren auch gar nicht böse über die freundlichere Bedienung, denn das Chrüsiwasser und der Hamme, von Clevele kredenzt und dargereicht, schienen, wenn sie dazu lächelte und ein wohllautendes: Gesegn' es Gott! obendrein gab, einen ganz besondern Wohlgeschmack zu besitzen.

Das Liebesfieber.

«Henst, ein Glas Chrüsiwasser und einen Napf Zieger vom Besten!» rief eintretend ein hoch und stark gewachsener Mann, indem er den Schnee, der seine ganze Gestalt bedeckte, von sich schüttelte, eine leere Waidtasche an die Wand hing und sich sogleich daran machte, sein kurzes Jagdgewehr zu trocknen und zu reinigen. Er ließ sich zu diesem Zweck auf der Bank des mächtigen Ofens nieder, vor der ein noch unbesetzter Tisch stand.

«Clevele!» schnarrte der Wirth in seinem gewöhnlichen Commandotone, ohne seine Blicke von dem Würfelspiele ab auf den Neuangekommenen zu richten. Das Mädchen kam und brachte, nachdem sie die Bestellung vernommen, sogleich das Verlangte.

Aber ihre Hand zitterte und ihre Blicke waren zu Boden geschlagen, als sie es dem Gaste, mit ihrem gewöhnlichen, diesesmal besonders leise gesprochenen Wunsche überreichte.

«Wie ist's?» fragte jener, ein junger blühender Mann, indem er einen Flammenblick von seinem Gewehre auf, nach dem Mädchen streifen ließ, so leise, daß nur sie allein seine Worte verstehen konnte.

«Schlimm!» entgegnete ebenso Clevele und ein Seufzer hob ihre Brust. «Der Vater hat nach Bern geschrieben. Der Bote bringt die Ringe mit.»

«Der Donner —» brach der junge Mann heftig aus und stieß mit dem Kolben seiner Büchse so stark auf den Fußboden, daß Alle sich nach ihm umblickten, nur Hensi und die Spieler nicht, die eben einer wichtigen Entscheidung durch die Würfel entgegensahen. Clevele hatte sich mit einer raschen Bewegung von dem Aufgebrachten entfernt und machte sich im Hintergrunde des Zimmers Etwas zu thun, indem sie ängstlich nach dem Vater hinforschte, ob dieser von dem stürmischen Auftritte und seiner Veranlassung Kunde nehme.

«Was fehlt dem Rudeli,» rief einer der Gäste, ein Mann bei Jahren, von seinem Tische nach dem Jäger am Ofen hinüber, «daß er seinen sonst hoch gehaltenen Gemsenstutzen verächtlich tractirt und herumstößt, wie einen schlechten Stecken? Sprich, Rudeli! Sag' es frei heraus — du bist ja unter

Freunden — hat dich ein Graththier genarrt? Hat dich der Stutzen nicht für seinen strengen Herrn und Gebieter erkannt? Ist dir ein Steinbock über den Weg gelaufen und von dir gefehlt worden auf zwanzig Schritte?»

«Wenn ich euer Auge und eure Hand hätte, könnte mir das wohl geschehen,» brummte Rudeli, ärgerlich über den unwillkommenen Scherz. Er erhob sich zugleich hastig von seinem Sitze und hing den Stutzen an die Wand neben der Waidtasche auf. Dann setzte er sich wieder, ohne aufzusehen, zu seiner Schüssel nieder, und ließ sich die einfache Kost mit dem Appetit eines Jägers behagen, der eine mühselige Tagefahrt hinter sich hat.

«Du entkommst mir nicht, Rudeli!» begann aufs Neue schonungslos der andere. «Ich bin deiner seligen Mutter Bruder und muß darauf sehen, daß du mir nicht in Schwarzsucht und Melancholie fällst, wie es den Anschein hat. In der Wurzel muß ich das Uebel aufsuchen, um es auszurotten. Mit dem Jagdunglück also ist es nichts und ich habe nur fehlgeschossen, du aber nicht. Wie wäre es denn aber sonst mit andern Dingen, Rudeli, die tiefer im Herzen liegen und schwerer auf ihm lasten, als ein gefehlter Steinbock oder eine entwischte Gems? Sollte es wahr und wahrhaftig seyn, was die Leute im Hasligrunde von dir schwatzen und munkeln, daß es dir ein Maidli

aus dem Thale angethan habe und du nun gar oft gerüttelt und geschüttelt würdest vom Liebesfieber?»

Die Gäste, die mit Rudeli's Oheim an demselben Tische saßen, schlugen ein rohes Gelächter auf. Einer oder der andere warf auch wohl bedeutungsvolle Blicke nach Clevele, die sich diesen entzog, indem sie rasch durch eine Hinterthüre das Zimmer verließ.

Rudeli selbst aber stand auf, trat mit blitzenden Augen vor den Tisch, um welchen die Lacher versammelt waren, und sagte in einem sehr nachdrucksvollen Tone:

«Ihr seyd mein Ohm und könnt mich nicht beleidigen. Will aber einer von denen, die der schlechte Spaß zu erfreuen scheint, am nächsten Schwingen mit mir heraustreten, um zu erfahren, ob mich das Liebesfieber so sehr gerüttelt und geschüttelt hat, daß ich ihn nicht noch rütteln und schütteln könne, bis es ihm schwarz vor den Augen wird und er den verlorenen Odem am Boden wieder sucht, so soll mir's lieb seyn und wir werden dann sehen, wer zuletzt lacht!»

Keiner antwortete. Rudeli war als einer der kräftigsten und geschicktesten Schwinger bekannt. Alle fürchteten ihn und banden ungern, nur wenn es die Ehre durchaus verlangte, mit ihm an.

Als der Jägersmann einige Minuten lang schweigend so gestanden und vergebens eine Antwort erwartet hatte, kehrte er ruhig wieder zu seiner Mahlzeit

zurück, die in diesem Augenblicke seine ganze Aufmerksamkeit und Hingebung in Anspruch zu nehmen schien.

Nachbar Claus.

«Verwünschter Franzos!» tobte jetzt einer der Würfelnden gegen den feinen Mann hin, der eine schöne Anzahl neuer Thaler, lauter gewonnenes Geld, vor sich angehäuft hatte. «Eine Hexe muß ihm den Daumen halten und ich glaube, daß der Gottseybeiuns selbst im Spiele gegen ihn verlieren würde. Aber ich halte ihm einen doppelten Satz, dem Mosje Scholli, und will's drauf ankommen lassen!»

«Sie zu scherzen belieben!» versetze lächelnd der Verwünschte. «Ich nicht seyn Franzos, sondern Wallon aus die Brabanterland. Nicht ereifern müssen im Spiel! Das bringt Unglück, das machen Gall und hitzig Blut. Immer ruhig, immer zufrieden! Gute Miene machen zu schlimm Spiel!»

Das Spiel begann von Neuem. So friedlich und gelassen der Mann, der, wie wir gehört haben, von seinen Genossen Scholli genannt wurde, sich in seinem ganzen Benehmen zeigte, so wild und heftig trat in einem scharfen Gegensatze der innere Groll und Unmuth der Verlierenden hervor. Sie stampften mit den Füßen, sie schlugen auf den Tisch, sie stießen Flüche und Lästerungen aus, wenn sie ihre Wünsche und Hoffnungen vereitelt sahen.

Einen sehr vergnügten Zuschauer gab Hensi, der dicke Wirth, ab. Wenn die vier Schwarzköpfe schalten und tobten, wollte er sich ausschütten vor Lachen. Mit dem steigenden Gewinne des Wallonen, erheiterte sich mehr und mehr sein Vollmondsgesicht und man konnte deutlich erkennen, daß er einen besondern Antheil an dessen Spielglück nehme.

«Hensi!» sagte jetzt eine Stimme hart neben ihm und er wollte eben sein gewöhnliches: Clevele! ertönen lassen, damit er ferner ungestört dem Würfeln zusehen könne, als der Sprechende ihn fast gewaltsam zur Seite zog und fortfuhr: «ich muß mit euch selbst reden um eueres Besten willen. Was denkt ihr, daß ihr in euerem Hause den Leuten Raum gebet zum Schlampampen und Würfelspiele? Meint ihr, das bringe euch guten Ruf im Lande und schade nicht euerm Namen, den ihr bisher gut und rein erhalten. Die Rechtlichen werden sich von euch zurückziehen, die Schlechten werden euch bleiben. Baar Geld wird ein rar Ding werden bei euern Gästen, aber die Kreide wird in ellenlangen Zahlenreihen an euerer Thüre prangen, mit den Namen der schlechten Zahler.»

«Was geht es euch an?» erwiederte in einem trotzig seyn sollenden Tone Hensi, ohne daß er jedoch den Muth gehabt hätte, die Augen gegen den kleinen alten Mann aufzuschlagen, der mit einem sehr verständigen Angesichte und in eine einfache graue Woll-

jacke gekleidet, vor ihm stand. «Ich glaube nicht an eure Prophezeiungen, wie die Weibsleute im Dorfe, die fleißiger zur Kirche laufen, wenn ihr ihnen Unglück verkündigt wegen Säumniß im Gottesdienste. Ich halte euch auch für keinen Hexenmeister, Nachbar Claus, wie Viele thun, die da meinen, ihr hättet während eurem wochenlangen Umhertreiben in den Hochgebirgen mit Geistern Gemeinschaft! Wenn es euch gelingt, mit eueren Kräutertränken oft siechende Menschen und krankes Gethier wieder gesund zu machen, so ist das kein Wunder und man braucht dazu nur die rechten Kräuter und die Krankheiten zu kennen. Verschont mich mit euerem guten Rath für die Wirthschaft! Kommt mir einmal ein Uebel an, dann werde ich euch verlangen und es soll dann auch an Baarem für euere Bezahlung nicht fehlen.»

Mit diesen Worten wollte sich Hensi, dem die Unterhaltung mit dem Alten lästig zu seyn schien, von diesem abwenden. Claus aber hielt ihn zurück und fuhr, mit einem Anfluge von Spott im Tone seiner Stimme, fort:

«Man sieht es euerem stattlichen Bauche schon an, daß ihr weder in den Kräften der Natur, noch in dem Wesen des Menschen etwas Wunderbares erkennt. Aber darum ist es in diesem Augenblicke auch nicht zu thun! Ich will euch nur warnen, als ein alter Freund und Nachbar. Weis't die Lüderlichkeit und die Zügellosigkeit aus Thür und Thoren, wenn

sie einkehren wollen in euer Haus! Es thut nicht gut für die Dauer. Erinnert ihr euch nicht, wie es dem leichtsinnigen Wirthe im Grindelwald ergangen ist, als er aus dem Schlimmen ins Schlimmere, aus dem Argen ins Aergste verfiel? Die Obrigkeit wies ihn weg von der Wirthschaft, und Haus und Hof ward den Gläubigern zugeschrieben. Freilich kennt ihr den Werth des Geldes zu gut, als daß ihr es wegwürfet, um Schulden dafür zu haben. Aber die Wirthschaft kann euch doch gelegt werden, wenn der Herr Landammann einmal dahinter kommt, wie ihr hier Spieler und Landläufer hegt und pflegt.»

«Noch einmal,» versetzte, seinen aufwallenden Zorn unterdrückend, der Wirth, «kehrt vor euerer Thüre und laßt mich in Ruhe! Glaubt ihr, ich fürchte euch, weil ihr mit dem Pfarrer gut steht und dem Hunde des Landammanns, da er einmal hier war, das verrenkte Bein geheilt habt? Ihr könnt mich anschwärzen, das weiß ich, aber thut's nur. Recht muß doch Recht bleiben und in meinem Hause kann ich aufnehmen, wen ich will, und kann geschehen lassen, was mir gefällt. Dafür bin ich ein freier Mann und habe Concession.»

Der Kuckuck.

«Hört Nachbar,» sagte in einem zutraulichen, gutmüthigen Tone der Alte, indem er den Wirth

weiter hin nach einem Fenster zog, wo sie niemand hören konnte und sie im Schatten standen: «ich rede wahrlich nur zu euerm Besten und wenn es unter euern Gästen Leute gibt, die euch anschwärzen beim Pfarrer und Landammann, so thut das sicherlich der alte Claus nicht, der euch noch als ein Kind gekannt und seit vielen Jahren euer treuester Freund war. Als euere Frau selig noch lebte, da ging es ehrbar und sittig her in der Wirthschaft. — Der liebe Gott hat sie abgerufen, aber in dem Clevele hat er euch auch ein absonderliches Pfand seiner großen Huld und Gnade gelassen. Glaubt mir, Hensi! Unser einer, der seine meiste Lebenszeit hinbringt in der Einsamkeit der Schneewüsten, um dort mit unsäglicher Mühe den wunderbaren Glanz der Kristalle zu sammeln, und auf den höchsten Berggraten, wo er allein die Gott-begabten Kräuter findet, die des Menschen Schmerz und Wehe lindern auf Erden, erkennt die Macht des Herrn öfter und näher, als viele Hunderte, die da leben im friedlichen Thale und ihn vergessen über sich selbst. Wie oft hat seine Hand mich gehalten am schlüpfrigen Abgrunde, wie oft sein Auge mich geführt im Schneesturme und Hochgewitter! Hensi, Er sieht auch auf euch und wird dereinst rechten mit euch, anders als der Landammann oder der Pfarrer. Geht in euch, Hensi! Duldet die schlimme Wirthschaft nicht in euerm Hause. Euerem Herzen ist sie im Grunde auch nicht recht, des-

halb schämt ihr euch und schlagt die Augen nicht vor mir auf; aber euer Sinn ist vom Gelde geblendet und ihr habt nicht die Kraft, dem Gelüste danach zu widerstehen. Der Scholli hat euch verdorben, der Fremdling, der sich eingenistet in unser Thal, wie der Kuckuck in ein fremdes Nest. Jagt ihn fort aus euerem Herzen und aus eueren Gedanken, den häßlichen Kuckuck! Er hat Niemanden lieb, als sich selbst, er schmeichelt euch, um euch aus euerem warmen Neste zu verdrängen und sich selbst hineinzusetzen.»

«Bläs't der Wind daher?» entgegnete mit einem sauern Lächeln der Wirth. «Ihr könnt den Scholli nicht leiden, weil ich ihm mein Elevele zudenke und nicht euerm Lieblinge, dem tollen Rudeli, der Tag und Nacht auf der Gemsjagd liegt und dem Trunke ergeben ist, wie alle Gemsschützen!»

«Das ist nicht wahr!» fiel heftig der Alte ein. «Der Rudeli ist ein wackerer Junge, der ein ebenso wackeres Maidli verdient, und das wird ihm schon werden, wenn ihr's ihm auch nicht gönnt!»

«Kurz und gut!» sagte Hensi. «Ich mag ihn nicht zum Eidam. Ich will einen gesetzten, ruhigen Mann in's Haus, wie den Scholli, der seinen schönen Thaler Geld verdient, als ein wohlbeliebter Führer der reichen Engländer und Franzosen, mit denen er in ihrer Sprache zu schwatzen versteht. Und wenn er Freude am Spiel hat, was thut's? Er hat Glück und es ist nur Recht und Gerechtigkeit, daß er

den Lumpen da aus dem Wallis das Geld wieder abnimmt, das sie im Schleichhandel verdient haben. Jetzt habe ich euch meine Meinung gerad und rund herausgesagt. Laßt mich meines Weges gehen und ich werde euch in dem Euerigen nicht stören. Den Kuckuck aber behalte ich im Neste.»

Trotzig wandte sich Hensi vom Nachbar ab, wieder zum Spieltische. Claus aber sah ihm kopfschüttelnd und mit ärgerlicher Miene über den schlechten Erfolg seiner Warnung, nach.

Was liegt dran?

Indessen hatte Rudeli dem würzigen Zieger Hensi's Ehre gemacht und starrte nun gedankenvoll in den leeren Napf. Clevele war noch nicht in's Zimmer zurückgekehrt, so daß also der Gegenstand, der hauptsächlich seine Aufmerksamkeit hätte fesseln können, jetzt nur seine Wünsche und seine Sehnsucht erregte. Ach, und wie bald brachte ihn das Gefühl der Sehnsucht auf den Schmerz der Entsagung und der Entbehrung, der ihm bevorstand! Je tiefer in seiner Seele die schönen Erinnerungen aus einer Vergangenheit eingegraben waren, in der er als Kind mit Clevele gespielt, in der sie alle kleinen Freuden des kindlichen Alters mit einander getheilt hatten; je fester sein Inneres die Wonne jener Stunde bewahrt hielt, in der er der erblühenden Jungfrau,

als er sie aus dem Grimselspital, wo sie bei dem Spitalmeister zu Besuch gewesen, in das Vaterhaus zurückgeleitet, seine Liebe gestanden und aus ihrem Munde vernommen hatte, daß auch sie ihm gut sey; je inniger und traulicher dann die kurzen Beredungen gewesen waren, deren sie Abends, wenn er nach der Landessitte bei Clevele «fenstern» gegangen, gepflogen hatten: desto herber und quälender war ihm nun der Gedanke, sie bald als Frau eines andern sehen zu müssen, und überdem noch eines Fremden, dem, wie Rudeli glaubte, schon seine Geburt nicht dieselben Ansprüche auf Clevele gebe, wie ihm, und dessen ausländische Art und Weise unmöglich der Jugendgefährtin ein häusliches Glück, wie sie es wünsche und verdiene, bereiten könne.

Er hatte den Kopf schwermüthig in die Hand gestützt. Seine Blicke fielen unwillkürlich auf die Umschrift der irdenen Schüssel. Da las er:

«Wird dir's im Herzen bang und schwer,
Dann dich in Gottes Luft ergeh!
Der Sturm, der draußen tobet sehr,
Ist nicht so schlimm, wie Herzensweh.»

Es war ihm, als vernehme er in diesen Worten die Stimme eines Freundes, der ihm einen guten Rath gebe. Er sprang auf, riß Stutzen und Waidtasche von der Wand, warf beides über die Schulter und ging rasch der Thüre zu.

«Wohin, Rudi?» sprach ihn Nachbar Claus an, der den jungen Mann beobachtete und wohl den Unfrieden erkannte, der in seinem Innern herrschte.

«Hinaus! Hinauf nach dem Seidelhorn!» erwiederte hastig der Jäger. «Dort habe ich gestern die Spur einer Gems verfolgt. Im frisch gefallenen Schnee sieht sie sich besser. Bis Mitternacht bin ich im Spital. Das erste Grauen des Morgens findet mich schon zwischen den Gletschern.»

«Bei dem Wetter, Rudi?» wandte besorgt der Alte ein. «Du mußt Gott nicht versuchen, du kannst zu Schaden kommen.»

«Was liegt dran?» versetzte gepreßt und mit einem bittern Lachen der Jüngling, indem er, ohne weiter des wohlmeinenden Alten zu achten, in stürmischer Eil das Zimmer verließ.

Alle Sechsen!

Als Rudeli aus dem Hause trat, hatte Sturm und Schneegestöber sich gemäßigt. Aber die Empörung in der Natur ruhete nur einige Augenblicke, um in den nächsten mit erhöheter Wuth wieder auszubrechen.

«Rudeli, bist Du es?» sprach eine gedämpfte Stimme aus einem Fenster des obern Stocks herab.

«Ja, Clevele!» antwortete eben so leise, aber der oben Lauschenden verständlich, Rudeli.

Die liebe Stimme, die er vernommen hatte, ergriff sein Herz plötzlich mit wunderbarer Kraft, legte statt Zorn und Unmuth milde Wehmuth hinein, und statt der quälenden, nagenden Bitterkeit einen stillen Schmerz. «Ich will hinauf in's Hochgebirg,» sagte er ruhig und weich. «Es kann gute Jagd geben, wenn das Schneegestöber vorüber ist. Ich bringe wohl eine Gems mit heim und dann laß ich dir aus dem Gemshorn Reiflein und andere Dinge machen beim Kunstdreher in Interlacken und du mußt sie annehmen von mir, als Einstand zu deiner Hochzeit mit dem Scholli!»

«Sprich nicht so, Rudeli!» versetzte weinerlich das Mädchen. «Es zerschneidet mir das Herz, wenn ich dran denke, und es kommen mir oft sündige Zweifel, ob es auch recht gethan ist von dem Vater, daß er mich dem widerwärtigen Scholli zur Frau giebt. Aber Rudeli,» fuhr sie in einem sehr besorgten Tone fort, «in dieser Nacht darfst du nicht mehr auf die Grimsel! Weg und Steg ist nicht zu erkennen bei der Dunkelheit. Es fängt auch wieder an stärker zu stöbern und der Sturm erhebt sich aufs Neue. Denk an die schmalen Brückchen, ohne Rand und Halt, die über der schäumenden Aar schweben, an die gefährliche Höllenplatten, an die Schneestürze, die der Sturm aus den Schluchten herniederwirft! Nein! Gewiß und wahrhaftig, Rudeli, du darfst nicht gehen in dieser Nacht!»

«Laß mich, Clevele!» schallte es traurig aus dem Munde des jungen Jägers herauf. «Was liegt denn auch groß dran, wenn der arme Rudeli, der so gar allein in der Welt ist, im Bette der Aar oder unter der Lawine begraben liegt? Dann ist's auf einmal vorbei mit seinen Leiden, mit seinen unerfüllten Wünschen und seinem Liebesschmerze. Er braucht es nicht mit anzusehn, daß sein Clevele eines Andern Frau wird, er wird ihr nicht begegnen an der Seite des fremden Mannes, der vertraulich mit ihr scherzt und schäckert, während dem Rudeli das Herz in der Brust zerspringen möchte. Laß mich, Clevele! Es wäre gut, wenn's so käme, aber ich suche es nicht und falle ich in eine Gefahr, so werde ich mich ihrer zu erwehren wissen, wie ich schon hundertmal gethan. Aber hinaus muß ich. Lebe wohl, Clevele!»

«Nein, nein, Rudeli! Du darfst nicht!» rief das geängstigte Mädchen ihm mit weinerlichem Trotze nach. Aber der Sturm, der sich in diesem Augenblicke wiederum tobend erhob, verschlang ihre Worte und, als er sich nach einigen Minuten mäßigte, war Rudeli schon weit entfernt und im Erklimmen des ersten steilen, von hohem Schnee bedeckten Aufgangs zur Grimselhöhe begriffen.

Clevele horchte in banger Spannung nach dem Klange seiner Schritte, nach einer Antwort aus seinem Munde. Aber Alles blieb stumm, bis der wohlbekannte Ruf ihres Vaters, mit dem er sie

herabzubescheiden pflegte, aus dem untern Theile des Hauses ertönte und sie nun tief aufseufzend das Fenster verließ, um dem väterlichen Gebot zu gehorchen.

Aus der Gaststube schienen jetzt Sitte und Ordnung ganz und gar verbannt. Nur Nachbar Claus, der Kräutermann und Kristallsucher, saß still in einem Winkel des Zimmers und beobachtete, ohne daran Theil zu nehmen, das lärmende Treiben der Uebrigen. Ein Theil von diesen hatte sich in politischen Gesprächen ereifert; an einem andern Tische waren die Gemüther in einem Streite erhitzt, der sich über die muthmaßliche Witterung des bevorstehenden Winters erhoben hatte. Am ungebehrdigsten aber betrugen sich die wallisischen Schleichhändler. Die Wuth über ihren fortdauernden Verlust brach in die heftigsten Flüche und Schimpfreden aus, zu denen der gewinnende Schelli nur leise lächelte und der wohlbeleibte Hensi sich vor lautem Lachen den Rundbauch halten mußte.

«Die letzten vier Thaler!» rief jetzt einer der Schleichhändler. «Wir halten sie auf einen Wurf. Holt die der Böse, so ist's vorbei, der Seckel ist leer und das Spiel ist am Ende!»

«Sie zu befehlen aben!» entgegnete sehr höflich der Wallon. «Ich ihnen schuldig bin Revange und sie gebe mit Vergnügen. Hier seyn mein Satz. Sie verloren aben. Ihnen der erste Wurf geört. Fassen sie gut Courage. Sie vielleicht Alles wieder gewinnen mit die letzten vier Thal!»

«Alle Fünfen!» schrie jubelnd [illegible] der Walliser, der für seine Landsleute geworfen hatte. Die Bursche sahen kecker um sich. Sie hofften, daß die Prophezeiung ihres Gegners wahr werden und an diesen, fast sicher zu erwartenden Gewinn, der Wiedergewinn des übrigen verlorenen Geldes sich anreihen würde.

«Schön' Wurf! Groß Wurf!» bemerkte Schölli. Er nahm die Würfel auf. Eine leise Bewegung mit der Hand, die er mit unbegreiflicher Geschwindigkeit vollführte, ließ den alten Claus, der sie allein wahrnahm, ahnen, daß hier ein Betrug vorgehe, daß die Würfel mit andern, im Aermel verborgenen, vertauscht worden seyen.

«Alle Sechsen!» rief gleich darauf Hensi's kräftige Stimme. Schölli strich lächelnd das gewonnene Geld ein und sagte, indem er aufstand:

«Ein andermal, meine Erren! Für diesesmal ich ihnen sage georsamen Dank.»

Fluchend und lärmend verließen die Walliser das Gastzimmer, um Vergessenheit ihres Unglücks auf dem Ruhelager zu suchen, das in einem andern Theile des Hauses bereitet war.

Der Mylord.

«Es sind nun schon drei Jahre her,» sagte Claus zu dem Wallonen, der mit schlecht verborgenem Behagen über seinen beträchtlichen Gewinn, in

die Nähe des Alten trat, « daß ihr hier unter uns im Haslithale wohnt; ich habe euch in der Zeit so viele Male würfeln sehen und immer mußten eure Gegner mit leeren Taschen abziehen und ihr truget den vollen Säckel heim. Ihr müßt unter einem glücklichen Sterne geboren seyn! »

Scholli sah den Alten einen Augenblick mißtrauisch an, als er aber in dessen Mienen und Blicken weder Spott noch sonst irgend Etwas gewahrte, das ihm Unruhe hätte erregen können, entgegnete er mit wichtiger Miene:

«Ah, sie sprechen Astronomie, Err Claus! Ich sie immer für einen gelehrten Mann gealten ab, für viel gescheidter, als die dummen Bauer da. Freilich, ich seyn geboren unter sehr favorabler Constellation der Gestirne, kerade als Venus, Jupiter und Mars neben einander gestanden! Das ist keweſen im Jahre siebenzen undert und siebenzig und seyn nun kerade sieben und dreißig Jahre. Ich auch immer Glück geabt abe in der Welt, bei den Frauen, im Andel und im Krieke. Bei den Frauen die Venus mich aben protegirt, im Spiel und Andel der Err Jupiter, in Bataille und bei Escarmouche der Err Mars. Niemand mir etwas thun kann zu Leide! »

« Ich möchte es doch einmal drauf ankommen lassen im Würfelspiel, » versetzte kalt und trocken der Alte und sah dabei den Wallonen so starr und durchbohrend an, daß dieser die kecken Blicke zu Boden

schlagen mußte. «Aber wir Beide müßten zuvor die Röcke ausziehen,» fuhr Claus in demselben Tone, in dem er begonnen hatte, fort, «denn ich kann nun einmal beim Würfelspiele die weiten Aermel, wie ihr sie da tragt, nicht ausstehen. Das ist so ein alter Widerwille bei mir, seitdem ich einmal von einem falschen Spieler, der unrechte Würfel im Aermel trug, betrogen worden bin.»

Diesem heftigen Angriffe konnte die sonst schwer zu erschütternde Unverschämtheit des Wallonen nicht widerstehen. Seine Mundwinkel verzogen sich krampfhaft. Seine schmalen Lippen bebten, als wollten sie sprechen, und als fehlten der sonst geläufigen Zunge in diesem Augenblicke die Worte. Er erblaßte und wandte sich endlich rasch von dem Alten ab, indem er zu Clevele trat und diese mit der Vertraulichkeit anredete, zu dem ihm seine Stellung, als ein vom Vater begünstigter Werber, ein Recht gab.

Auch Hensi trat herzu, schlug den muthmaßlichen Schwiegersohn mit wohlgefälligem Lächeln auf die Schulter und sprach gegen das Mädchen hin:

«Ein wackerer Mann, der Mosje Scholli! Er hat Glück und Verstand. Was kann man mehr wünschen für's Leben und in die Haushaltung?»

Mit den am Boden gehefteten Blicken und der ängstlichen Gebehrde schien Clevele zu entgegnen, daß es allerdings noch ganz andere Dinge gebe, die das Eheleben wünschenswerth und angenehm machen

könnten, und daß gerade diese Dinge es seyen, die sie an dem gerühmten Mosje Scholli vermisse. Aber sie hatte als ein Kind, das sich zu völliger Ergebung in den Willen des Vaters verpflichtet fühlte, nicht den Muth, diese Gesinnungen laut werden zu lassen. Hensi war nicht scharfsinnig genug, sie zu errathen, und wenn der Wallon auch tiefer in die Seele des Mädchens blickte, so hütete er sich wohl, die Entdeckungen, die er da machte, an den Tag zu bringen.

Ein heftiger Wortwechsel erhob sich plötzlich vor dem Hause. Man vernahm englische und französische Flüche, dazwischen einige Redensarten in gebrochenem Deutsch und von einer andern Stimme Entgegnungen im ächten Schweizer-Dialekte. Gleich darauf wurde die Hausthüre stürmisch aufgestoßen, man näherte sich, immerfort scheltend und streitend, dem Zimmer, in dessen Eingang nun, von oben bis unten beschneiet, ein Reisender erschien, der in jenem Mischmasch von Englisch, Französisch und Deutsch auf den ihm folgenden Führer einsprach.

Er grüßte niemand, als er in das Zimmer trat. Er behielt den Hut auf, warf nur den durchnäßten Mantel ab, verlangte Thee und Brandy, und setzte sich dann, den Zwist beruhen lassend, in ein störrisches Schweigen vertieft, an dem Tische nieder, den die Schleichhändler verlassen hatten.

Der Führer, der nach ihm eingetreten war, entledigte sich eines sehr gewichtig scheinenden Mantelsacks,

nahm dann auch eine Stelle in einem Winkel ein und schien seinerseits ebensowenig Lust zu haben, den beendigten Streit zu erneuern.

Die übrigen Gäste hatten sammt und sonders bei dem Eintritte des Fremden, ihren Gesprächen über Politik und Wetter ein Ende gemacht und widmeten dem Reisenden ihre völlige Aufmerksamkeit. Noch waren sie unentschieden, für was für einen Landsmann sie ihn halten sollten. Als er aber nun beide Ellnbogen auf den Tisch stützte, den dicken Kopf mit dem wohlgemästeten Porterantlitze in die geöffnete Hände legte und mit dem Ausdrucke der gleichgültigsten Gedankenlosigkeit in das Zimmer starrte: da zischelten sich alle im Tone der Ehrfurcht, die zu jener Zeit noch ein reisender Sohn Albions — in der Volksmeinung immer wenigstens ein Millionär — auf dem Continente erregte, einander zu:

«Es ist ein Engländer: ein Mylord!»

O weh!

Der Mylord ließ sich in seiner völligen Unthätigkeit erst durch die Ankunft des Thees, den Clevele mit einem zierlichen Knixe vor ihn hinstellte, einigermaaßen stören. Die liebliche Gestalt des Mädchens, ihr blühendes Antlitz, die Fülle des aus der blendend weißen Lilienstirn hinweggestrichenen Haares, dessen hoch strotzender Zopf mit einer silbernen Na-

del durchstochen war, die Reize, welche das zierlich gefaltete Busentuch von feiner, glänzender Leinwand umhüllte, schienen selbst die Aufmerksamkeit Seiner Herrlichkeit, in sofern diese für solche Eindrücke empfänglich war, zu erregen. Er warf erst einen flüchtigen Blick auf das Mädchen, der aber bald zu einem starren, nachdenklichen Anschauen wurde.

Auf ihr freundliches: «Gesegn' es Gott!» beliebten Seine Gnaden, mit einem langsamen Kopfnicken zu antworten, ohne dabei jedoch die stets ernste und zugleich nichtssagende Miene zu verändern.

Mylord selbst bereitete den Thee. Die munteren Haslithaler sahen mit Erstaunen die ganze langsame Umständlichkeit, die vielfachen kleinlichen Berücksichtigungen an, ohne welche es ein ächter Gentleman nicht für möglich halten würde, einen comfortablen Thee zu Stande zu bringen. Bei näherer Untersuchung der köstlichen Butter und des gewürzigen Honigs, welche Clevele auf einem buntbemalten Porzellanteller dem Thee beigefügt hatte, stieg zum erstenmale, wie ein Sonnenblick nach anhaltendem Regen, ein wohlgefälliges Lächeln auf dem glatten, strozzenden Antlitze auf, das den Lieblings-Belobungsspruch des Inselvolks: „very fin!“ auszudrücken schien.

Während die Herrlichkeit nun mit großem Behagen den mit Brandy versetzten Thee schlürfte, Butterbrod mit Honig genoß und dann und wann auch wohl einen starren Blick auf Clevele, die sich

wieder in den Hintergrund zurückgezogen hatte, warf, kehrten die Haslithaler, nun schon vertraut geworden mit der Gegenwart des Fremden, zu ihren früheren Gesprächen zurück. Bald ging es wieder laut und lebendig in der Stube her. Alle schwatzten und lärmten durcheinander, nur Nachbar Claus blieb auf seinem Platze am Ofen ein ruhiger Beobachter des Ganzen. Mosje Scholli hatte sich unmerklich dem verdrießlich scheinenden Führer des Reisenden genähert und besprach sich leise mit diesem, während seine Hand, wie mechanisch, und von Niemanden gesehen, die Reisetasche des Engländers, als wollte er ihr Gewicht prüfen, aufhob und ebenso still wieder niederlegte.

«Also von Grindelwald sie kommen erüber, über den Scheideck?» setzte er jetzt fragend das mit dem Führer begonnene Gespräch fort.

«Freilich!» antwortete dieser. «Es war ein Höllenweg bei dem Wetter. Vom Wellhorn trieb der Sturm herab und ein Lawinensturz folgte donnernd dem andern. Der Engländer aber lachte immer und sprach: so sey's ihm gerade recht, denn er habe gern etwas Appartes. Am Rosalauigletscher wäre ihm die Lust nach dem Apparten beinahe für immer vergangen. Er wagte sich zu nahe. Ich rief ihm zu. Er hörte nicht, oder wollte nicht hören. Patsch! Da saß er auf einmal bis an die Brust in einer Gletscherspalte. Nun schrie er ganz entsetzlich. Eine Zeitlang mußte er sich mit den Ellenbogen auf das Eis ge-

stemmt in der Schwebe erhalten, bis ich nahe kommen konnte, um ihm herauszuhelfen. Kaum war er draußen, so lachte er wieder ganz unmäßig. Hier in der warmen Stube und bei seinem heißen Kräutertrank ist er ein ganz Anderer, man kennt ihn gar nicht wieder; aber draußen solltet ihr ihn sehen, Mosje Scholli, im Sturm und Gestöber: da ist er immer vorne und das Lachen und Singen hat kein Ende!»

«Charmant!» versetzte Scholli. «Curiose Leut', die Errn Engländer, aber krosmüthig. Sie machen kroß Incommodität, aber sie bezahlen auch sehr kut davor. Ich seyn ein kroß Freund von ihre Guineen, also auch von ihre Person. Er Sie aben auch kewiß ansehnlich belohnt vor ihr Dienst, der Mylord?»

«Noch keinen rothen Rappen habe ich gesehen!» entgegnete unmuthig der Mann aus Grindelwald. «Der Engländer hat mich gemiethet bis Meiringen, dann verlangte er, ich solle ihn noch begleiten bis hierher und nun will er gar haben, daß ich in der Nacht und bei dem Schneesturme mit auf die Grimsel gehe. Er ist nicht zu ermüden und je schlimmer der Weg, desto eiliger stürmt er drauf los. Ich habe ihm aber erklärt, daß ich keinen Schritt weiter thue, daß ich nur bis Meiringen verpflichtet war und nun meine Bezahlung verlange, um noch ein Stück Wegs heimwärts zurückzulegen. Da wurde er wild und grob und sagte, er bezahle nichts, wenn ich nicht wei-

ter mitginge oder er nicht einen andern tüchtigen Führer fände, der ihn sogleich nach dem Grimselspitale brächte.»

«O weh!» sagte achselzuckend der Wallon, indem er den Führer verließ, um sich zu dem nahenden Hensi zu wenden: «ich kern verdiene Geld von die kroßmüthige Gentlemen, aber es keben Klatteis diese Nacht und da ist es nicks mit die Krimselpartie!»

Speak you french?

Indessen hatte Claus sich von dem Wirthe ein Kästchen mit allerlei, von ihm gesammelten, seltenen Mineralien geben lassen, das er im Wirthshause bereit zu halten pflegte, um ein oder das andere Stück an einen etwa einkehrenden Liebhaber solcher Merkwürdigkeiten abzusetzen. Der Engländer hatte das wichtige Werk des Theetrinkens vollendet. Er nahm nur noch von Zeit zu Zeit, mehr, wie es schien, zu seiner Unterhaltung, als zur Stillung des bereits befriedigten Appetits, eine Honigschnitte zur Hand und ließ sie langsam in den wenig geöffneten Mund gleiten. Er hatte wieder die Ellnbogen auf den Tisch und den Kopf in die Hände gestützt. Nichts verrieth, daß ihn eine innerliche Unruhe, der Drang, seine Reise so schnell als möglich fortzusetzen, quäle. Mylord verließ sich auf die Macht seines Geldes und war überzeugt, daß diese den störrischen Sinn seines bisheri-

gen Führers endlich brechen und ihm zu Willen machen müsse. In dieser Erwartung saß er starr und regungslos wie ein Steingebild.

Da trat der alte Claus mit einem anständigen Bückling zu ihm heran und kramte vor ihm auf dem Tische seine Erze und Kristalle aus. Der Mylord blieb starr und steif liegen, wie er gelegen hatte, er warf nur dann und wann über die wohlgenährten Wangen einen schielenden Blick auf die Herrlichkeiten des Mineralienhändlers herab. Claus suchte die kostbarsten Stücke heraus, ein Kristallexemplar mit einem hin- und herrollenden Wassertropfen im Innern, ein anderes mit einem hineingewachsenen Grashalm. Er erzählte, wie er mit großer Beschwerde und Lebensgefahr die seltenen Stücke aus der tiefen Kristallhöle im Zinkenstock, mitten in dem weiten Eismeere, das sich von der Grimsel, an den Füßen des Finsteraarhorns, der Jungfrau hin, bis an die Gletscher des Rätzliberges im Simmenthale erstrecke, ausgebeutet habe, wie es ihm, der auch ein leidenschaftlicher Freund solcher Naturwunder sey, schwer falle, sich von ihnen zu trennen, wie er aber auch wisse, daß die Generosität der Herren Engländer einen solchen Schmerz zu mildern verstehe.

Der Gentleman rührte und regte sich nicht. Er ließ den schlauen Alten ruhig seine klug berechnete Rede vollenden; dann sagte er mit einer unbedeuten-

den Bewegung der Lippe, träge und halblaut, so daß es kaum zu vernehmen war:

«Ich nit unterstand. Speak you french?»

«Französisch soll ich sprechen?» dachte der Alte. «Nun, das wird gut gehn!» Er hatte in seiner Jugend unter der Schweizergarde in Paris gedient. Aber das war nun schon lange her! Die Gelegenheit, das während einer kurzen Kapitulation von zwei Jahren erlernte wenige Französisch fortzuüben, hatte ihm gemangelt, und das abnehmende Gedächtniß nur einzelne Bruchstücke der frühern Sprachkenntniß bewahrt. Den widerwärtigen Scholli mochte er nicht um Beistand ansprechen. Er half sich so gut er konnte, er mischte Deutsch und Französisch durcheinander und oft brachte ihn auch ein Bischen Italienisch weiter, das er in dem Umgange mit welschen Kontrebandirern, die über die Griesgletscher herüber oft zum Grimselspitale kamen, profitirt hatte.

Genug, die Lordschaft verstand ihn jetzt! Sie geruhete, das schwere Haupt aus den stützenden Händen zu erheben, eine von diesen langsam sinken zu lassen und die von dem Alten gepriesenen Raritäten, eine nach der andern, bedächtig ihren Blicken zu nähern. Sie schienen Gnade zu finden vor den Augen Seiner Herrlichkeit. Es zeigte sich sogar ein Lächeln in dem Angesichte des Gentleman bei dem artigen Schauspiele, das der in dem Kristalle eingeschlossene, hin- und herrollende Wassertropfen gewährte.

«Damm'n! Very well!» lallte die schwerfällige Zunge. Er fragte nach dem Preise. Claus nannte mit wichtiger Miene, indem er noch einmal schnell die Schönheiten des Handelsgegenstandes berührte, eine Summe, die allerdings für ihn von Bedeutung, aber dennoch, da der Werth der Sache nur durch die kleinere oder größere Liebhaberei des Käufers bestimmt werden konnte, nicht übermäßig war.

Der Engländer erwiederte kein Wort. Damals hatten die Gentlemen den Continent noch nicht zu einer Zufluchtsstätte für die Trümmer ihres Vermögens ausersehen, damals dachten sie noch nicht daran, um jedes Stück Brot, um jedes Glas Rhum mit dem Wirthe zu hadern und zu feilschen, und von dieser Klasse Leute wurde ihnen mit Recht der Ruhm der Großmuth beigelegt, der seitdem nur noch in der Tradition fortlebt. Mylord sprach also nichts. Aber die Bewegung seiner Rechten, die er langsam in die Brusttasche versenkte, war um so bedeutungsvoller. Eine strotzende Börse kam zum Vorschein. Er ließ sie nachlässig auf den Tisch fallen und heraus rollten klingend im glänzenden Gemische viele Gold- und Silberstücke.

Bei dem Tone des werthvollen Metalles wandte sich Scholli, der im tiefen Gespräche mit Henfi begriffen war, rasch um. Seine Augen erglüheten gierig beim Anblicke der Guineen, das Wort erstarb ihm im Munde, seine Wangen wurden von einer

tiefen Röthe übergossen, ein Gedanke schien rasch und plötzlich durch seinen Kopf zu fahren. Während der Engländer, ohne sein Schweigen zu brechen, dem alten Mineralienkrämer mit geringschätzender Miene den verlangten Preis seiner Kostbarkeiten hinwarf, diese und den gewichtigen Geldbeutel wieder in die Brusttasche packte, verließ der Wallon in einer seltsamen Bewegung mit schnellen und hastigen Schritten das Zimmer.

Scholli's Entschluß.

«Curios!» dachte Nachbar Claus, dessen wachsame Blicke allenthalben herumschweiften. «Sonst liegt es doch nicht in der Art des Mosje Scholli, einer gespickten Geldbörse den Rücken zu zeigen. Im Gegentheile zieht sie ihn an, wie der Köder an der Angel das Fischlein, nur daß er immer den Köder geschickt zu erwischen weiß, ohne daß ihn die Angel packt.»

Der Alte schlich langsam, nachdem er sein Geld eingestrichen hatte, hinter den riesigen Ofen und ließ sich hier still im dunkeln Winkel nieder. Der Engländer legte sich wieder dick und breit auf den Tisch, starrte an die düstere Zimmerdecke und schien in Gedanken bei den Rostbeafs und Porterkrügen seines Vaterlandes zu weilen.

Nachbar Claus saß noch nicht lange in seinem heimlichen Eckchen, als Clevele hinter dem Rücken

des Vaters sich ihm leise näherte. Sie warf einen forschenden Blick nach Henfi. Er stand dem Engländer gegenüber, schien in dessen Anblick mit dumpfem Erstaunen vertieft, und bildete zugleich mit ihm eine Gruppe, die des Pinsels eines Teniers oder Adrian von Ostade würdig gewesen wäre.

«Väterle!» flüsterte Clevele dem Nachbar zu, der ihr immer viel Güte gezeigt hatte, und der Vertraute ihrer Liebe zu dem jungen Gemsjäger war: «der Rudeli ist hinauf nach den Gletschern in Sturm und Schneewetter. Ich kann mich nicht lassen vor innerlicher Angst. Es liegt mir auf der Brust, wie ein Unglück und das Unglück wird ihm begegnen, denn er ist ein verwegener Jäger und denkt weder an sich noch an andere, wenn ein Thier ihn in die Schneewildniß hineinlockt.»

«Sey ruhig, Clevele!» ermahnte ebenso leise der Alte. «Er ist verwegen, aber auch besonnen. Er weiß sich zu helfen in einem Nothfalle, denn er ist auch gewandt und stark, wie einer im Haslithale. Ueberdem hat es für ihn keine Gefahr bis zum Spital, und aufs Seidelhorn und nach den Aargletschern hin bricht er erst am lichten Tage auf. Sieh nicht so ängstlich drein, Kind, damit Henfi, dein Vater, nicht aufmerksam wird. Du mußt dich gewöhnen, an den Rudeli zu denken, wie an einen andern Mann, der dir gleichgültig ist. Henfi hat es schon so gut als richtig gemacht, daß du die Frau des Mosje

Scholli wirst. Nun, er mag seine guten Gründe dazu haben und du, als ein folgsames Kind, mußt ihm auch hierin gehorchen, wie in jeder andern Sache! Kannst du den Rudeli nicht gleichgültig ansehn, so vergiß ihn lieber ganz. Er wird dir so wenig mehr vor die Augen kommen, wenn du erst Madam Scholli bist!»

«Nimmermehr!» schluchzte das Mädchen. «Gehorchen werde ich dem Vater, aber vergessen kann ich den Rudi nicht. Und wenn er einen Schaden nähme in dieser Nacht und bei diesem Jagdzuge, dann wäre es aus mit meiner Ruhe und meinem Glück mein Lebelang, denn heute hat ihn die Verzweiflung über die verlorene letzte Hoffnung hinaus und hinauf getrieben.»

«Ich will dir noch Eins zur Beruhigung sagen, Clevele!» versetzte der Alte. «Morgen mit Tagesanbruch steige ich hinauf nach dem Zinkenstocke und weiter nach den Aarhörnern. Die Kristalle sind mir ausgegangen und ich muß wieder frischen Vorrath sammeln. Da finde ich den Rudeli gewiß. Ich richte ihm einen Gruß von dir aus und wenn er den vernimmt, dort oben in der glänzenden Einsamkeit, so kehrt ihm sicherlich der Friede in's Herz zurück und die Verzweiflung verläßt ihn, die ohnehin in der freien kräftigen Himmelsluft zwischen den ewigen Eisriesen nicht sonderlich gedeiht.»

Clevele sah den Nachbar dankbar an und

drückte ihm verstohlen die Hand. In diesem Augenblicke trat Scholli wieder ins Zimmer. Die frühere Röthe war von seinem Angesichte verschwunden, er lächelte wie immer und ging gerade auf den Führer des Engländers zu.

«Das Wetter seyn besser geworden, viel besser, als vorerr:» sagte er zu diesem. «Ich den fremden Err bringen will auf der Grimsel, ihnen zu Gefallen, damit bekommen sie ihren Bezahlung.»

Nach diesen flüchtig an den Grindelwalder gerichteten Worten, trat er sogleich zu dem Gentleman, machte diesem eine anständige Verbeugung und redete ihn in ziemlich gutem Englisch an. Der heimathliche Laut schien die Seele des Mylord ebensowenig zu rühren, wie er eine Veränderung in seinen Gesichtszügen, in seiner bequemen Lage hervorbrachte. Als der Wallon seinen Antrag, ihn zur Stunde nach dem Grimselspitale und wenn er befehle, noch weiter, die Mayenwand nach dem Rhonegletscher hinab und über die Furca auf den Gotthard zu begleiten, vorgebracht hatte, erwiederte der Reisende nur ein kurzes:

«Well!»

Zugleich stand er, indem plötzlich eine große Beweglichkeit in allen seinen Gliedern zu erwachen schien, hastig auf, berichtigte seine Zeche, zahlte dem alten Führer einen ansehnlichen Lohn, warf den Mantel über und stürmte dann so rasch zum Zimmer hinaus, daß Mosje Scholli kaum Zeit hatte, sich mit dem

Reisesacke zu beladen und den Alpenstock zur Hand zu nehmen, um ihm, als Träger und Begleiter zugleich, zur Seite zu bleiben.

«Der wird's auch langsamer thun, wenn er über die Handeck hinaus ist!» murmelte Hensi dem Engländer nach, indem er behaglich den ansehnlichen Betrag der Zeche einstrich.

Lebewohl, Clevele, für immer!

Es war ein frischer und heiterer Morgen, an dem Rudeli das Grimselspital verließ, um seine Wanderung auf das Seidelhorn anzutreten. Sturm und Schneegestöber hatten ihn am gestrigen Abende die Grimselschlucht hinauf begleitet. Oft waren seinem Blicke selbst die nächsten Umgebungen unkenntlich, so tief lag das Schneegewölk auf der Schlucht, dann aber führten ihn einzelne Kennzeichen, die der geübte Bergjäger im Gedächtniß hatte, das stärkere oder schwächere Rauschen der im Grunde strömenden Aar, der aus Nebenschluchten hervordringende Zugwind, die Senkungen und Erhöhungen in dem Felsgestein zu seiner Seite, die er durch Betastung erkannte, sicher und gefahrlos weiter. In sein Inneres hatte sich die wehemüthige Ruhe der Entsagung gesenkt. Er sah Clevele schon als die Frau eines Andern an, die er nicht mehr wünschen, auf die er nicht mehr hoffen dürfe. Regte sich auch von Zeit zu Zeit wieder ein

sehnsüchtiges Gefühl in ihm, so preßte er es in einen Seufzer; es wurde ihm dann leichter und er suchte seine Gedanken auf andere Dinge, auf die bevorstehende Gemsjagd, zu richten. Bei der Sennhütte zur Handeck wüthete der Sturm am heftigsten und stritt in dem Getöse, das er hervorbrachte, mit dem Gebrülle der hier in eine ungeheuere Felsenkluft hinabstürzenden Aar. In einem unbewachten Augenblicke traf den jungen Mann ein Windstoß aus einem Seitenthälchen so gewaltig, daß er auf dem schlüpferigen Schneegrunde das Gleichgewicht verlor und zu Boden stürzte. Er fuhr eine ahnsehnliche Strecke den abschüßigen Boden hinab. Erst dicht am tiefen Felsenbette der Aar gelang es ihm, sich fest an die Wurzel einer hier einsam stehenden Lerchentanne zu klammern. Er kam zur Besinnung, er blickte nach dem untentobenden Strome hinab, der sein Grab werden konnte. Er vermochte nicht ihn zu erkennen im finstern Grunde. Er hielt den Baumstamm umfaßt, er schwang sich mit einer kräftigen Bewegung um diesen herum und setzte sich nun in eine sichere Stellung, indem er den Rücken an die Tanne lehnte. Bisher hatte er es nicht für nöthig gehalten, sich auf dem so oft ohne alle Gefahr zurückgelegten Wege, der Fußeisen zu bedienen. Die überstandene Gefahr hatte ihn gewitzigt. Er legte sie jetzt an und kehrte dann bedächtig auf den Saumpfad zurück, den er wider Willen verlassen müssen. Ohne weitern Unfall gelangte er nun zum

Hospitale, wo ihn der Spitalmeister, als einen alten Bekannten freundlich empfing und aufs Beste bewirthete. Als er nach einigen Stunden erquickenden Schlafes, munter erwachte, schien die Sonne schon durch's kleine Fenster in das enge Gemach; Sturm und Schneegestöber hatten aufgehört, der Himmel war wolkenlos. Von den Wünschen einer guten Jagd, die ihm der Spitalmeister, nebst einer Flasche Chrüsiwasser mit auf den Weg gab, begleitet, entfernte er sich von der hochgelegenen, einsamen Wohnstätte und ging längs dem Ufer des benachbarten kleinen, dunkeln See's dem Fuße des mächtig vor ihm aufsteigenden Seidelhorns zu.

Seine Blicke fielen auf die rechts sich niedersenkende Grimselschlucht. Auch in dieser ließ sich kein Wölkchen, nicht einmal ein niederschwebender Nebel sehen. Er konnte deutlich die blaue Wand des, jenseits dem Haslithale, sich erhebenden Jochberges erkennen, die hier die Aussicht schloß. Was aber lag doch zwischen dem Punkte, wo er stand, und dem blauen Berge da drüben? Alle Wünsche, die in seiner Jugend emporgeblüht waren, die er freudig genährt hatte, die sein Herz zu einem reichen Garten machten, der nun plötzlich, wie eine einst freundliche Alpentrift von dem Trümmerschutte der überhin stürzenden Lavine, öde und verwüstet dalag! Er befand sich nicht mehr in der Gemüthsstimmung, wie am vorigen Abende. Bei dem frisch erwachten, heitern Leben in der Natur,

regten sich seine Kräfte, die jetzt nicht mit äußeren Dingen zu kämpfen hatten, nach Innen mächtiger, und mit ihnen die Gefühle und Leidenschaften.

«Nein!» sagte er zu sich selbst, indem er noch einmal starr in den scharf bezeichneten Thalwinkel hinabblickte, wo in der Tiefe das Dörfchen Guttanen lag: «Ich ertrage es nicht, sie als die Frau eines Andern zu sehen, am Wenigsten dieses unausstehlichen, immer lächelnden und doch den Schuft im Innern tragenden Scholli. Heute und Morgen werde ich in den Bergen vollauf zu thun haben, um noch ein Paar Batzen zu verdienen, wenn mir das Glück eine Gems oder gar einen Steinbock in den Weg führt. Dann will ich sie noch einmal sehen, noch einmal mit ihr reden, nicht jämmerlich und klagend, sondern frisch und froh, wie in der glücklichen Zeit — und dann — dann heißt's: Lebewohl, Clevele, für immer!»

Das Seidelhorn.

Mit diesem Entschlusse im Herzen betrat Rudeli den Fuß des Seidelhorns. Es lag frei vor ihm da und ohne Schneebedeckung. Nur in der Grimselschlucht, hinauf bis zum Spitale und von dort aus links nach dem Rhonegletscher und der Furka hin, hatten die Schneegewölke sich entledigt. Er genoß in seiner ganzen Herrlichkeit das entzückende Schauspiel, welches an einem sonnenhellen Morgen, in dessen frü-

besten Stunden das wunderbare Seidelhorn bietet. Der mächtige Fuß des Bergriesen ruht an dem mit schwärzlichem Steinschutte bedeckten, düsteren Ufer des Spitalsee's. Dieser selbst zeigt einen ruhigen dunkeln Spiegel und glänzt, von der Sonne bestrahlt, zu dem Seidelhorne empor, wie ein ungeheuerer Turmalin. Nichts Lebendiges haust in seinem Grunde. Weiter rechts dehnt das Seidelhorn seine riesigen Glieder in das Thal der Aargletscher, in dieses weite Eismeer, das mit seinen gewaltigen Armen hinabreicht in das Grindelwaldthal und dort am plätschernden Bache mit Blumen spielt, das mit ihnen hinaufreicht zu der ewigen Jungfrau, um mit den im blumigen Grunde gepflückten Blumen, die nun Eiskristalle geworden sind, ihren Gürtel zu schmücken.

Aber das Seidelhorn selbst? Da glänzt es und flimmert es wunderbar auf den Tausenden von mächtigen Steinblöcken, die es rings umgeben, wie der Schmuck eines Heiligen, den ihm der fromme Glaube, oft auch ein eitles irdisches Sehnen und Wünschen dargebracht. Die unzähligen grünen Quarzäderchen, die in einem magischen Gewebe, in den wunderlichsten und verschiedenartigsten Formen, durch die Steinblöcke hinströmen, auf ihrer Oberfläche ruhen, geben in Millionen Glanzpunkten die Strahlen der Sonne, die ihnen den Morgengruß bringen, zurück. Sie scheinen zu zittern, sich zu regen, sie haben das Ansehen lebendig gewordener Edelsteine, die sich gern sammeln

möchten zu einem unendlichen Solitär, aber getrennt bleiben durch eine Macht, von der sie vergebens sich loszureißen suchen. Und über Allem der seltsame grünliche Glanz, duftig und zart, leicht hinschwebend, wie ein ätherischer Nebel, die Seele zu vergessenen oder halbgeträumten Empfindungen zurückführend, Bilder der im tiefsten Hintergrunde liegenden Kindheit hervorrufend, Ahnungen erzeugend und erklärend, Wünsche und Hoffnungen in eine nicht schmerzhafte, süße Wehmuth versenkend!

Gehet nur hin und sehet das Seidelhorn in einer solchen Stunde, taucht in die Tiefe euerer Seele und gebt euch Rechenschaft, ob sein Anblick nicht diese Gefühle in euch erregte? O ihr findet noch mehr, als das, was hier gesagt worden! Das Moos, das sich in leichten Verzweigungen durch das grüne Strahlengewebe hinschlängelt, trägt auch seinen eigenen Schmuck. Habt ihr der Demanten vergessen, die Aurorens verschwenderische Hand in leichten Thautröpfchen herniederstreut, mit gleicher Gunst auf die vollblühende Rose, die in Fürstengärten prunkt, wie auf das schlichte Moos, das sich die einsame Wohnstätte an den Felsblöcken der Hochalpen sucht? O der Schmuck des Seidelhorns ist reicher und prächtiger, als der, mit welchem der größte Welteroberer sich jemals bekleidet, um in seiner Herrlichkeit zu blenden und — zu schrecken. Er ist reiner und edler, denn seine Glanzperlen giebt ihm aus unerschöpfter Quelle willig

die Natur, und es sind nicht die Wittwen und Waisen der Geopferten, denen sie abgedrungen werden aus den müden Augen, die sich nach der Ruhe der Vorhergegangenen sehnen. Er ist unwandelbar, wie sein Besitzer, dessen Thron unerschütterlich steht, während der Held des Jahrhunderts immer das Gespenst eines Feindes, dem er erliegen muß, vor sich sieht: den Tod!

Die Alpenrose.

Wer da glaubt, der schlichte Sohn der Alpen, der Gemsjäger Rudeli, sey an dieser Stelle nicht von ähnlichen Empfindungen und Gedanken ergriffen worden, der irrt sehr. Rudeli hatte ein offenes und empfängliches Herz für die Schönheiten der Natur. Er war frühe eine vater- und mutterlose Waise geworden, da hatte ihn der verständige und in mancherlei Kenntnissen wohl unterrichtete Nachbar Claus an Kindesstatt angenommen, dem Pfarrer von Guttanen gefiel der muntere Knabe, er erlaubte ihm, die Lehrstunden, die er seinen eigenen Kindern gab, besuchen zu dürfen. So war Rudi, an Geist und Körper gedeihend, herangewachsen. Ihm konnte es nicht gefallen, sich auf der Alp als Sennknecht zum Kühmelken und Käsemachen zu verdingen, oder als Führer der Saumrosse immer nur den Weg über's Gebirg und zurück tagtäglich in gedankenloser Maschi-

nenthätigkeit zu machen; die verwegene Jagd nach den Thieren der Hochgebirge, nach dem selten gewordenen Steinbock, nach dem flüchtigen Volke der Gemsen, nach dem dräuenden Lämmergeier, schien ihm weit edler. Es dauerte nicht lange, so war er als einer der kühnsten und glücklichsten Schützen im ganzen Haslithale bekannt. Wohin keines Sterblichen Schritt sich je verirrt hatte, da wagte sich sein Fuß hin. Wo das Erat des Gebirges eng und abschüssig über der bodenlosen Tiefe schwebte, da scheuete sich Rudi nicht, das einmal aufgejagte Thier zu verfolgen.

Er stieg mit langsamen, sichern Schritten den Berg hinan. Er lenkte bald ab von dem schmalen Fußpfade, der vor ihm von andern betreten worden war und sich zwischen den Felsblöcken hinwindend, gerade zur Spitze des Seidelhorns hinführte. Die Stelle, wo er vor einigen Tagen, in allzugroßer Entfernung, um sie mit seinem Stutzen zu erreichen, eine flüchtige Gemsenfamilie gesehen hatte, lag am Fuße des Bergriesen, nach den Walliser Hörnern hin. Er mußte, als er eine bedeutende Höhe erstiegen hatte, wieder in ein gähnendes Felsenthal hinab, das von der einen Seite durch die Gebirgswand des Seidelhorns, von der andern durch einen Theil des Grimselgipfels, über den der Saumpfad weiter nach dem Oberwallis und über die Griesgletscher ins Tosathal führt, begrenzt wird. Dabei hatte er die besondere Vorsicht zu beobachten, daß ihn die lockende

Jagd nicht die Grenze des Berner Oberlandes überschreiten ließ. Die Walliser Gemsenjäger lebten mit denen des Haslithales, aus dem Grindelwald- und Lauterbrunnthale im beständigen Kriege. Oft mußten diese Regionen, die sonst nur durch den Schrei des Auerhahns und des Adlers, durch den ziſchenden Warnungspfiff der anführenden, eine Gefahr witternden Gemse, durch das Heulen des Sturms und das Donnergebrülle der Lawine, belebt wurden, die Flüche und Schimpfreden der sich auf den Grenzen begegnenden Gemsjäger vernehmen, oft selbst Zeuge roher und blutiger Thätlichkeiten seyn.

Rudeli vermied gern solche Begegnisse. Ihnen widerstrebte sein edler, besserer Sinn. Oft schon hatte er eine sichere Beute aufgegeben, wenn er zu ihrem Gewinne die Nachbargrenze betreten mußte. Oft war er einem Walliser Schützen, den er zufällig auf Bernischem Gebiete bemerkt, aus dem Wege gegangen und hatte gethan, als sehe er ihn nicht. Es fehlte ihm weder an Muth, noch an körperlicher Kraft; aber er war auch ebenso friedfertig, als kühn und stark, und deshalb bei den fremden Jägern, wie bei denen aus dem Oberlande, wohl gelitten und geachtet.

Er nahm einen andern Weg, als den, der ihn vor einigen Tagen zu dem Lagerplatze der Gemsen geführt hatte. Der Stand der Sonne, die Gipfel der Berge dienten ihm zu Punkten, die ihm die rechte Richtung angaben. Die Bergwand, an der er hin-

abstieg, wurde immer schroffer, die Felsblöcke vermehrten sich und wurden oft zu ansehnlichen Klippen, die er in einem weiten Umwege umgehen mußte. Nichts regte sich in der Natur, hier war kein Blättchen, kein noch so kleiner Strauch zu sehen, den einzigen offenen Blick hatte das Auge rechts ab, durch die bald in einen weiten Ausgang endigende Thalschlucht, in deren fernem Hintergrunde das mächtige Finster-Aarhorn und seitab die Vieſcher Hörner, wie spitzige Eisnadeln, zum wolkenlosen Himmel emporstarrten.

Die vielen Hinderniſſe, die sich dem Fortschreiten Rudeli's in den Weg stellten, hielten ihn sehr auf. Es waren schon einige Stunden vergangen, ohne daß er weit vorwärts gekommen wäre. Er kletterte noch am Fuße des Seidelhorns umher, er sah noch immer die gerundete Höhe des Grimselgipfels sich gegenüber, und es schien ihm, als habe sich die Entfernung von ihr noch gar nicht vermindert. Der Bergabhang, den er hinabstieg, wurde immer steiler, er mußte jeden Schritt, den er that, langsam vorher berechnen, um nicht etwa auszugleiten und in den Abgrund zu stürzen, über dem seine Füße schwebten. Ein hervorragender spitzer Stein, auf dem sein Fuß ruhete, ein anderer, an den sich die Hand hielt, waren oft die unbedeutenden Dinge, denen er sein Leben vertrauen mußte. Aber unermüdlich und mit solchen Gefahren bekannt, strebte er immer weiter in die Tiefe. Da zeigte sich plötzlich, als er gerade auf einer breitern

Steinplatte festen Fuß gefaßt hatte, wie ein liebliches Feenkind, das sich allein in diese öde Einsamkeit verirrt, seinem Blicke eine blühende Alpenrose.

«Die muß Clevele haben!» rief er so laut aus, daß das Echo, das in der jenseitigen Gebirgswand lauschte, seinen Ruf wiederholte.

Aber wie die köstliche Blume erreichen? Eine Felsenspalte von unabsehbarer Tiefe trennte ihn von der Stelle, wo sie stand. Der Raum war wohl mit einem kühnen Sprunge zurückzulegen, aber jenseits bot sich nur ein kleiner, unbedeutender Haltpunkt dem Fuße, ein abwärts neigender Stein, für dessen Festigkeit nichts bürgte. Unter dem Stein stürzte sich beinahe senkrecht der Fels in die Gebirgsschlucht. Aber die Blume lockte und lockte — Rudi konnte nicht widerstehn. Mit dem Ausrufe «Clevele!» wagte er den lebensgefährlichen Sprung.

Ach!

Noch schwebend im Sprunge ergriff seine Rechte die Blume und brach sie. Aber sein Fuß glitt ab von dem Steine, der ihn halten sollte, seine Linke strebte vergebens, den Strauch zu ergreifen, an welchem die Rose gelockt — ein Augenblick der letzten unsichern Anstrengung! dann stürzte er hinab, seine Augen schlossen sich unwillkührlich, über seine Lippen bebte es noch einmal: «Clevele!»

Aber es gibt gute Geister in jenen Höhen, die über das Leben der Sterblichen wachen! Der durch nichts gehemmte Fall durch einen freien Luftraum betäubte den Jüngling wohl, indem er ihn mit unbeschreiblicher Schnelligkeit herabriß, allein er ließ ihn frei von jeder Verletzung, er ließ ihn in einer Richtung, in der er mit den Füßen zuerst wieder den Boden berühren mußte. Jetzt war dieser erreicht, jetzt konnte der Moment der höchsten Gefahr, des augenblicklichen Todes eintreteten. Da — wich der Boden unter Rudeli's Füßen, er sank in eine weiche Masse ein, er fuhr mit Blitzesschnelle durch diese und mit einem Theile von ihr einen schräg niederlaufenden Abhang hinab, bis auf den Grund der weiten Thalschlucht, in den er schon vergebens seit einigen Stunden unter mancherlei Anstrengungen und auf vielen Umwegen zu gelangen suchte.

Die Betäubung des Augenblicks löste sich. Rudeli öffnete die Augen, er fühlte sich wieder, er erkannte die Lage, in der er sich befand. Schnee umgab ihn von allen Seiten. Er war glücklicherweise auf ein Schneelager gefallen, das sich am Fuße des Berges gesammelt hatte. Der lockere Schnee rollte unter ihm hinweg und er glitt unaufhaltsam mit ihm nieder. Oft schon hatte der verwegene Alpenjäger, an Stellen, wo er auf keine andere Art weiter kommen konnte, eine ähnliche Fahrt absichtlich unternommen. Jetzt hatte sie ihn der Zufall oder eine

höhere Macht, die nur zu oft mit diesem verwechselt wird, wiederholen lassen, und er war nun, nachdem er die Gefahr glücklich überstanden hatte, gar nicht unzufrieden, einen Weg, der ihn bei aller beobachteten Vorsicht noch Stundenlang aufgehalten haben würde, im Fluge eines Augenblicks zurückgelegt zu haben.

Schnell ward jetzt das Angesicht von der kalten, schimmernden Decke befreit, die auch dieses, wie Rudeli's ganze Gestalt umhüllt hatte. Der Himmel lächelte freundlich zu ihm nieder, es dünkte ihm, er habe ihn noch nie so gesehen. Er sprang ohne große Mühe auf, er dehnte und streckte sich, er empfand keinen Schmerz, er fühlte sich unverletzt.

Noch immer hielt seine Rechte die erbeutete Alpenrose. Er betrachtete sie mit einer frohen Regung, dann steckte er sie an die Brust, um sie hier für Clevele zu bewahren, der er sie beim letzten Wiedersehn, beim Abschiede auf Lebenslang übergeben wollte.

Seine nächste Sorge galt seinem Gewehre. Es hatte nicht gelitten bei dem Falle, aber es war feucht geworden im Schnee. Er trocknete es mit großer Bedachtsamkeit, seinem Blicke entging kein nasses Fleckchen. Erst als er dieses Geschäft vollendet hatte, sah er nach der Bergwand hinauf, die er wie im Fluge herabgekommen war. Da starrte ihm in einer Höhe die selbst sein kühnes Herz mit einer schauerigen Erinnerung ergriff, wie vom Himmel nieder der dunkle

Ueberhang des Felsens entgegen, hinter dem sich die ganze übrige Gebirgsmasse des Seidelhorns verbarg. Er stand unter ihm wie am Eingange eines ungeheuren Gewölbes, das sich in die feste Wand des Berges hineindrängte. Es war ihm wie ein Traum, dessen Erscheinungen beim Erwachen unglaublich sind, wenn er bedachte, daß er ohne Halt, ohne Möglichkeit der eigenen Hülfe, willenlos hingegeben seinem bösen und guten Sterne, in diesem freien Raume, zwischen Himmel und Erde, geschwebt habe. Seine Blicke konnten sich von dem dunkeln Felsenvorsprunge nicht abwenden. Wie gebannt starrten sie immer nach derselben Stelle. Es schien ihm einmal, als wanke die Klippenspitze, als neige sie sich zu ihm hinab ins Thal; aber mit Gewalt verwarf er diesen thörigten Gedanken und schauete nur noch fester hin, um sich von seinem Ungrunde, um sich zu überzeugen, daß nur seine eigene Einbildung ein höhnendes Spiel mit ihm getrieben habe.

Da riß ihn aus diesem Hinstarren plötzlich ein seltsames Rascheln unter einer nahen Stelle der Schneedecke, die ihn umgab, empor. Seine erste Bewegung war nach dem Stutzen. Sein Auge flog nach der Stelle. Unter dem Schnee schien es sich zu bewegen. Ein Thier konnte dort verborgen seyn. Er schlug an, er zielte, aber ein von menschlicher Stimme, vernehmlich ausgehauchtes: «Ach!» machte mit einemmale seinen Arm erlahmen. Er ließ den Stutzen sinken, sein Er-

staunen war so groß, daß er im ersten Augenblicke keines weitern Gedankens, keines Entschlusses fähig war.

Gottlob!

«Wie kommt ein menschliches Wesen in diese Einöde, fernab von jedem gebahnten Wege, unter die Hülle von Schnee, nahe dem Eismeer, auf eine Stelle, die vielleicht noch nie ein irdischer Fuß betrat?» Dieses war die erste Frage, die er sich selbst richtete, als er seine Sinne wieder gesammelt hatte. «Es ist nicht möglich!» antwortete ihm eine innere Stimme und zugleich regte sich geschäftig die Einbildungskraft und hundert Märchen, in seiner Kindheit gehört, in den Knabenjahren wieder vergessen, traten mit einemmale in seine Erinnerung und mit einem grauenhaften Gefühle weilten seine Augen auf der verdächtigen Stelle und es war ihm, als müsse in jedem Augenblicke ein Bergkobold oder der sogenannte Schneegeist oder gar der schwarze Gemsjäger — lauter Gespenster, die in den Sagen des Landes leben — vor ihm aufsteigen.

Aber es stieg nichts auf! Es raschelte wieder, die Schneedecke bebte und noch einmal seufzte es unter ihr empor in einem klagenden «Ach!»

Da bemerkte Rudeli's scharfes Auge, einen kleinen Fleck, der dunkler war, als die ihn umgebende Schneefläche. Er erkannte, als er länger darauf

blickte, daß es eine kleine trichterförmige Oeffnung sey, an deren Rand die Schneeflöckchen sich bald mehr verdunkelten und hinwegschmolzen. Eine von unten aufsteigende Wärme mußte das bewirken, seine Zweifel waren gelöst: es mußte ein menschlicher Odem seyn!

Hastig trat er näher. Er watete bis an die Brust im Schnee, der sich in der grubenartigen Vertiefung angehäuft hatte. «Es muß ein Verunglückter seyn,» dachte er nun, «der im Sturm und Schneewetter vom rechten Wege abgekommen ist, der sich hierher verirrt hat und du kannst ihn vielleicht noch erretten, du kannst ein Menschenleben erhalten!»

Seine Hand berührte die Oeffnung im Schnee. Er empfand einen warmen Hauch. Rasch und dennoch vorsichtig, mit klopfendem Herzen und zitternder Hand räumte er den Schnee, der an dieser Stelle lag, hinweg. Noch ein Augenblick und es war geschehen — er sah in ein bleiches weibliches Angesicht, das mehr der Kummer, als die Jahre gefurcht zu haben schien, dessen Augen geschlossen waren, das nur in einem leisen Beben der Lippen, in einem krampfhaften Zucken der Augenlieder, in dem sehr schwachen Odem, Spuren des Lebens zeigte.

Jetzt, da Rudeli's Vermuthungen zur Gewißheit geworden waren, trieb ihn sein Gefühl zur thätigsten Hülfleistung. In wenigen Minuten lag der Schnee, der die ganze Gestalt der Unglücklichen mit einer mehr als fußdicken Lage bedeckte, zur Seite ge-

schoben, ihre Glieder waren von der feuchten Last befreit, er sah, wie sie mit den Händen, gleich einer Schlafenden, die ihrer Bewegungen nicht Herr ist, in unsichern Kreisen auf dem Boden hin und hergriff. Die Frau war ärmlich gekleidet, ein kleines Bündel, das ihre wenigen Habseligkeiten enthalten mochte, hatte sie krampfhaft unter den rechten Arm gepreßt.

Der Haslithaler richtete sich auf und sah sich um. Er forschte nach einer freien Stelle, wo seine Bemühungen, die Erstarrte wieder ganz ins Bewußtseyn zurückzubringen, durch die wohlthätige Wirkung der Sonnenstrahlen unterstützt würden. Zu dem Platze, den sie jetzt einnahmen, zog eine schaurige Luft aus dem düsteren Thalgrunde herauf, die der Armen in ihrem gegenwärtigen Zustande höchst nachtheilig seyn konnte. Sein Auge fiel auf einen erhabenen Punkt, den die Sonne beschien, fast oben am Eingange der Schlucht. Dort hob sich aus dem Schnee ein felsigtes Gestein empor, das zum Sitze dienen und zugleich Schutz gegen den rauhen Zugwind bieten konnte. Aber es war weit dahin, es war, mit einer Last, wie die Unbekannte, die er doch tragen mußte, ein höchst mühseliger Weg! Die größten Hindernisse stellten die ziemlich steil angehenden Wände der Schneegrube, in die ihn zur Rettung eines menschlichen Wesens eine höhere Macht geschleudert, seinem Unternehmen entgegen.

Er erkannte sie, aber er überlegte nicht lange.

Er schob den Lauf seines Stutzen rasch in die Jagdtasche, band diese zu und warf sie zur Erde. Im nächsten Augenblicke war er mit der Unglücklichen beladen, und ging mit festem Schritte langsam seinem Ziele zu. Mit dem linken Arm hielt er seine Last umschlungen, in der rechten Hand führte er den stachelbeschlagenen Alpstock, mit dem er jede Stelle, die er im nächsten Augenblicke betreten mußte, vorher untersuchte. Die Wanderung war im höchsten Grade ermüdend. Er sank oft bis unter die Arme in den Schnee, er mußte dabei sich mit der schwankenden Last im Gleichgewicht zu halten suchen und dann wieder eine steile, unter der glänzenden Decke verborgene Erhöhung erklettern. Einen Augenblick lang, schon nahe dem ersehnten Ziele, vor dem letzten Abhange, den er noch zu ersteigen hatte, verließen ihn seine Kräfte. Ein unerklärlicher Schwindel, den er noch nie empfunden, ergriff ihn, seine Blicke verdunkelten sich, seine Knie brachen. Da stöhnte wieder aus tiefer Brust ein schmerzlicher Seufzer der Unbekannten. Sein Muth und seine Kraft kehrten zurück. Er ermannte sich, er spannte seine ganze Muskelstärke zu höherer Thätigkeit an. Die eben noch von ihm gefürchtete Anhöhe war schnell, indem er die Hindernisse überwand, ohne sie wahrzunehmen, gewonnen. Er stand keuchend auf einer weiten Felsenplatte, auf der kein Schnee lag. Seine Blicke flogen weiter, tief unten im jenseitigen Grunde zeigte sich, zwischen den dunkeln Gewässern

der zwei Seen freundlich auftauchend, das gastliche Grimselspital.

«Gottlob!» stöhnte er tief Odem schöpfend und ließ seine kostbare Last auf eine Felsenbank nieder, wo sie von den wohlthätigen Strahlen der Sonne getroffen und von keinem rauhen Hauche berührt wurde.

Marie.

Die Unbekannte lag bewegungslos. Nur hoben kräftigere Odemzüge ihre Brust und eine leichte Röthe kehrte auf ihre Wange zurück. Rudi rieb ihr Stirn und Schläfe mit Chrüsiwasser, ließ vorsichtig einige Tropfen über ihre Lippen rinnen und suchte die erstarrten, leise zuckenden Hände zu erwärmen, indem er sie mit seinen dicken Handschuhen von Bärenfell bekleidete. Lange blieben seine Bemühungen fruchtlos. Oft warf er einen sehnsüchtigen Blick ins Thal nach dem Spital hinab, wo so viele Mittel der Wiederbelebung bewahrt wurden, die leicht und schnell hätten helfen können; aber kein Ruf reichte bis dorthin und ehe er hin und zurückeilte, konnte die Verunglückte den Geist aufgegeben haben.

Endlich, endlich — es war einer der schönsten Augenblicke in Rudeli's Leben — sah er seine Anstrengungen, ein Menschenleben zu erhalten, mit günstigem Erfolg gekrönt! Die Fremde schlug die Augen

auf. Die Sonne schien ihr gerade ins Gesicht: sie mußte sie wieder schließen. Ihre Lippen bebten.

«Jesus Maria, was ist mir geschehen?» sprach sie mit schwacher Stimme.

«Faßt euch!» sagte der junge Haslithaler in freudig bewegtem Tone. «Ihr waret verirrt und im Schnee begraben. Aber das ist nun vorbei, ihr seyd gerettet und bald bringe ich euch unter Obdach, zu guten Menschen, wo ihr Ruhe und Pflege findet.»

Die Augen der Armen hatten sich jetzt gewöhnt, das Sonnenlicht zu ertragen. Sie sah ihren Retter fragend an. Sie schien sich zu besinnen.

«Wie ist mir denn?» hob sie auf's Neue mit einer Gebehrde an, die darthat, wie sie sich bemühe, ihre Gedanken zu sammeln. «War ich denn nicht auf einer Reise begriffen, die ich unter dem Schutze der Heiligen angetreten hatte? Ja, ja! Ich erinnere mich. Ich wollte den hohen Grimselberg übersteigen. Die Nacht überraschte mich. Schon war ich auf der Höhe und sah im Thale tief unter mir freundliche Lichter aus menschlichen Wohnungen heraufschimmern. Da brach mit einemmale der Sturm los, ein dichter Nebel umgab mich, die Lichter verschwanden. Alles ward Dunkelheit um mich, der Schnee fing an in dichten Flocken zu fallen. Aengstlich suchte ich mit den Händen nach den Stangen, die den Weg bezeichnen. Aber ich hatte schon die Richtung verloren. Ich gerieth in eine schreckliche Wildniß, oft glitt ich steile Abhänge

in eine große Tiefe hinab — die Heiligen beschirmten mich. Ich weinte, ich rief nach Hülfe. Ach, keine Antwort schlug an mein ängstlich horchendes Ohr! So irrte ich mehrere entsetzliche Stunden umher. Meine Ermüdung, die Erschöpfung meiner Kräfte nahm mit jedem Augenblicke zu. Fast besinnungslos taumelte ich vorwärts. Wie aus einem dunkeln Traume erinnere ich mich noch, daß ich plötzlich niedersank, tief in ein Schneebette, daß es mir einige Augenblicke war, als sey ich noch ein Kind und meine Mutter sänge mich in den Schlaf — weiter weiß ich nichts mehr und ich muß wohl recht tief und lange geschlafen haben.»

«Bis in den Tod hättet ihr geschlafen, wenn nicht die Alpenrose gewesen wäre!» murmelte Rudi für sich hin.

Die Fremde war angegriffen vom Sprechen. Ihr Retter foderte sie auf, ein wenig Brod und einige Tropfen Chrüsiwasser zu genießen. Als er ihr das Brod reichen wollte, fiel ihm ein, daß es sich in der zurückgelassenen Jagdtasche befinde. Ohne ein Wort zu sagen und nur mit dem Gedanken beschäftigt, seinem Schützling recht bald eine Stärkung zu bieten, flog er mit raschen Schritten den Abhang hinab. Die Verlassene, die sich seine plötzliche Flucht nicht erklären konnte, rief mit banger, matter Stimme hinter ihm her. Er hörte es nicht. Von keiner beschwerlichen Last in seinem Laufe gehemmt, war er bald an

Ort und Stelle. Die Blicke der Unbekannten folgten ihm ängstlich. Sie sah, wie er die Jagdtasche ergriff, und sie fühlte sich beruhigt, als sie bemerkte, daß er so rasch, als es die Umstände gestatteten, wieder zurückkehrte.

Er stand odemlos vor ihr. Sie hatte sich aufgerichtet, um ihm besser entgegenblicken zu können. Wirklich schien die Entbehrung aller Nahrungsmittel in einem beträchtlichen Zeitraume, in dem sie so große Anstrengungen ertragen hatte, am Meisten ihre Kräfte gelähmt zu haben. Sie verzehrte mit auffallender Hast das Brod, das ihr Rudi überreichte, sie benetzte ihre Lippen mit dem belebenden Getränke, sie versuchte einige Schritte zu gehen und erklärte dann, sie hoffe wohl, mit seiner Hülfe das Grimselspital zu erreichen, das ihr der junge Gemsjäger im Grunde zeigte.

«Wir wollen es versuchen!» sagte Rudi, indem er prüfend die Unbekannte anblickte. «Wenn ihr nicht mehr fortkönnt, so sagt es mir. Ich trage euch dann ein Stück Weges. Wir haben auch nicht weit bis zu dem Pfade, der von der Grimselspitze hinab zu dem Spital führt. Sind wir einmal auf dem, so haben wir gewonnen Spiel.»

«Die Mutter Gottes hat euch mir zu Hülfe geschickt,» erwiederte die Fremde. Sie ergriff Rudi's Arm und trat auf diesen gestützt, die Wanderung nach dem gastlichen Hause an. Es sah aus der Tiefe her-

auf, freundlich und einladend, wie der Haven, der dem Seefahrer nach einer beschwerlichen Reise, nach Wettern und Stürmen, Ruhe bietet.

«Was wäre aus mir geworden ohne Euch?» sagte die Gerettete, indem sie rüstiger, als ihr Begleiter erwartete, an seiner Seite hinschritt. «Jetzt erst sehe ich ein, daß mein Schlaf kein natürlicher Schlaf war, daß ich in jener Erstarrung lag, die der Frost, als Vorboten des nahen Todes, über die Glieder verbreitet. Wie kann ich euch danken, wie werde ich euch je vergelten können?»

«Ich habe nicht so viel Theil an der ganzen Sache, wie ihr glaubt!» versetzte der junge Mann. «Es war eine Schickung von Gott, die mich in euere Nähe brachte, und den Anlaß dazu gab ein ganz unbedeutendes Ding: die Blume, die ihr hier an meiner Brust seht!»

Er erzählte nun, während sie über eine ziemlich feste Schneedecke gemächlich ihren Weg nach dem Spital fortsetzten, wie Alles gekommen sey. Die Unbekannte hörte ihm still und aufmerksam zu. Als er geendigt hatte, waren sie am Ufer des größten der beiden Spitalseen angelangt. Die Frau blieb stehen, faltete die Hände und sah hinauf zum Himmel:

«Ja, Herr,» sagte sie mit bewegter, andächtiger Stimme, «du hast Wunderbares und Großes gethan an der armen Marie: du hast sie nicht verlassen in der ärgsten Noth, du hast ihr in der Wildniß, die

sonst keines Menschen Fuß betritt, einen Retter gesandt, du wirst sie nicht verlassen in der Zukunft, wo sie auch deines Beistandes und der Hülfe deiner Heiligen so sehr bedarf!»

Aus diesem lauten Gebete ging sie in ein stilles über. Rudi störte sie nicht. Dann senkte sie ihre Augen vom Himmel, an dem sie gefesselt gewesen, herab und machte Anstalt, weiter zu schreiten; aber ihre Blicke hafteten plötzlich an der Spitze des Grimselberges, ihre Züge nahmen den Ausdruck des Schreckens und des Abscheues an, über ihre Lippen drang ein Schrei des Entsetzens. Ihr Retter blickte betroffen zu ihr hin. Seine Augen nahmen die Richtung der ihrigen; er bemerkte oben am Berge, an dem sich in vielen Windungen der Grimselpaß hinaufschlängelt, zwei Männer, die gleich darauf hinter einem Felsenvorsprunge verschwanden. Er glaubte in dem einen Scholli erkannt zu haben.

«Nein, nein!» sagte jetzt die Frau, die sich Marie genannt hatte, ruhiger geworden zu sich selbst. «Es ist nicht denkbar, es ist nicht möglich. Wie oft hat schon meine Einbildungskraft mich getäuscht! Ach, es ist kein Wunder, daß ich allenthalben das Gespenst des Bösewichts zu sehen glaube!»

Das Clevele oder keine!

Sie traten in das Grimselspital. Es war niemand im Gastzimmer, als der Spitalmeister und der

alte Claus. Der letzte schien nicht wenig erstaunt, seinen jungen Freund in der Gesellschaft einer Fremden zu sehen.

«Ey, Rudi!» rief er aus. «Du treibst eine seltsame Jagd und, was du heimbringst, ist sicherlich nicht in diesen Bergen geboren und erwachsen.»

Als aber der Gemsjäger berichtete, wie es ihm ergangen sey, als er von dem Unglücke der Frau erzählte und der wunderbaren Art ihres Zusammentreffens gedachte, da rückte der Alte ihr theilnehmend näher und der Wirth eilte in die Küche, um ihr eine stärkende und erwärmende Suppe bereiten zu lassen.

«Wie gut seyd ihr doch gegen eine Arme und Hülflose!» begann Marie in einem Tone, der ihre niedergeschlagene und gedrückte Gemüthsstimmung hinlänglich an den Tag legte. «Ach, es ist selten, daß der Bedürftige bei Fremden ein solches Mitleiden, eine so thätige Theilnahme findet! Ich will euch meine Lebensgeschichte erzählen. Ihr werdet sehen, daß ich recht eigentlich zum Unglücke geboren bin und daß der Freuden nur wenige auf meinem Lebenspfade sich fanden.»

Die Frau hatte etwas Feines und Edles in ihren Zügen, das dem alten Claus besonders wohl gefiel. Er bat sie, erst eine Stärkung zu genießen, ehe sie ihre Erzählung anfange. Der Spitalmeister kehrte auch schon zurück mit der kräftigen Brühe, die er, da Mittag nahe war, in der Küche vorgefunden hatte.

«Einen Gruß vom Clevele soll ich dir bringen;» sagte Claus zu Rudeli, während Marie mit Essen beschäftigt war. «Du sollst fein vorsichtig seyn auf der Gemsjagd, und dich vor Schaden hüten: läßt sie dir sagen! Wenn sie das Stückchen mit der Alpenrose wüßte —

«Sie darf es nicht erfahren!» unterbrach ihn hastig und erglühend der junge Mann. «Die Rose soll sie bekommen, aber sie soll nicht mehr dabei denken, als daß es eben eine Blume ist, die der Rudi ihr zum Abschiede gegeben.»

«Zum Abschiede?» versetzte im Tone der Verwunderung der Alte. «Ich glaube, du träumst, Junge! Giebt es denn nicht noch andere schmucke Mädchen im Haslithale, die von Herzen gern einschlagen, wenn ihnen ein wackerer Bursche, wie du, die Hand bietet? Dafür sorge nicht, Rudi! Wenn's seyn muß, gibt der alte Claus dir einen Freiwerber ab und geht von Dorf zu Dorf, von Alp zu Alp, von Haus zu Haus, dir ein Schätzli, das lieb und gut ist, zu suchen.»

«Das Clevele oder keine!» seufzte der Jüngling leise für sich hin.

«Und ist denn auch da schon alle Hoffnung verloren?» eiferte der Alte fort. «Hast du es nicht heute erst erlebt, daß die Dinge sich oft wunderbar fügen und daß ein Unglück zum Glücke ausschlägt! Scholli ist mit einem Engländer hinüber über die

Grimsel und führt ihn noch weiter auf die Furka und den Gotthard. Er liebt ein lustiges und freies Leben. Wer weiß, ob es ihm nicht besser auf Reisen bei dem Mylord behagt, als im stillen Haslithale, ob er nicht vielleicht gegangen ist, um nie wiederzukehren? Das ist eine mögliche Sache und so lange ein Ding möglich ist, muß man nicht daran verzweifeln.»

«Also war es wirklich der Wallon, der oben am Berge herumkletterte!» sagte Rudeli für sich, indem er des Entsetzens gedachte, das seine Begleiterin bei dem Anblicke der zwei Reisenden ergriffen hatte. — «Sonderbar, höchst sonderbar!» setzte er in Nachsinnen verloren, hinzu.

«Entreiße dich nur mit Gewalt deinen Träumereien und der Kopfhängerei, die einem jungen Burschen aus dem Hasligrunde gar nicht zukommt!» sprach Claus, der Rudi's Nachdenken mißdeutete, in einem fast ärgerlichen Tone auf ihn ein. «Wozu soll das führen und was soll daraus werden am Ende? Meinst du, ich wüßte, weil ich alt bin und eben nicht viel Scherze mehr treibe mit den Mädchen, nicht Bescheid in solchen Liebesangelegenheiten? Ich habe auch meine schwache Zeit gehabt. Aber der muntere Sinn blieb immer heiter und hell und drohete er einmal zu erlöschen bei irgend einer Herzenspein, so schürte ich sein Feuer mit einem Glas Chrüsiwasser wieder an, oder lief hinaus in's Land an den Brienzer See, hinüber nach Unterwalden, wo es auch hübsche Mädchen

gibt, die einen Haslithaler Burschen wohl gern sehen und mit ihren Blicken das Herz erwärmen können, so gut, wie jede Andere. Aber, Rudi, ich kenne dich gar nicht mehr! Du sitzest da, wie ein Eiszapfen, während ich alter Thor den Plaudermatz mache und die besten Worte verschwende, dir ein freundliches Lächeln abzulocken. Junge, ich habe dich lieb, aber du mußt aufthauen! Hast du nicht heute schon ein gutes Werk gethan vor Gott und schwillt dir der Gedanke daran nicht das Herz an, daß es höher und muthiger schlägt in deiner Brust? Rudi, ich beneide dir deine That und das will Viel sagen. Wenn du mir nun nicht frisch und froh wirst, nach diesem Geständnisse, so verleugne ich dich vor allen Leuten und sage niemand mehr, daß ich dich ansehe, als meinen eigenen leiblichen Sohn!»

«Das Clevele, oder keine!» erwiederte noch einmal laut und bestimmt der junge Mann und sah dabei seinen alten Freund so fest an, daß dieser wohl merkte: der Rudi habe recht aus seiner tiefsten, innigsten Ueberzeugung gesprochen.

Mariens Geschichte.

Claus schwieg nun, blickte durchs Fenster auf den schwarzen See und trällerte halblaut ein Liedchen. Das war seine Art so, wenn er mit einer Sache nicht zufrieden war und sie doch nicht ändern konnte.

Indessen griff der junge Gemsschütz nach seinem Gewehre, um es zu untersuchen und, wenn es nöthig seyn sollte, zu reinigen. Die Frau schien nur das Ende von dem Gespräche der beiden Männer erwartet zu haben, um ihr Versprechen zu lösen und begann mit folgenden Worten die Erzählung ihrer Lebensgeschichte:

«Wenn ihr es meiner Sprache anzuhören glaubt, daß ich nicht zwischen euren Bergen geboren wurde, so habt ihr ganz Recht! Ich erblickte zu Straßburg am Rheine das Tageslicht und mein erstes Unglück, der Vorbote so vieler anderer, war, das meine Mutter das Leben verlor, indem sie mir es gab. Ich kannte also nie die Freude eine Mutter zu besitzen, ich habe nie an der mütterlichen Brust geruht, nie ein Wort der Liebe, des Trostes aus mütterlichem Munde vernommen.»

In Mariens Augen traten Zähren bei dieser Erinnerung. Sie schwieg einige Augenblicke, dann sprach sie weiter:

«Mein Vater bekleidete die Stelle eines Professors bei der dortigen Universität. Er war ein stiller, kränklicher Mann. Er liebte mich wohl sehr, aber die schwermüthige Art, wie er diese Liebe zeigte, konnte das aufwachsende Kind nicht erheitern, sie mußte auch meinem Charakter das Trübsinnige einflößen, das ihm immer treu geblieben ist. Mein Vater war sehr fromm und hielt auch mich frühe schon zur Gottes-

furcht an. Ich bin ihm ewig dankbar dafür. Er hat mir in der Religion eine Mitgabe in mein kummervolles Leben gegeben, die mich allein in den Stürmen des Unglücks aufrecht halten konnte. Ich war zwölf Jahre alt, als er starb. Sein Tod war der des Gerechten. Er schlummerte eines Abends ein, um nie mehr zu erwachen. Das Amt, in dem mein Vater gestanden, hatte ihn nur gerade ernährt. Er hinterließ kein Vermögen und was aus dem Verkaufe seiner Bücher, seiner mathematischen Instrumente und anderer Dinge, die mir nicht nützen konnten, gelöst wurde, reichte kaum hin, das Leichenbegängniß und einige Schulden zu bezahlen. Der Bruder meines Vaters, der Besitzer eines ansehnlichen Gasthofes war, nahm mich nun zu sich. Wie ging es in dem geräuschvollen Leben einer vielbesuchten Wirthschaft so ganz anders her, als in dem stillen ruhigen Haushalte meines Vaters! Vom frühen Morgen bis spät in die Nacht dauerte der Lärm, drängten sich die Gäste und die häuslichen Arbeiten. Ich mußte mich jetzt zu Geschäften verstehen, die ich nie vorher geübt hatte. Ich that es gern, aber wenn ich spät Abends müde und erschöpft meinem Oheim und seiner Frau gute Nacht bot, so that es mir doch wehe, nie ein freundliches, aufmunterndes Wort zu vernehmen. Die beiden Eheleute selbst lebten im steten Unfrieden. Der Himmel hatte ihnen die Freude, Kinder zu besitzen, versagt. Jede Kleinigkeit wurde ihnen zu einer Ursache des

Zwistes und ärgerlichen Zankes. Dabei war, trotz der Menge der zuströmenden Gäste, nie Geld im Hause. Meine Muhme verschwendete große Summen, um ihre rücksichtslose Putzsucht zu befriedigen, mein Oheim war, wie ich erst später erfuhr, ein ebenso leidenschaftlicher, wie unglücklicher Spieler. Im Uebrigen machte er es sich zu einer Gewissenssache, mich in den Stunden, wo ich in der Wirthschaft entbehrt werden konnte, in nothwendigen und wissenswürdigen Dingen unterrichten zu lassen. Aber der Besuch des Gottesdienstes wurde mir nur selten gestattet. In diesem Punkte schienen, was allerdings ein seltener Fall war, mein Oheim und meine Muhme völlig einig, daß das häufige Kirchgehen nichts tauge, nur kopfhängerisch und zur Arbeit unlustig mache. Meine Bitten, selbst meine Thränen wurden als kindisch verspottet. Man glaubte schon viel zu thun, wenn man mir alle Monate einmal erlaubte, meine Sorgen, meine Kümmernisse und Wünsche an geweiheter Stätte vor dem Herrn und seinen Heiligen auszuschütten. Aber ich hielt desto fester im Innern an dem Gottvertrauen, an den beruhigenden und erkräftigenden Religionsbegriffen, die der selige Vater dem Kinde schon ins Herz gepflanzt hatte. Ich bedurfte ihrer auch sehr bei den immerwährenden Scenen des häuslichen Unfriedens, die täglich wiederkehrten und in welche ich unschuldiger Weise nur zu oft verflochten wurde. So verflossen einige Jahre, ohne daß eine

Veränderung dieses unangenehmen Verhältnisses erfolgte. Ich war nun herangewachsen, ich zählte siebenzehn Jahre und mein Oheim fand für gut, den Unterricht, dessen ich bisher genossen, aufhören zu lassen. Jetzt verlangte die Wirthschaft noch mehr meine Thätigkeit, als bisher. Meine Muhme schien mit Sehnsucht diesen Zeitpunkt erwartet zu haben, um sich ganz von den Sorgen für die weitläufige Haushaltung zurückzuziehn und diese auf meine schwachen Schultern zu laden. Sie lebte nun ganz ihrer Bequemlichkeit und ihrer Putzliebe. Bis Mittags pflegte sie der Ruhe, dann ging sie im größten Staate aus, machte Besuche bei ihren zahlreichen Freundinnen und kam erst sehr spät zu Hause. Meinem Oheim schien das ganz gleichgültig zu seyn und im Allgemeinen hatte es den guten Erfolg, daß nun, da die Eheleute sich seltener sahen, auch der empörenden häuslichen Zwiste weniger wurden. Um diese Zeit geschah es, daß Abends öfter mehrere junge Männer aus guten Familien in der Stadt, sich in unserer Gaststube einfanden und mir eine besondere Aufmerksamkeit bewiesen. Ich war jetzt schon verständig genug, um die Natur und Ursache eines solchen Benehmens zu erkennen. Mein Oheim galt, bei der großen Gunst, die sein Gasthof unter Fremden und Einheimischen genoß, für einen reichen Mann und in mir sah man die einzige Erbin des reichen Mannes. Seine Verschwendung im Spiele trieb er so geheim, daß sie

niemand ahnete und das Zimmer, wo sich Nachts gewöhnlich in seinem Hause die Spieler versammelten, lag so versteckt und jedem Uneingeweiheten blieb der Zugang so sorgfältig verschlossen, daß die meisten unserer täglichen Kunden selbst nicht die mindeste Spur von dem unglückseligen Treiben in ihrer Nähe hatten. Es lag damals ein schweres Verbot in unserer Stadt auf allen Arten von Glücksspielen. Wer sie als Bankhalter übte oder in seinem Hause duldete, wurde mit dem Verluste seiner bürgerlichen Rechte, die Theilnehmer mit andern Ehren- und Geldbußen bestraft. Aber so sehr auch ich, die außer dem Oheim und der Muhme allein von diesen gefährlichen Versammlungen in unserer Wohnuug etwas wußte, in der fortwährenden Angst vor einer Entdeckung schwebte, so schienen doch meine Pflegeeltern in dieser Hinsicht die Sorglosigkeit selber und ein Verrath, der doch so leicht durch einen unglücklichen und verzweiflungsvollen Spieler geübt werden konnte, dünkte sie etwas ganz Unmögliches.»

Fortsetzung. Der böse Engel.

«Daß mein Oheim regelmäßig Abends um zehn Uhr die Gaststube verließ, war niemand auffallend. Man schrieb diesen Umstand einer frühen Müdigkeit zu, welche die natürliche Folge seiner großen Thätigkeit im Laufe des Tages seyn konnte. Mir allein von allen Hausgenossen war es erlaubt, das Spiel-

zimmer, aber nur in Stunden, wo nicht gespielt wurde, zu betreten. Der Oheim hatte sich genöthigt gesehen, mich in das Geheimniß zu ziehen, weil seine Frau, die täglich bequemer wurde, sich jetzt durchaus weigerte, die Reinigung jenes Gemaches, wie es von ihr bisher geschehen, fernerhin persönlich zu besorgen. Als ich zum erstenmale diesen abgelegenen Ort, zu dem eine sehr künstlich verborgene Thüre führte, besuchte, als ich in dem düstern Lichte, das die herabgezogenen Vorhänge hereinließen, die lange grüne Tafel, die Becher mit den Würfeln und andere Spielgeräthschaften, deren Zweck und Gebrauch mir unbekannt waren, erblickte, überfiel mich ein Schauder. Ich vernahm, nur wie aus weiter Ferne, die Worte meines Oheims, mit denen er mich aufforderte, einen Eid zu leisten, nie etwas von den Geheimnissen dieses Zimmers zu verrathen. Ich sprach den Schwur, den er mir vorsagte, in einem Zustande von Betäubung nach. Dann aber kehrte plötzlich meine Besinnung zurück. Ich warf mich ihm zu Füßen, ich bat ihn um seiner Seligkeit, um meines Friedens, auch um seines irdischen Glückes Willen, der entsetzlichen Leidenschaft des Spieles zu entsagen, den Spielern keinen Schlupfwinkel in seinem Hause zu gönnen, sich nicht, indem er Theil an dem Verderben anderer nehme, neben der obrigkeitlichen, auch der göttlichen Strafe auszusetzen. Meine Thränen flossen ohne Unterlaß. Er hörte mich an, ohne mich zu unterbrechen,

er schien sehr bewegt, ein Zug tiefer Rührung, deren ich ihn nie fähig gehalten, zeigte sich auf seinem erbleichenden Angesichte. Als ich geendigt hatte, hob er mich auf, sah mich lange mit schwermüthigen Blicken an und sagte sehr sanft:

«Es geht nicht, Marie. Es ist zu spät. Du meinst es gut und vor zehn Jahren vielleicht wäre eine solche Warnung an ihrer rechten Stelle gewesen. Aber,» setzte er bitter hinzu, «mein unglückliches Geschick hatte mir keinen rathenden und schützenden Engel an die Seite gestellt. Meine Frau» — er brach ab und fügte erst nach einer Pause in einem sehr bestimmten Tone hinzu: «genug es ist nicht mehr möglich: Ich muß steigen oder fallen: steigen, um selbst mich vom Uebel losreißen zu können, fallen, um von ihm und seinen Knechten ausgestoßen zu werden!»

Er verließ mich und ich weinte ihm noch lange nach. Nie konnte ich mich, wenn das mir übertragene Geschäft mich in der frühesten Morgenstunde, wo noch alle übrigen Hausbewohner im tiefen Schlummer lagen, nach dem Spielzimmer führte, ganz jener Empfindungen erwehren, die mich bei seinem ersten Betreten ergriffen. Es traf sich auch wohl manchmal, daß ich zu früh an diese Arbeit ging, daß mir, wenn ich durch die engen Gänge des obersten Stocks im Hintergebäude schlich, die bleichen Gestalten der fortwankenden Spieler begegneten, wahre Schrekensbilder der Reue und Verzweiflung. Ich verbarg mich dann

immer in einem der nächsten Winkel, ließ sie mit ängstlich klopfendem Herzen vorüberschleichen und sprach in der Stille ein Gebet für das Wohl ihrer Seele. Seitdem mich der Oheim zu seiner Vertrauten in dieser Angelegenheit gemacht hatte, war der Friede meines Innern ganz und gar gestört. Ich sah mich als Theilnehmerin an einer Sache an, die mein Gewissen, die meine Gefühle verdammten. Der Eid, den ich geleistet hatte, drückte schwer auf meinem Herzen. Er verwehrte mir, im Beichtstuhle mein Gewissen zu erleichtern, meine Zweifel aufzuklären. Ich fühlte mich jetzt so unglücklich, wie noch nie.

Um diese Zeit erschien ein Mann in unserm Hause, den mein Oheim mit besonderer Aufmerksamkeit behandelte, welche aber doch immer, wie es mich dünkte, von einiger Scheu begleitet war. Er trug eine militärische Uniform und der Oheim machte ihn den übrigen Gästen als den piemontesischen Hauptmann Riboni bekannt. Er sprach sehr gut Französisch, aber nur gebrochen Deutsch. Er schien ein angehender Dreißiger, hatte ein sehr angenehmes Betragen und war immer freundlich gegen Jedermann. Diese Eigenschaften brachten ihm bald unter unsern Gästen mehrere Freunde zu Wege. So sehr er auch diesen gefallen mochte, so fühlte ich für meine Person mich von ihm abgestoßen. Ich glaubte in seinen Blikken etwas Listiges, Lauerndes zu entdecken, hinter seinem immerwährenden Lächeln schien mir ein Zug von

Tücke und Bosheit versteckt. Ich ging ihm aus dem Wege, wo es sich thun ließ, er aber benutzte und suchte jede Gelegenheit, mir etwas Freundliches und Schmeichelhaftes zu sagen. Ich fühlte eine drückende Bangigkeit, wenn er zugegen war. Wie eine ahnungsvolle Stimme rief es dann aus meinem Innern: «das ist dein böser Engel, der gekommen ist, dich zu verderben!» Ach, die Stimme hat nicht gelogen! Ich erkannte sie auch für die der Wahrheit, aber es stand nicht in meiner Macht, mich dem Mißgeschicke, das schon über meinem Haupte schwebte, zu entziehen.»

Marie hielt inne. Die Erzählung griff sie an, die Erinnerung schritt allzu schmerzhaft in ihre Seele. «Ja!» sagte der alte Claus in einem nachdenklichen Tone: «ich habe es hundertmal erfahren: den Ahnungen und Vorgefühlen ist nicht aller Glaube abzusprechen. Selbst den unvernünftigen Thieren sind sie eigen, warum sollte sie nun der verständige Mensch mit Gewalt von sich stoßen? Zieht nicht die Schwalbe in ein wärmeres Land, wenn sie den Winter ahnt und wenn er noch nicht da ist? Flieht nicht das Thier, das auf der Alp weidet, schon lange vorher, ehe die verheerende Lawine fällt, ehe der Felsen zusammenstürzt, ehe sonst ein unglückbringendes Naturereigniß einbricht, ängstlich in das sichere Thal hinab, während der thörigte Mensch sich noch abmüht, Gründe der Vernunft und des Verstandes gegen die ängstliche Vorempfindung, die auch in seiner Seele sich regt,

geltend zu machen? Wir wollen immer klüger seyn, als wir seyn sollen, und das hat das meiste Unglück über die Menschen gebracht!»

Fortsetzung. Das Jawort.

«Mein Widerwille gegen Riboni,» fuhr die Frau fort, «nahm um Vieles zu, als ich bemerkte, daß auch er ein Genosse der geheimen Spielerversammlungen sey. Er entfernte sich immer früher aus dem Gastzimmer, als mein Oheim. Bei meinen vielfältigen Beschäftigungen, die mich auch oft über den Hof in den Keller führten, gewahrte ich aber bald, daß er dann still und flüchtig die Hintertreppe hinaufeilte, die nach dem mir verhaßten Gemache führte. Als es sich einmal wieder traf, daß ich, ehe noch die Spieler sämmtlich das Haus verlassen hatten, mich an meine frühe Morgenarbeit begeben wollte, kam er mir in der Nähe des Spielsaales entgegen. Er war freundlich wie immer, man sah ihm die durchwachte Nacht nicht an. So rasch ich mich auch zu verbergen suchte, so bemerkte sein lauerndes Auge mich doch. Er trat auf mich zu, er blickte mich scharf an, seine Züge wurden noch freundlicher, er nahm meine Hand und sagte bedeutungsvoll in französischer Sprache: «Also du bist auch eine Geweihete unseres Bundes, Kind? Desto besser! Wir werden uns dann schon verstehen lernen und die Zeit kann kommen, wo wir ein

recht gutes und einträgliches Compagniegeschäft mit einander errichten. Ein Gesichtchen wie deins zieht immer Pointeurs an die Bank und bringt Geld in die Casse.» Ich wand mich von ihm los. Ich glaubte ihn zu verstehen, Entsetzen ergriff mich, aber ich fand nicht Worte, es auszusprechen. Ehe ich mich auch hierzu sammeln konnte, glitt er leise und rasch die Treppe hinab. Mein Oheim trat mit verstörter Miene in die offene Thüre des Versammlungszimmers und rief mich bei Namen. Er hieß mich meine gewohnte Arbeit vornehmen und empfahl mir fernere Treue und Verschwiegenheit. Er schien in großer Aufregung. Während ich, ebenfalls noch unruhig ergriffen und bewegt von der Aeußerung Riboni's, mein Geschäft besorgte, ging er stürmisch in dem Zimmer auf und nieder. Einzelne Ausrufungen und Verwünschungen drängten sich über seine Lippen. Ich verstand in meiner Bestürzung nur Weniges davon. «Verdammter Piemonteser!» hörte ich ihn sagen, als ich ruhiger geworden war und mehr auf ihn achten konnte. «Der welsche Teufel wird uns noch Alle zu Grunde richten!» hob er nach einer Pause wieder an. «Das Glück will ihn nicht verlassen und die unerträgliche Ruhe, das quälende Lächeln, das ewig um seinen Mund schwebt, er mag das gagne oder perd aussprechen, hat er aus der Hölle selbst gestohlen.» Er schwieg wieder und wurde nachdenklich. Dann brach er mit einem wilden, schaudererregenden Lachen noch

einmal aus: «O er muß doch auch einmal daran glauben, er mag sich stellen, wie er will! Wie Viele haben auch schon immer gewagt und gewonnen, bis endlich ihre schwarze Stunde kam und sie dann zurückgeben mußten, was ihnen das treulose Glück nicht mehr gönnte. Nur Muth, Muth! Muth und Ausdauer führen zum Ziele!» Er schien sich mit diesem Wahnbilde der Hoffnung, das ihm unläugbar die Verzweiflung vorführte, zu trösten. Er verließ singend und pfeifend das Spielzimmer. Ich mußte ihn beklagen. Ich sah ein, daß er ein verlorner Mensch sey, und konnte nichts thun, als in der Stille für ihn beten. Aber auch meine eigene Zukunft fing an, mich mit Sorge zu erfüllen. Was sollte aus mir werden, wenn der Oheim, mein einziger Freund und Verwandter auf der Welt, zu Grunde ging? Des piemontesischen Hauptmanns Worte klangen mir noch immer drohend in den Ohren. Seitdem er er mir in der Nähe jenes abscheulichen Zimmers begegnet war, drängte er sich offener und vertraulicher zu mir heran. Es schien, als mache ihm dieser Umstand Muth, als sähe er mich für eine Person an, auf die er einiges Recht habe. Ich kann nicht läugnen, daß mir seine auffallende Zudringlichkeit noch deshalb besonders unangenehm war, weil unser Haus seit einiger Zeit von einem jungen bescheidenen Handwerksmanne aus der Nachbarschaft besucht wurde, dessen ganzes Wesen mir sehr wohl gefiel, und der auch nach seiner stillen und

ruhigen Art mir Beweise von Neigung gab. Er mochte übrigens einsehn, daß mir Riboni's Bewerbungen sehr zur Last fielen, daß ich ihnen zu entgehen suchte, wo ich konnte; denn er schien keinen großen Werth darauf zu legen. Einmal Abends, als ich meinem jungen Freunde — so nannte ich ihn bei mir selbst — das verlangte Abendessen brachte, flüsterte er nur mir verständlich: «Seid ihr mir gut, Jungfer Marie?» Ich erschrack, als meine Lippen ein fast unwillkührliches Ja aussprachen, aber ich bereuete es nachher nicht. Ich konnte die ganze folgende Nacht nicht schlafen. In der Frühe des nächsten Morgens erwartete mich mein Oheim in dem Spielzimmer. Ich sah den Piemonteser über den Hof von ihm wegschleichen. Mein Oheim befand sich in einer so heftigen Bewegung, wie ich ihn noch nie gesehen hatte. Er rannte wie außer sich im Zimmer auf und nieder. Nur abgebrochene Laute kamen aus seinem Munde. Er rang die Hände, er stampfte mit den Füßen. Ich stand zitternd und zagend, ich wagte nicht ihn anzureden. Endlich schien er mit Gewalt sich zu mäßigen. Er trat auf mich zu, reichte mir die Hand und sagte mit mühesam errungener Ruhe: «Marie, du bist nun in dem Alter, wo ich auf deine Versorgung denken muß. Es ist Zeit, daß du dich verheirathest. Freilich werde ich dich sehr entbehren in der Wirthschaft, aber ich habe mich auch darin vorgesehen, und ein anderes braves Mädchen, die Tochter einer armen

Wittwe, mag in Zukunft deine Stelle einnehmen. Ein Mann, gegen den du nichts haben kannst, wirbt um deine Hand. Er ist angesehen und zählt viele Freunde. Sprich Kind, willst du mir wohl den Gefallen thun, und ihn nehmen?» Seine Stimme war unsicher und zitternd bei den letzten seltsamen Worten. Mein Herz hüpfte vor Freude, den ich dachte nicht anders, als daß mein junger Freund, der ehrbare Handwerker, um mich angehalten habe und daß er es sey, von dem mein Oheim spreche. Aber was diesem für ein Gefallen mit unserer Verbindung geschehe, konnte ich mir doch nicht erklären. Ich antwortete ihm, daß es meine Pflicht sey, ihn auch in einer solchen Angelegenheit als meinen Vater anzusehen und zu handeln, wie es einer gehorsamen Tochter gezieme. Da nannte er mir den Namen Riboni's, als den meines Bewerbers. Ein Schrei des Abscheu's aus meinem Munde mochte ihm mehr sagen, als alle Worte vermocht hätten. Er sah mich mit verwirrten Blicken an, er zitterte an allen Gliedern, er fiel mir, ohne daß ich es verhindern konnte, zu Füßen. «Kind!» rief er im höchsten Aufruhre seines ganzen Wesens: «ich bin ein verlorener, unglückseliger Mann, wenn du mir nicht hilfst. Ich gehöre dem Riboni an mit Haus und Hof, mit meinem ganzen Vermögen. Ich überlebe es nicht, daß ich als ein Bettler von der Stätte ziehe, wo ich als ein wohlhabender Mann gehaust. Ich mache meinem

Leben ein Ende, ich springe ins Wasser. Aber du kannst das nicht zugeben, Marie! Du bist ja meines Bruders Tochter, du bist ein frommes Kind, du wirst mich nicht von dir weg in das irdische und ewige Verderben stoßen wollen! Wenn du des Piemonteser Frau wirst, so gibt er alle Ansprüche auf. Der Schuldbrief wird zerrissen, du hast mich vom Rande des Abgrunds, vom Selbstmorde gerettet.» Ich hatte mich gefaßt, ich ergab mich mit zerrissenem Herzen in mein Schicksal. Aber ich wollte mit diesem entsetzlichen Opfer auch noch mehr erkaufen. «Schwört mir, nie wieder zu spielen,» sagte ich kalt und ernst zu meinem Oheim, «schwört mir, nie das schändliche Spiel in euerm Hause mehr zu dulden!» Sein Blick ruhete fragend und mit einem zweifelhaften Ausdruck auf mir. Dann, wie plötzlich von einem guten Geiste ergriffen, gelobte er mit heiligem Schwure, zu thun, wie ich verlangte. Da rieselte es kalt durch meine Glieder, da preßte es krampfhaft mir das Herz zusammen: ich gab das Jawort zu meiner Verbindung mit Riboni.

Fortsetzung. Paris.

Ich war Riboni's Frau geworden, ich hatte mit ihm Straßburg verlassen, wie er, mein Oheim, und ich selbst es wünschten. In den bitter an meinem Herzen nagenden Schmerz mischte sich die wohlthuende

Erkenntniß, daß es meinem Oheim Ernst sey mit seiner Besserung. Er spielte nicht mehr, die geheimen Versammlungen hörten auf, das Spielzimmer war zu einem andern Gebrauche verwendet worden. Den jungen Handwerksmann hatte ich nicht wieder gesehen, aber das Andenken an ihn wich nicht aus meiner Seele. Riboni behandelte mich auf der Reise mit der größten Aufmerksamkeit. Unser Ziel war Paris. Dort, sagte er mir, warteten seiner Freunde und Verwandte, mit denen er eine wichtige Geschäftssache auseinander zu setzen habe. Wir reiseten gewöhnlich Tag und Nacht. Nur in größeren Städten wurde in der Regel in den ersten Gasthöfen übernachtet. Dann war mein Mann Abends immer abwesend und kehrte erst am frühen Morgen zurück. Ich konnte mir wohl denken, welche Beschäftigung ihn von mir entfernte. Er war ja ein Spieler von Profession! Einmal hatte ich auch an ihn Bitten und Thränen verschwendet, von dem entsetzlichen Lebenswandel abzulassen; aber der kalte Hohn, das verächtliche Lächeln, das er meinen Vorstellungen entgegensetzte, die strenge Erklärung, daß er sich ein für allemale solche Kindereien verbitte, daß er mich theuer genug erkauft habe, um von mir Gehorsam und Ergebung in seinen Willen zu erwarten, zeigten mir nur zu deutlich, daß sein erstarrtes Herz der Saat des Guten verschlossen sey. Ich gelobte mir selbst, nie wieder eine Ermahnung dieser Art an ihn zu verlieren.

An Geld schien er keinen Mangel zu leiden. Ueber seine Heimath und seine weiteren Verhältnisse ließ er sich nie aus. Trotz der Artigkeit, die Riboni gegen mich an den Tag legte, standen wir uns kalt, wie zwei Fremde, gegenüber. Seine Zuvorkommenheiten schienen mir berechnet und von ihm als Mittel zu einem mir noch nicht ganz klaren Zwecke aufgeboten zu werden. Als wir in Paris angekommen waren, miethete mein Mann eine ebenso schöne, als theuere Wohnung. Er öffnete nur den Mund, um mir Schmeicheleien und angenehme Dinge zu sagen, aber diese leere Wortmacherei hatte für mich keinen Werth. Mein Anzug, der bisher sehr einfach gewesen, wurde gegen Prachtkleider vom neuesten Geschmack vertauscht, mein Mann beschenkte mich mit einem glänzenden Schmucke, ich erhielt eine Kammerjungfer, mehrere Diener wurden angenommen. Riboni traf diese Anordnungen, ohne für nöthig zu finden, mit mir vorher davon zu sprechen. Auf einige von mir hingeworfene Bemerkungen über eine so überflüßige Vermehrung der Ausgaben, lachte er und meinte, das sey bloß ein Vorschuß, den er andern mache, ausgeliehenes Geld, das tausendfache Zinsen tragen würde. Unsere Einrichtung war vollendet. Wie hätte die arme Marie nur ahnen können, daß sie einst von einem solchen Glanze umgeben seyn würde! Und dennoch fühlte sie sich nicht glücklich, denn sie hatte niemand, der sie liebte, niemand, den sie lieben und

achten konnte. Mein Mann nannte sich jetzt den Marchese Riboni. In dem Krieg, den er zu führen gedächte, warf er im Scherze hin, seyen die Offiziere überflüssig. Eines Tages zeigte er mir an, daß mehrere seiner Freunde zum Mittagessen erscheinen und den Abend bei uns zubringen würden. Auf sein Verlangen kleidete ich mich in meinen besten Putz und legte den kostbaren Schmuck an. «Himmlisch, göttlich!» rief er aus, als er mich sah. «Diese Lilien und Rosen und — meine geschickte Hand: da kann es uns nicht fehlen!» Ich schauderte bei diesen Worten. Sie erinnerten mich an jene Aeußerung Riboni's, durch die er zum erstenmale eine Absicht auf meine Person an den Tag gelegt. Es waren lauter Männer von hohem Range, die sich zu unserm Mittagsmahle einfanden. Sie bewiesen eine große Aufmerksamkeit, aber es war mehr Gefühl, als wirkliche Erkenntniß in mir, daß dieser Aufmerksamkeit ihre Achtung nicht gleich komme. Mein Mann schien von ihnen fast gänzlich übersehen zu werden, ohne daß sich deshalb eine Empfindlichkeit, ein Verdruß bei ihm gezeigt hätte. Gegen das Ende der Tafel überschritten die Gespräche der Herrn alles Maaß der Sitte und Schicklichkeit, einige von ihnen wurden so zudringlich gegen mich, selbst in Gegenwart meines Mannes, der sich ganz gleichgültig dabei benahm, daß ich mir nicht anders zu helfen wußte, als durch eine schnelle Flucht auf mein Zimmer. Ich hörte hinter mir lachen

und spotten. Noch ging ich, nach einer Stunde etwa, in der größten Empörung in meinem Gemache auf und nieder, als das Kammermädchen, das mir Riboni aufgedrungen hatte, und das mir seiner leichtfertigen Miene und seines schnippischen Wesens halber nicht gefallen konnte, hereintrat und mir sagte: der Herr Marchese lasse mir befehlen, in das Spielzimmer zu kommen und die Gäste mit Caffee zu bedienen. Ich sah sie starr an und erwiederte nichts. Da näherte sie sich mir vertraulich und meinte, ich müsse überhaupt, wenn ich es bei dem Herrn Marchese gut haben wolle, gegen seine Spielkunden gefälliger seyn und nicht die Spröde machen. Es wäre mein und sein Vortheil, sie wisse das recht gut, denn sie selbst habe in frühern Zeiten und an andern Orten, wo sie nicht schon als Jeannette, die schöne Nähterin, bekannt gewesen, wie in Paris, die Frau Marchese vorgestellt. Ich erstarrte. In welchen Abgrund der Sittenlosigkeit und des Verderbens war ich ohne meine Schuld geworfen worden! Ich wies die unverschämte Dirne sogleich aus meinem Zimmer. Sie verließ es mit einem lauten Hohngelächter. Die prachtvollen Kleider, der Schmuck, lagen drückend auf mir, wie eine unerträgliche Last. Mit Abscheu warf ich sie von mir. Ich kleidete mich in einen ganz einfachen Anzug, den ich aus dem Hause meines Oheims mitgenommen hatte. Der Entschluß, an dem fluchwürdigen Treiben Riboni's keinen Theil zu nehmen, und wenn es

mein Leben kosten sollte, stand fest in meiner Seele. Im Gebete zu Gott und seinen Heiligen suchte ich mich darin zu stärken. Ach, ich hatte keinen andern Trost, denn derjenige, den ich meinen Mann nennen mußte, hatte mir jeden Besuch der Kirche streng verboten, weil, wie er sagte, diese Ceremonie ganz überflüssig wäre und aus gescheidten Leuten nur Dummköpfe mache! Ich befand mich in einem fieberhaften Zustande. Das Blut kochte in meinen Adern. Man schien sich weiter nicht um mich zu bekümmern und damit war ich sehr zufrieden. Die Nacht kam, aber ich konnte nicht schlafen. Ich blieb ohne Licht, angekleidet auf einen Sessel hingeworfen. Tausend Vorstellungen einer schrecklichen Zukunft jagten durch mein Gehirn. Erst lange nach Mitternacht kam Riboni. Er überhäufte mich mit Vorwürfen und Beschimpfungen. Aus seinen Verwünschungen konnte ich errathen, daß er bedeutende Summen im Spiele verloren hatte. Er sprach seine Verworfenheit ungescheut aus. Seine endliche Erklärung war, ich müsse durchaus gegenwärtig seyn beim Spiele, ich müsse mir die Huldigungen seiner Gäste gefallen lassen, damit ihre Blicke von ihm abgezogen würden, und er, ohne Furcht vor Entdeckung, dem Glück in die Hand arbeiten könne, wie er sich ausdrückte. Die Art, wie ich meinen Abscheu, meine bestimmte Verweigerung aussprach, versetzte ihn in die höchste Wuth. Er warf mir Undankbarkeit vor, er mißhandelte mich thätlich. Ich ertrug Alles, der

Tod wäre mir willkommen gewesen, er hätte mich von dem entsetzlichen Manne und meinem Elende befreit. Alle Versuche, mich durch Bitten oder Gewalt seinem Willen geneigt zu machen, scheiterten an meiner Festigkeit. Er verließ mich zuletzt voll Wuth, er hatte sich überzeugt, daß nichts mich in meinem Vorsatze erschüttern konnte. Kaum hatte er sich entfernt, so trat singend und lachend das Kammermädchen ein, nahm, ohne meine Befehle zu erwarten, die reichen Kleidungsstücke und den Schmuck an sich, machte mir eine tiefe, spöttische Verbeugung und verließ mit einem höhnischen Gruße, der mich nicht beleidigen konnte, das Zimmer. Ich hörte sie von Außen den Riegel vorschieben.

Schluß der Geschichte Mariens.

Man überließ mich von dieser Stunde an ganz mir selbst. Eine alte Frau von finsterer, zurückstoßender Miene, die ich früher noch nicht gesehen hatte, erschien einigemale im Laufe des Tages, um mich mit dem Nothwendigsten zu bedienen. Viele Tage vergingen, ohne daß ich Riboni sah. Ich selbst durfte das Zimmer nicht verlassen. Es wurde immer von der Alten wieder sorgfältig verriegelt und verschlossen. Ich mußte Handarbeiten übernehmen, die mir die Alte zubrachte, mit der Weisung meines Mannes, daß ich hierdurch meinen täglichen Unterhalt bezahlen müsse, indem er keine unnützen Brodesser in

seinem Hause dulde. Ich that es gern, ich arbeitete mit unermüdlichem Fleiße, um von dem Sündengelde, das er erwarb, nicht mitzuzehren. Nur über diese Arbeiten sprach die Alte mit mir, sonst blieb sie auf alle Fragen die Antwort schuldig. Die Fenster des Zimmers, das ich wohl mein Gefängniß nennen konnte, sahen auf die Straße hinaus. In meiner Einsamkeit gewährte mir der Anblick des unten regen Lebens manchmal eine Zerstreuung. Aber als ich eines Tages am Arme meines Mannes die verworfene Jeannette, in den Kleidern und mit den Edelsteinen geschmückt, die ich an jenem verhängnißvollen Abende mit Abscheu von mir geworfen, erblickte, als ich sah, wie er sie ehrerbietig an einen harrenden Wagen führte, als ich vernahm, wie einige ihnen folgende Herren die unverschämte Dirne als Madame la Marchese anredeten, da trat mir das ganze Bild des betrügerischen, niedrigen und verdammlichen Lebens, das Riboni führte, so widerig und Eckel erregend vor die Seele, daß ich mich schaudernd abwandte und beschloß, die kleine Zerstreuung, die mir der Blick auf die Straße gewährte, auch noch zu opfern, um nicht noch einmal Zeuge eines so empörenden Auftritts zu werden. Es verstrichen mehrere Wochen, ohne daß eine Aenderung meiner Lage eintrat. Da wurde ich eines Nachts durch ein heftiges Geräusch erweckt. Ich sah Riboni im Reiseanzug und Mantel vor mir stehen. Er schien in heftiger Bewegung.

Natürlich mußte mich seine unerwartete Gegenwart in dieser Stunde erschrecken. «Wir müssen abreisen, sogleich!» rief er mir im gebieterischen Tone zu. «Der Wagen steht unten, es ist kein Augenblick zu verlieren.» Ich folgte ihm, ohne Etwas zu entgegnen. Kein Bedienter, niemand war im Hause sichtbar. Es schien verödet. Indem wir die Treppe hinabstiegen, murmelte Riboni zwischen den Zähnen: «Das abscheuliche Weib! Ich hätte es ahnen können, ich kannte sie ja! Alles hat sie mitgenommen und mich noch obendrein verrathen. Verdammte Jeannette!» Ein kleines, ärmliches Fuhrwerk nahm uns auf. Unsere Reise war sehr traurig, keines sprach mit dem andern. Mein Mann hatte einen andern Namen angenommen, er zeigte einen Paß vor, der auf diesen gestellt war, ich bemerkte, daß er deren mehrere, wahrscheinlich von ihm selbst verfertigte, in Vorrath hatte. Ich fühlte mich sehr unglücklich. Von Tage zu Tage erkannte ich mehr und mehr die Verworfenheit dessen, mit dem ich für immer verbunden war. Das schreckliche Gewerbe des Spielers konnte er, wie ich wohl einsah, jetzt nicht im Großen treiben, er trieb es daher im Kleinen, in Schenken und bei Dorffesten, zu denen uns der Zufall führte, mit Soldaten, Bauern und Fuhrleuten. Ach, ich versteckte mich und meine Schmach in den verborgensten Winkeln, ich hätte es mir selbst verbergen mögen, daß ich die Frau eines Menschen sey, der allenthalben Fluch und

Verachtung auf sich zog! Wir lebten sehr sparsam, fast ärmlich. So gelangten wir über die italienische Grenze. Was die Gattenpflicht mir gebot, erfüllte ich ohne Widerspruch; gegen jede, Sitte und Rechtlichkeit verletzende Zumuthung, lehnte ich mich fest und unerschütterlich auf. Ich ertrug Mißhandlungen und Beschimpfungen, aber mein Gewissen blieb rein. In Venedig erhielt Riboni plötzlich, und ohne daß mir bekannt wurde woher, eine beträchtliche Geldsendung. Unter jenem angenommenen Namen besuchte er nun die angesehensten Gesellschaften, spielte wieder sehr glücklich, oder, wie er sich rühmte, sehr kunstreich und fing selbst an ein Haus zu machen. Ich wurde eingesperrt, wie in Paris, und erhielt eine ähnliche Dienerin, wie dort. Aber die Strafe des Himmels zögerte nun nicht länger. Eines Nachts war Riboni nicht heimgekehrt. Am Morgen trat ein Polizeibeamter, der die Thüre meines Zimmers mit Gewalt eröffnen lassen mußte, zu mir herein und zeigte mir an, daß er den Auftrag habe, meinen Mann zu verhaften, daß dieser nicht allein des falschen Spiels, der Wechsel- und Paßverfälschung angeklagt, sondern auch als ein längst bezeichneter, höchst gefährlicher Spion erkannt worden sey, auf dessen Einfangung in allen Ländern des Continents ein großer Preis stehe. Ich konnte nicht die Auskunft geben, die man von mir verlangte. Die Richter, vor welche ich geführt wurde, überzeugten sich bald, daß ich völlig

unschuldig sey, daß in mir nur ein Schlachtopfer der List und der Ränke Riboni's vor ihnen stehe. Er war entflohn. Niemand konnte sich erklären, woher ihm eine Warnung des bevorstehenden Unheils gekommen sey. Mich ließ man frei; aber wohin sollte ich mich wenden in dem fremden Lande, ohne Freunde und Unterstützung? Ich schrieb an meinen Oheim nach Strasburg. Bis die Antwort meines Briefes einlief, konnte ich mich nothdürftig mit meinem Sparpfennige erhalten. Aber es kam keine Antwort. Ich schrieb noch einmal, ich mußte indessen die öffentliche Milde ansprechen: wieder keine Antwort! Der Oheim war todt oder wollte nichts von mir wissen. Da führte mich in der Kirche, die ich jetzt täglich besuchte, die Gnade der Heiligen zu einer ältlichen, kränklich aussehenden Dame. Sie redete mich an, wir wurden bekannt mit einander. Sie machte mir den Vorschlag, zu ihr zu ziehen und ihrer zu pflegen. Brauche ich zu sagen, daß ich ihn, wie ein Geschenk der Vorsehung, voll Freude annahm? Sie war eine Deutsche und selbst nicht reich. Aber ich verlebte bei ihr die glücklichste Zeit meines Lebens, denn sie war gut und fromm. Ich machte noch öftere Versuche, eine Nachricht von meinem Oheim zu erhalten, allein meine Briefe blieben alle erfolglos. Fünf Jahre brachte ich bei meiner Wohlthäterin zu. Da starb sie, nach einem kurzen Krankenlager, ruhig und ergeben, wie eine Heilige. Ich stand wieder allein in der Welt.

Zufällig aber vernahm ich von einem durchreisenden Deutschen, der meine Dame gekannt hatte und sie besuchen wollte, daß mein Oheim in Straßburg noch lebe und sich in den besten Umständen befinde. Ich war in dem Testamente der Verstorbenen mit einem Legate, wie es ihr geringes Vermögen gestattete, bedacht worden. Dieses Geld konnte ungefähr die Kosten der Reise zu meiner Vaterstadt decken, wenn ich sie zu Fuß unternahm. Ich entschloß mich im Vertrauen auf Gottes und seiner Heiligen Schutz dazu. Er hat wunderbar meine schwachen Kräfte gestärkt, mir gute Menschen gesandt, die mich unterstützt, wenn ich in Bedrängniß war, und selbst einen Engel in Menschengestalt, der mich vom sichern Verderben gerettet. So seht ihr mich denn hier. So bin ich mit freundlichen Maulthiertreibern durch das Livinerthal auf den Gotthard und über die Furka herabgestiegen zu den Quellen des Rhoneflusses. Da mußten sie sich von mir trennen. Sie beschrieben mir genau den kurzen Weg zum Grimselspitale und ich glaubte dieses sicher zu erreichen. Aber Gott wollte es anders, um mich wiederum seine Gnade, seine Allmacht empfinden zu lassen.

Naturspiele.

Nachbar Claus hatte die Erzählung der fremden Frau mit großer Aufmerksamkeit angehört. Manch-

mal nickte er während derselben mit dem Kopfe, als stimme das, was er vernehme, mit seinen Erwartungen und Vermuthungen überein, dann aber schüttelte er wieder das Haupt zum Zeichen, daß er in seinen heimlichen Berechnungen doch wohl geirrt haben möge. Für Rudeli war dagegen das Meiste verloren gegangen. Der Liebesgram lastete zu schwer auf seiner Seele, als daß er hätte seine Gedanken auf eine andere Sache richten können, wie auf seine eigene Lage. Als aber Marie von der Nothwendigkeit sprach, dem verhaßten Manne sich hinzugeben, in die sie die verzweiflungsvolle Lage des Oheims versetzt, als sie hinzufügte, daß sie mit tiefem Schmerze der Liebe zu einem andern braven Manne aus Pflichtgefühl entsagt: da war er ganz Ohr, da mußte er die Arme herzlich und innig bedauern. Glich denn Mariens Mißgeschick hierin nicht der Zukunft, welche die Geliebte bedrohete? War nicht auch Scholli ein Spieler, ein Schleicher, wie jener Riboni? Während die Fremde ihre Geschichte fortsetzte, dachte der junge Haslithaler unaufhörlich an sein Clevele. Er sah sie im Geiste als die Frau des Wallonen, seine Einbildungskraft führte ihn in eine Zukunft, wo der alte Hensi gestorben war, wo Clevele, mißhandelt von dem liederlichen Ehemanne, unglücklich im Bunde mit einem Taugenichts, vielleicht auch verlassen von ihm und der Milde anderer preisgegeben, eben so sehr ein Gegenstand des allgemeinen Bedauerns

seyn würde, wie sie bisher ihrer Schönheit und ihres Reichthums wegen im ganzen Thale beneidet worden war. Und dann — dann sollte sie ganz allein stehen, ohne Schutz, ohne Trost, ohne Hülfe? Nein, nein! rief es mächtig in Rudeli's Seele. Ich bleibe hier, ich bleibe im Haslithale. Ich will dulden und tragen, ich will schweigen und beobachten, bis ich schützen und helfen kann. Es soll dem Clevele nicht fehlen an einem Freunde in der Noth! — Alle seine früheren Entschlüsse waren mit einemmale umgestoßen. Er fand eine wehemüthige Freude an dem Gedanken, dem Clevele seine Neigung still entsagend zu erhalten und was er etwa ersparen könne, für ihre Zukunft, für die Zeit des Unglücks, die er voraus sah, zu bewahren.

In diese Träume versunken, nahm er keinen Theil an dem Gespräche, das, nachdem die Frau ihre Lebensgeschichte geendigt hatte, sich zwischen ihr und dem Kristallhändler entspann.

«Macht mir doch eine Beschreibung von dem Signor Riboni!» sagte der Alte in einem gleichgültigen Tone zu Marien. «Es ist nur, daß man sich vor solchen Schelmen hütet, wenn sie einem einmal über den Weg kommen. Freilich wäre das ein seltsames Ding mit euerm Marchese, aber ist er's nicht, so ist's vielleicht ein anderer, und solche Gauner sehen sich alle einander ähnlich. Er lächelt immer, sagtet Ihr? Nun, ich kenne auch einen, der immer

lächelt, der immer vergnügter wird, je trauriger er andere macht, der es, was das Spiel betrifft, im Kleinen so treibt, wie Euer Riboni im Großen. Ich möchte doch die beiden Schufte vergleichen. Sprecht: ist euer Piemonteser nicht von mittelgroßer, feiner Leibesgestalt?»

Marie bejahete.

«Hat braunes, etwas ins Röthliche schimmerndes Haar,» fuhr Claus fort, «besonders schmale Lippen, die er zusammenzukneifen pflegt, eine gebogene Nase und einen lauernden Blick, der aber das feste Anschauen eines Andern nicht ertragen kann, sondern sich dann zu Boden senken muß?»

Die Fremde schien erstaunt über diese Beschreibung des Alten.

«Ihr sprecht, als wenn ihr ihn gesehen hättet!» sagte sie. «So keck sein Auge überall herum schweift, so vermag er doch einem ernsten, offenen Blicke nicht zu begegnen.»

«Wahrscheinlich hat er auch drei Wärzchen neben einander in der rechten Augenbraue?» fügte Claus gelassen hinzu.

«Bei allen Heiligen!» versetzte mit bebender Stimme Marie, «ihr müßt ihn kennen. Ihr wißt vielleicht seinen Aufenthalt, ihr wißt, was aus ihm geworden ist. O, sagt mir Alles, damit ich die Stätte vermeide, wo ich ihm begegnen könnte, denn seine Sünde hat mich geschieden von ihm und selbst

die Diener der heiligen Kirche, denen ich mein Inneres eröffnet, sprachen mich frei von der Pflicht des Gehorsams gegen ihn, der alle Religion verhöhnt und mir ihren himmlischen Trost versagte!»

«Beruhigt euch!» erwiederte im Tone inniger Theilnahme der Alte, indem er einen forschenden Blick nach seinem jungen Freunde sandte, der an das Fenster getreten war und träumerisch in das Freie hinausstarrte. «So viel mir selbst bekannt ist, habe ich den Signor Riboni nie gesehen und auch, ehe ihr ihn ausgesprochen, den Namen nie gehört. Viele Menschen sind ja einander ähnlich und die Natur spielt oft so wunderbar, daß auch besondere Kennzeichen mehr als einem eigen sind! Aber ich wollte euch rathen, euere Reise ins Thal nun sobald als möglich anzutreten. Das Wetter ist schön und wenn ihr euch gleich auf den Weg macht, so könnt ihr gerade mit dem Abend in Guttanen eintreffen.»

«Ach!» sagte mit einem verlegenen Blick auf den Spitalmeister die Fremde: «ich habe mich sehr verrechnet, als ich glaubte, mit meiner geringen Baarschaft bis zu meiner Vaterstadt auszukommen. Sie ist schon am Ende. Ich werde wieder betteln müssen, man wird der Armen, die ein Nachtlager um Gotteswillen verlangt, die Thüre verschließen.»

«Nein, nein!» antwortete bewegt der mitleidige Alte. «Hier habt ihr nichts zu bezahlen, denn in dieser Höhe erkennen und verehren wir Gott und die-

ses Haus bietet jedem Bedürftigen unentgeldlich ein Obdach und eine Labung. Aber ihr könnt auch ruhig und ohne Sorge hinabsteigen. Im Wirthshause zu Guttanen sucht nur das Clevele zu sprechen. Bringt ihr einen Gruß von mir, dem Nachbar Claus, erzählt ihr, wie es euch mit dem Burschen da — er heißt Rudi und sie kennt ihn wohl — ergangen und ich wette drauf, das Clevele bettet euch warm und pflegt euch mit dem Besten, was sie hat. Doch,» setzte er sich besinnend und bedenklich hinzu, «es könnte sich auch treffen, daß ihr dem Vater des Mädchens in den Weg kämet. Das ist ein rauher und harter Mann und er wäre wohl im Stande, euch zurückzuweisen. Dann geht nur zum Herrn Pfarrer, sagt ihm, daß ich euch schicke und ihr werdet wohl aufgehoben seyn. Aber eins müßt ihr mir geloben! Ihr dürft den Ort nicht eher wieder verlassen, bis ich dahin heimgekehrt bin und mich noch einmal mit euch besprochen und über euere Weiterreise berathen habe.»

«Zu dem Pfarrer?» bemerkte schüchtern Marie. «Wird er mich aufnehmen? Ich bin katholisch.»

Nachbar Claus schüttelte unwillig den Kopf.

«Danach fragt niemand in unserm Thale,» sagte er dann, «und am Wenigsten der Pfarrer. Wer der Hülfe bedarf oder des Rathes, der ist willkommen auf seiner Schwelle. Die Religion ist eines Jeden eigene Sache, nach der einmal der liebe Gott zu fra-

gen hat, aber der Mensch nicht auf Erden. Gehet nur getrost und thut, wie ich euch gesagt habe. Es wird euch nicht gereuen.»

Marie schien beschämt über die Vorwürfe des Alten. Sie stand auf, nahm ihr Bündel und schickte sich zum Fortgehn an. Ein Blick, den sie auf den noch immer gedankenvollen Rudeli warf, sprach den Wunsch aus, dem Jünglinge noch einmal für ihre Lebensrettung zu danken. Da erwachte dieser plötzlich aus seinen Träumereien.

«Ihr geht nach Guttanen?» sprach er hastig zu der Frau. «Da richtet ihr mir wohl einen Auftrag aus an das Clevele in Hensi's Gasthaus! Nehmt diese Blume! Es ist eine Alpenrose. Sagt dem Clevele, der Rudi schicke sie ihr. Er lasse sie grüßen und komme bis morgen selbst wieder hinab in's Hasli.»

Marie mochte errathen, was in diesem Augenblicke im Innern des jungen Mannes vorging und in welchem Verhältnisse er zu dem Clevele in Guttanen stehe. Sie versprach ihm eine treuliche Bestellung seines Auftrags. Sie reichte ihm die Hand, sie wollte einige Worte des Dankes sagen, aber die hervorbrechenden Thränen hinderten sie daran. Rasch verließ sie das Zimmer und verschwand bald um die Ecke des Spitals, nach der tief absteigenden Grimselschlucht hin.

Gute Jagd! — Gute Beute!

«Auf, Rudi!» rief jetzt mit ermunterndem Tone Nachbar Claus seinem jungen Freunde zu. «Wir müssen noch was fördern heute. Wir haben unser Mittagessen noch nicht verdient und das Sprüchwort der Faullenzer im Thale: Besser ein leerer Darm, als ein müder Arm, soll an uns keine Freunde finden. Ich geh zum Zinkenstock, zur alten Kristallhöle; wohin du?»

«Ich begleite euch ein Stück Wegs!» versetzte der Gemsjäger, indem er Stutzen und Jagdtasche überwarf. «Am Seidelhorn liegt der Schnee zu hoch, als daß die Gemsen dort weiden mögen. Ich halte mich mehr rechts nach dem Eismeere hin und wir können's dann verabreden, daß wir uns zur Nacht wieder hier treffen.»

«Mir recht!» sagte der Alte, während er sich zu seinem Geschäfte rüstete. Er umgürtete sich mit mehreren Stricken, die zusammengeknüpft eine ansehnliche Länge hatten, er steckte ein Beil in diesen Gürtel, eine Laterne und ein Feuerzeug in die Tasche. Mundvorrath und Chrüsiwasser wurden von beiden Männern nicht vergessen.

«Heda, Spitalmeister!» rief Claus und wandte sich im Fortgehn noch einmal unter der Thüre um. «War nicht der Scholli hier mit einem Engländer, und wohin ist er mit ihm gegangen?»

«Sie waren hier, kurz vor euch,» antwortete der Befragte. «Sie wollten nach dem Rhonegletscher und von da auf die Furka.»

«Glückliche Reise!» murmelte Claus für sich hin und entfernte sich mit seinem Gefährten. Draußen neben der Thüre des Spitals stand eine leichte Leiter angelehnt. Diese warf er über und schritt nun so rüstig dem Gebiete des ewigen Eises zu, wie der kräftige Jüngling, der an seiner Seite ging.

Der Alte war in sich gekehrt und redete wenig. Seine Gedanken schienen mit einer Sache beschäftigt, die der gegenwärtigen Wanderung und ihrem Zwecke fremd war. Er sprach manchmal unverständlich brummend mit sich selbst. Nur einzelne Worte dieser Selbstgespräche wurden laut und hätten dem Gemsjäger, wenn dieser nicht in ein trübes Sinnen versunken gewesen wäre, verrathen, daß in der Seele seines Begleiters Vermuthungen mit Zweifeln kämpften, deren Gegenstand dem Alten sehr am Herzen liegen mußte. Endlich mochte ihm die Beruhigung seines Innern gelungen seyn. Er eilte geschwinder vorwärts und sagte im Tone des Unwillens, lautausbrechend zu sich selbst: «Es wird sich zeigen, es muß sich zeigen. Punctum bis dahin!»

Rudi sah ihn verwundert an; Claus aber machte nun eine sehr gleichgültige Miene und fing ein ebenso gleichgültiges Gespräch vom Wetter an.

Wie ein weites Amphitheater lag jetzt die weite

Eis- und Schneewelt aufgethan vor ihren Augen. Rechts der mächtige Zinkenstock, weiterhin die riesigen Schreckhörner, links wie ein Gebirgstitan aus dem Eismeere hervorragend, das ungeheuere Finsteraarhorn, gerade vor ihnen der sanft ansteigende, viele Stunden umfassende Lauteraargletscher, mit wunderbar geformten Granittrümmern, mit glänzenden, im Sonnenlicht blendenden Eissäulen, und dann im fernen Hintergrunde, wie duftiges Silbergewölk am blauen Himmel, die Häupter des Eigers, des Mönches und der mächtigen Jungfrau!

«Sieh, Rudi,» hob der Alte an, indem er mit dem Jünglinge die erste Eisstufe des Lauteraargletschers betrat, «wenn ich an diese Stelle komme, dann ziehts immer durch mein ganzes Wesen, wie ein Gebet, das von der Erde zum Himmel hinaufschauert und mich mit ergreift, waren auch meine Gedanken vorher nicht gottselig, sondern ganz irdisch. Ich weiß nicht die Ursache, aber es ist so. Wunderbare Dinge kommen mir dann in den Sinn. Wenn ich es recht bedenke, so haben sie ihren Ursprung auch von Menschen, von meinesgleichen, aber dennoch dringen sie in meine Seele, wie eine himmlische Lehre, wie eine Mahnung von oben zum Rechtthun, zum Unterlassen des Bösen. Da sagen mir die Schreckhörner einen Spruch, der mich auffordert, vor dem ersten kleinen Schritte zum Uebeln zurückzuschrecken, da predigt mir der Mönch

in's Gewissen, immer auf Gott und seinen allmächtigen Beistand zu vertrauen, da sagt mir die Jungfrau, das Gewissen rein und unbefleckt zu bewahren, damit ich es am Tage des Gerichtes aufzeigen kann, ohne zu erbeben vor dem Richter, da droht mir das Finsteraarhorn wie ein dunkler Geist der Strafe und Rache, wenn ich nicht achte der Lehren und Ermahnungen, die mir geworden. Es ist mir dann viel klarer und freudiger zu Muthe, als vorher. Ich steige muthig und auf den Schutz des Himmels vertrauend den steilen Felsen hinan, auf dessen Gipfel dieses oder jenes heilsame Kraut allein zu finden ist, ich fahre, einen heitern Himmel in mir, ohne Furcht in den dunkeln Höhlengrund, wo ich oft zwischen Molchen und Schlangen den glänzenden Kristall aufsuchen muß, den mir der Reiche bezahlt und der wieder in die Dunkelheit zurückkehrt, indem sein Preis den Armen im Hasligrunde zu Nutze kommt. Ich sage das nicht aus Prahlsucht, Rudi. Du weißt es ja schon längst, du aber auch allein nur im ganzen Thale mit dem Pfarrer, und von euch beiden werde ich nicht verrathen. Der armen Frau hätte ich gern einen Reisepfennig mit auf den Weg gegeben, aber Alles was ich gestern verdient von einem reichen Engländer, habe ich noch am späten Abende dem Pfarrer überbracht zur Vertheilung an die Kranken. Ich konnte ihnen lange nichts geben. Das war wieder einmal einer von meinen Freudentagen.»

Der Alte wischte sich eine Thräne aus den Augen. Rudi ging schweigend und mit glänzenden Blicken, die auf den Bergriesen ruheten, neben ihm her. Er hatte die Hand seines Pflegevaters ergriffen. Auch sein Vertrauen stärkte sich in dem Anblicke, der vor ihm lag. «Ja,» sagte er noch einmal bei sich, «ich will im Haslithale bleiben, in Clevele's Nähe, unter meinen Freunden. Wird mir's dann manchmal zu schwer und trübe unten im Thale, dann steige ich herauf in die Berge, in's Eismeer, und hole mir frischen Muth und frische Kraft.»

Die beiden Männer gingen nur noch eine kurze Strecke zusammen. Dann trennten sie sich. Claus wandte sich rechts dem Zinkenstocke zu, Rudeli links in der Richtung nach den Viescherhörnern, die nun auch wieder hinter dem Abhange des Seidelhorns sichtbar wurden.

«Gute Jagd!» rief aus der Ferne der Alte seinem jungen Freunde nach.

«Gute Beute!» hallte Rudi's Antwort herüber.

Der Lämmergeier.

Bis auf das Erklettern und Uebersteigen der gewaltigen Felsblöcke, die ihm im Wege lagen, bot Rudi's Wanderung über den Gletscher hin ihm keine Hindernisse, die einen geübten Gemsjäger aufhalten konnten. Es war durch die Reden des Alten

ein freudiger und friedlicher Geist über ihn gekommen, der ihn sein ganzes Leben und seine Zukunft in einem andern Lichte erscheinen ließ. Aus den Jahren seiner Kindheit tönte es herauf, wie fromme Ermahnungen seiner lieben seligen Mutter. Ein geistliches Lied kam ihm unwillkürlich in den Mund, und er sang es mit seiner vollen jugendlichen Stimme freudig und muthig in das Freie hinaus. Dabei aber vergaß er nicht den Zweck seiner Bergwanderung. Seine Augen schweiften in die Ferne, nach jedem Felsenvorsprunge, nach jeder Steintrümmer, ob vielleicht ein Thier hervortrete und seine Vorsicht und Thätigkeit zur gefährlichen Jagd auf den klugen Gegner auffordere; sie suchten am Boden, auf der Schnee- und Eisdecke nach einer Spur, die, wenn sie auch noch so unbedeutend gewesen wäre, sein geübter Blick leicht entdeckt haben würde.

Die Sonne neigte sich bereits stark nach Westen, ohne daß es ihm glückte, ein Zeichen aufzufinden, das ihm einen günstigen Erfolg seiner Jagd versprochen hätte. Er war schon weit vorgedrungen auf dem Lauteraargletscher und hatte die wildere Gegend mit den Fels- und Eisblöcken hinter sich gelassen. Die Schneefläche rings um ihn her lag in einem Glanze, der jedes andere Auge, wie das eines Mannes, der seit seiner frühen Kindheit daran gewöhnt war, geblendet haben würde. Er war jetzt den Stellen näher gekommen, wo unter der täuschenden Hülle Gefahr und Verder-

den lauerten. Hier befanden sich Gletscherspalten von einer grundlosen Tiefe, schneebedeckte Oeffnungen, unter denen verborgene, im tiefen Thale vielleicht erst an's Licht tretende, Ströme rauschten.

Die scharfe Luft in dieser Höhe erweckte seine Eßlust. Er hatte seit dem frühen Morgen nichts genossen, die erlittenen Beschwerden fingen an, sich in ihren Folgen zu äußern und Rudeli sah ein, daß er zur Fortsetzung seiner Jagd einer tüchtigen Stärkung bedürfe. Nahe vor ihm befand sich eine kleine Erhöhung auf dem Schneegrunde. Diese wählte er zu seinem Sitze. Er legte die Jagdtasche vor sich nieder, der Stutzen ruhete zwischen seinen Knien und in der heitern Laune, in die ihn die Worte des Alten und die mächtigen Umgebungen versetzt hatten, schmeckte ihm sein einfaches Mahl vortrefflich. Er bildete sich dabei ein, daß niemand auf der ganzen Welt in diesem Augenblicke wahrscheinlich eine so glänzende und erhabene Gesellschaft zu Zeugen seiner Tafel habe, wie er. Die drei Gesellschafter, die er gerade im Auge hatte, waren der Mönch, die Jungfrau und das Finsteraarhorn. Ihre Schneegipfel erglüheten im rosigen Lichte. Duftige Wölkchen umspielten ihren Gürtel.

Rudeli hatte sich eben niedergebückt, um einen lockern Riemen an seinen Eisschuhen fester anzuziehen, als er plötzlich ein seltsames Rauschen und Schwirren über seinem Scheitel vernahm. Seine Hand fuhr an

den Stutzen, seine Blicke flogen auf. Ein ungeheurer Lämmergeier war aus der links liegenden, zum Seidelhorn emporlaufenden Schlucht aufgestiegen, gerade über sein Haupt hin, und schwebte jetzt hoch oben in enger werdenden Kreisen in einer Richtung, als habe er den Jünngling selbst zu der Beute ausersehen, auf welche er in einem der nächsten Augenblicke herabstoßen wolle.

«Das wäre ein Schuß!» sagte Rudi, ohne seine Stellung zu verändern, indem er die Flasche mit Chrüsiwasser, die seine Hand hielt, auf den Schnee gleiten ließ, den Stutzen ergriff und spannte. «Sie zahlen fünfzig Gulden für einen erlegten Lämmergeier,» sprach er weiter zu sich selbst. «Wenn mir das Glück wohl will, so gewinn' ich heut so viel Geld, wie ich noch nie beisammen hatte. Sicherlich sieht mich der Bursch von seiner Höhe herab, auf dem blendenden Schnee, in der gebückten Stellung und der weißlichgrauen Jacke, für eine verirrte Geis an. Das soll dir übel bekommen, Bursch! Stößest du herab, so schieße ich hinauf, und wir wollen sehen, wer zuerst und am Besten trifft!»

Er richtete sich nicht auf. Er sah mit gebogenem Haupte seitwärts nach dem Vogel in die Höhe, der jetzt in einem ganz kleinen Kreise über ihm schwebte. Vorsichtig legte er den Stutzen an. Seine Anlage war nicht so fest und sicher, wie sie ein so schwer zu treffendes Ziel erforderte. Rudi sah das ein und

suchte langsam sich zu einem Schusse, auf den er mehr vertrauen konnte, vorzubereiten. Indem er hiermit beschäftigt war, wandte sein Auge sich nicht von dem Geier. Noch hatte er den Kolben seines Gewehrs nicht an die Wange gebracht, als der Vogel plötzlich einen Augenblick lang, wie ein feststehender Punkt über ihm schwebte, und dann, als sey er seiner Beute gewiß, aus der mächtigen Höhe herabstieß.

Alles hing an diesem Augenblicke. Rudi mußte schießen, ehe er noch sein Ziel sicher gefaßt hatte. Seine Hand zuckte, der Stutzen entladete sich, aber die Kugel sauste an dem Lämmergeier unschädlich vorüber und im nächsten Augenblicke fühlte der Gemsjäger die scharfen Krallen des ergrimmten Raubthieres in seinen Schultern. Sie gruben sich durch die Kleider in das Fleisch ein, die mächtigen Fittiche schlugen mit betäubendem Geräusch um sein Haupt, der gekrümmte Schnabel hackte nach seinen Augen.

Entsetzlicher Augenblick, der jeden andern seiner Besinnung, seiner Geistesgegenwart beraubt haben würde! Rudeli verlor sie nicht. Wie der Blitz flog seine linke Hand über den Kopf empor, an den Hals des wüthenden Geiers. Er hatte ihn gefaßt, er drängte ihn ab, so daß das Thier von dem Angriffe auf seine Augen lassen mußte. Er preßte ihn mit der Kraft der Verzweiflung: der Geier krächzte ängstlich und heiser auf in den Qualen der Erwürgung, und seine Flügel schwirrten mächtiger um Ru-

di's Kopf, der zugleich unter ihren Schlägen erbebte und von Betäubung ergriffen wurde. Blut rann von den Schultern des Jünglings und immer tiefer drangen die zerreißenden Krallen in sein Fleisch, die instinktmäßig mit der ergriffenen Beute nach oben strebten und sie nicht frei geben wollten. Mit der rechten Hand hielt der Gemsjäger noch immer seinen Stutzen. Er führte manchen Streich und Stoß nach dem Feinde über seinem Haupte, aber in dieser Richtung und Lage konnte er zu wenig seine Kraft anwenden, um seinem gefährlichen Gegner eine bedeutende Verletzung beizubringen. Schon fühlte er auch die Hand, die würgend am Halse des Geiers lag, ohne ihren Zweck erreichen zu können, erlahmen. Er erkannte seine Hülflosigkeit. Bald mußten seine Kräfte schwinden. Das Raubthier konnte frei walten. Wenn er unterlag, war es um das Licht seiner Augen geschehen.

Victoria!

Es war vielleicht vor Rudi noch niemand in einer ähnlichen Bedrängniß. Wenn er sich bemühete, etwas zu ersinnen, das ihm Hülfe bringen könne und er einem glücklichen Gedanken nahe zu seyn glaubte, dann schwirrten, dann schlugen die starken Flügel des Geiers an seinen Kopf und betäubten ihn, und die Gedanken, von denen er Rettung hoffte, waren entflohn.

Der Blutverlust fing an, seine schwächende Wir-

kung zu äußern, der Schmerz in den Schultern brannte fürchterlich.

«Das Messer, das Messer!» fuhr es plötzlich, wie ein Traumbild, durch Rudeli's Geist.

Er hatte es aus der Hand fallen lassen, als er den Raubvogel zuerst bemerkt. Es mußte in seiner Nähe auf dem Schnee liegen. Langsam und mit der Linken den Hals des Thieres haltend und von sich abdrängend, ließ er sich auf ein Knie nieder. Die Finger seiner rechten Hand wühlten am Boden, seine Blicke forschten ängstlich auf der glänzenden Decke — nirgends, nirgends war es zu finden, nirgends wollte es sich zeigen.

«Wenn du dich ganz zur Erde würfest, deinen Feind unter dich zu bringen suchtest?» kam ihm in den Sinn. «Nein, nein!» rief es in seinem Innern, dagegen. «Der Versuch ist mißlich. Ein unglücklicher Augenblick und der Geier bohrt dir den fressenden Schnabel ins Auge.»

Seine Hand fuhr indessen fort, nach dem Messer zu suchen. Mechanisch hatte sie in die Jagdtasche gegriffen. Das Toben der um sein Haupt schwirrenden Flügel war kaum mehr zu ertragen. Er preßte heftiger und heftiger an der Gurgel des Geiers. Dieser stieß gellende, entsetzliche Töne der Angst und der Wuth aus. Da fiel in Rudi's in der Jagdtasche wühlende Hand der lange schmale Lederriemen, mit dem er die erlegten Gemsen sich auf den Rücken zu

befestigen pflegte. Ein Lichtstrahl drang in seine Seele. Hastig arbeitete die Hand den Riemen hervor.

«Meine Hand würgt ihn nicht,» dachte Rudi im Fluge. Aber der Riemen kann es. Ist der um seinen Hals geschlungen, hält den meine Faust, dann hab ich gewonnen, dann soll er mich schon frei lassen und dran glauben!»

Indem er mit einem raschen Zuge den Riemen hervorriß, schleuderte er die Jagdtasche zur Seite. Da lag das Messer, nachdem er so ängstlich gesucht, ohne es finden zu können. Es schien ihm jetzt unnütz. Von dem neuersonnenen Versuche hoffte er weit eher einen glücklichen Erfolg. Wenn nur das schreckliche Schwirren und Schlagen um seinen Kopf nicht gewesen wäre! Der Schmerz der Wunden in den Schultern bekümmerte ihn wenig, aber das entsetzliche Getöse, dicht vor den Ohren, drohete seine Sinne zu verwirren.

Seine rechte Hand, die das Werkzeug hielt, von welchem ihm Rettung kommen sollte, hob sich rasch zu der, hoch über seinem Haupte schwebenden linken. Sie begegnete dem hackenden Schnabel des Geiers, aber die Verletzung, die dieser, von der andern Hand fortgedrängt, nur leicht beibringen konnte, empfand er kaum. Der Augenblick der gespanntesten Erwartung, die Zweifel der letzten Hoffnung waren gekommen. Jetzt hatte die Linke das eine Ende des Riemens, das ihr die Rechte zubrachte, ergriffen. Gewandt und geistesgegenwärtig wurde er um den Hals

des Thieres, das die nahende Gefahr nicht ahnte, geschlungen. Ein paarmal wand Rudi mit einer raschen Schwingung die Schnur um seine Rechte. Dann zog er mit dieser den erdrosselnden Riemen mit aller Gewalt, die ihm die Verzweiflung gab, zu. Der Vogel sträubte sich, seine Flügel schlugen heftiger, seine Krallen gruben sich noch einmal tief ein, dann folgte ein schwaches Krächzen, die Fittiche begannen zu ruhen, die Krallen löst'en sich, halb flatternd, halb fallend sank er matt von Rudi's Schultern herab zur Erde.

«Halte dich tapfer, mein Junge!» erschallte jetzt eine Stimme, nicht fern von dem Kampfplatze. «Ich komme, ich stehe dir bei»

Es war Claus, der die Höhle am Zinkenstocke ganz verschneiet gefunden hatte und, da er sein Vorhaben nach Kristallen zu graben aufgeben mußte, seinem Lieblinge Rudi nachgegangen war. Er sah ihn von Ferne im gefährlichen Kampfe mit dem Lämmergeier, er eilte heran und kam gerade noch zeitig, um das mächtige Raubthier, dem Rudi, als es am Boden lag, den Fuß mit dem stachelichten Eisschuh auf den Leib gestellt hatte, während seine Hände das Werk der Erwürgung vollendeten, zu seinen Füßen sterben zu sehen.

Claus sah den jungen Mann mit einer Miene an, in der sich Erstaunen und Bewunderung ausdrückten. Rudi richtete sich erschöpft von der ungeheueren

Anstrengung, auf. Seine Blicke begegneten denen des Alten, er mußte lächeln, als er die Befremdung, die Meinung, als zeige sich hier ein übernatürliches Ereigniß, in seinen Zügen las. So sahen sich die beiden Männer einige Augenblicke schweigend an.

Dann trat der Alte näher zu dem Thiere, schlug dessen Fittiche auseinander und maß sie mit seinem Alpenstocke. Sein Erstaunen wuchs, als er die ungewöhnliche Größe und Stärke des Geiers erkannte.

«Rudi,» sagte er, «das ist ein Fang, von dem man noch lange im Hasligrunde erzählen wird, wie man im Reußthale vom Schuß des Tellen spricht. Und weißt du, was er dir einbringt, Junge? Außer der Ehre und dem Ruhme vor allen Leuten, noch fünfzig Gulden baar, die dir wohl bekommen sollen. Victoria, Rudi! Dein Glückstern leuchtet allenthalben.»

Das soll mir einer nachthun!

«Allenthalben?» erwiederte bitter lächelnd der junge Mann. «In der Heimath nicht. Da ist er von schwarzen Wolken umgeben und ich werde dort nur immer die dunkle Wolkendecke sehen, aber nie mehr den hellen Stern.»

«Wart' es doch ab, toller Junge!» versetzte ärgerlich Claus. In diesem Augenblick bemerkte der Alte das Blut, das aus den Wunden in den

Schultern des jungen Mannes herabfloß. «Wahrhaftig, du blutest, Rudi!» rief er im Tone der besorgten Theilnahme. «Der Geier hat dir arg zugesetzt. Dein starkes Tuchwamms ist zerrissen, die Fetzen hängen herab und Alles ist mit Blut unterlaufen. Setz dich nieder, Junge, daß ich dich verbinden kann. Du bist mir zu groß so und ich muß die Wunde sorgfältig untersuchen.»

In diesen Dingen besaß der alte Claus ebensoviel Geschicklichkeit, wie Uebung. Er hatte in kurzer Zeit die Wunden mit Schneewasser, das er in seinen Händen schmelzen ließ und erwärmte, gereinigt. Er zerriß sein Halstuch und verband sie so geschickt, wie ein gelernter Wundarzt, nachdem er sie mit einem Kräuterbalsam, den er auf alle Fälle bei sich führte, bestrichen hatte.

«Das ist nicht von Bedeutung für einen Haslithaler Gemsschützen!» sagte er nun. «Bis morgen thut dir keine der Wunden mehr wehe und in drei Tagen sind sie geheilt. Meine Salbe ist ein wahres Wundermittel. Aber die Kräuter dazu wachsen auch an den höchsten Felsenspitzen, wo es sich oft trifft, daß man einem solchen Ungethüm» — er stieß mit dem Fuß an den todten Lämmergeier — «in's Nest guckt und einem die ganze Familie mit einem Liebäugeln, das durch Mark und Bein geht, entgegensieht. Laß uns eins trinken auf den Spaß! Du hast einen guten Schluck verdient, Rudi, und wenn ich auch heut

bei der Gottesgabe schmarotze, so ist's nicht meine Schuld, denn daß die Zinkenhöhle so mächtig viel Schnee verschluckt habe, lag nicht in meiner Rechnung.»

Claus reichte dem jungen Mann seine Flasche, dem eine solche Erquickung, nach dem überstandenen müheseligen Kampfe, sehr willkommen war. Seine eigene Flasche war bei dem unerwarteten Angriffe des Lämmergeiers zu Boden gefallen und hatte sich hier ihres Inhalts entleert.

Die Blicke des Kristallhändlers ruheten mit dem Ausdrucke einer innigen Rührung auf dem Schauspiele, das jetzt die Strahlen der untergehenden Sonne in die Alpenwelt hinzauberten. Alle mächtigen Eisgipfel, die das Eismeer begrenzten, schwammen in einem rosenrothen Lichte. Heerden von silbernen Wolkenlämmchen zogen zwischen ihnen durch am tiefblauen Himmel. Die hervorstehenden Eispfeiler auf dem Gletscher, die Spalten, die sich sichtbar in diesen versenkten, spiegelten den Himmelsglanz wieder und die ungeheuere strahlende Schneehülle lag auf der Erde, gleich einem großen Leichentuche, durch dessen Risse, wie tröstend, blaue Himmelsaugen heraufsahen, auf das die rosigen Gipfel, wie eine schöne Ahnung des Höchsten, herabblickten.

In den Augen des Alten standen Thränen, von denen es ungewiß war, ob sie die blendende Abendbeleuchtung hervorgerufen, oder die innere Rührung heraufgedrängt hatte. Die weiche Stimme, mit der

er nach einer Pause seinen jüngern Gefährten anredete, ließ jedoch das Letztere ahnen.

«Wir müssen fort, Rudi!» sagte er. «Wir müssen zum Spitale zurück. Wenn wir auch unsere Schritte noch so sehr anstrengen, so werden wir doch noch ein Paar Stunden in völliger Dunkelheit wandern müssen. Der Mond geht erst gegen Mitternacht auf. Dann liegst du wahrscheinlich schon im tiefen Schlafe, wenn ich noch draußen herumstreife auf ein geheimes Unternehmen von dem ich dir jetzt noch nichts verrathen darf. Lad' mir dein Wild auf über die Leiter, ich trage dir's bis zum Spital. Du hast dein Tagwerk redlich gethan und darfst nun schon müßig beiher schlendern!»

«Nimmermehr!» versetzte eifrig der Jäger, dem es ein Ehrenpunkt dünkte, das erlegte gewaltige Raubthier, als eine Trophäe, auf seinen eigenen Schultern in die Heimath zu bringen. «So schlimm steht's noch nicht mit dem Rudi, daß ein Paar Tropfen Blut's weniger ihn herunterbrächten, wie ein verzärteltes Stadtkind. Ich bin nicht gewichen unter dem Geier, als seine Flügel mir gräßlich um den Kopf schlugen, als sein Schnabel nach mir hackte, als seine Krallen mich zerrissen — jetzt bin ich sein Herr und Meister und mein Recht behaupte ich, bis ich ihn eingeliefert habe beim Landamman.»

Mit diesen Worten ergriff Rudi das gewichtige Thier mit beiden Händen an den Füßen und schleu-

derte es mit einem gewaltigen Schwunge über die Schultern, so daß der Kopf hinten herab hing, die zwei Flügel aber gleichsam eine Wand über seinem Rücken bildeten. Claus, der nun einsah, daß sein Pflegesohn stark genug sey, das Werk selbst zu vollführen, löst'e den Riemen vom Halse des Thieres, schnürte dessen Füsse über Rudeli's Brust fest zusammen und band auch die Fittiche hinter dem Rükken fest.

Fröhlich schwang, indem sie fortschritten, der junge Haslithaler Stutzen und Jagdtasche und rief aus freier Brust!

«Das soll mir einer nachthun! Sie werden nicht wieder sagen, daß mir das Liebesfieber alle Kraft aus den Gliedern gerüttelt und geschüttelt habe!»

Gute Nacht, Rudi!

Der Alte war sehr einsilbig, während sie mit raschen Schritten über den Gletscher, zwischen den Felsböcken und Eissäulen hindurch ihren Weg fortsetzten. Es mußte ihm irgend Etwas Besonderes in Gedanken liegen: das merkte Rudi wohl, aber er wußte auch aus Erfahrung, daß dann sein Pflegevater nicht gern gestört und befragt war. Bald brach die Dämmerung ein. Die letzte Röthe an den Schneegipfeln verschwamm in abendlichen Duft, die Bergriesen zeigten sich in ihren dunkeln Umrissen, wie drohende schwarze

Geistergestalten, sie versanken bald ganz in ferne Finsterniß, während einzelne Sterne vom Himmel herabblitzten und nach und nach zu feststehenden Glanzpunkten wurden. Die Kälte war nicht außerordentlich. Auf unsere Alpenwanderer wirkte sie erfrischend und belebend, so daß ihre flüchtigen Schritte Stunden zu halben Stunden machten und sie weit früher, als sie gedacht hatten, über die Schneefläche hinüber, zwar noch aus ziemlicher Entfernung, die Lichter im Spitale erblickten.

Aus Rudi's Seele hatte die Freude über den seltenen Fang und der Gedanke, welchen Ruhm und welche Ehre ihm dieser unter den Bewohnern des Hasligrundes bringen werde, für den Augenblick alle trauerigen und drückenden Empfindungen vertrieben. Er war leise für sich hin singend neben dem schweigsamen Claus fortgeschritten, empfand wenig den Schmerz seiner Wunden und erinnerte sich nur mit Vergnügen des Augenblicks, wo es ihm gelungen, die Schlinge um den Hals des blutdürstigen Bedrängers zu befestigen und wie dieser dann bald erlahmend und ohnmächtig herabgesunken sey, um ganz zu unterliegen. Er hatte schon mehrere Adler und Lämmergeier gesehen, aber so groß noch keinen. Welches Prachtstück für die Kunstkammer zu Bern! Und sein Name mit der Erzählung des ganzen Ereignisses wurde dann auch dort aufbewahrt in einer ehrenvollen Pergamentschrift zu Haupte des gewaltigen Thieres und

alle Fremde, die dorthin kamen', lasen von ihm und seiner That! Wer die Gemsjäger kennt und weiß, wie ihnen der Ruhm eines gelungenen gefährlichen Jagdstücks mehr gilt, als alles Andere, der allein kann sich einen Begriff von Rudi's Freudetaumel machen. Er hatte den Professor R. Wyß aus Bern öfters auf dessen Alpenreisen begleitet. Das ganze Wesen des Professors hatte ihn mit Liebe und Achtung erfüllt. An diesen beschloß er zu schreiben und dem würdigen Manne zugleich eine wahrhafte Beschreibung des merkwürdigen Raubthieres mitzuschicken.

«Halt da!» unterbrach plötzlich Claus den Nebenmann in seinen Gedanken und Hoffnungen. «Jetzt trennen wir uns. Du gehst links hinab in's Spital, ich habe rechts hinauf noch einen Gang über den Saßbach hin.»

«Was fällt euch ein?» erwiederte im Tone des höchsten Erstaunens Rudi. «Die zehnte Abendstunde ist vorüber und ihr wollt noch ausgehn auf irgend ein Unternehmen? «Laßt euch den Gedanken vergehen. Wartet bis morgen frühe. Es giebt einen heitern Tag und beim hellen Sonnenlichte findet ihr doch leichter, was ihr sucht, als in dieser dunkeln Nacht.»

«Das geht über deine Begriffe, Rudi!» versetzte der Alte, indem seine Stimme leiser wurde, als gewöhnlich und einen geheimnißvollen Ausdruck annahm. «Es giebt Dinge, die nur in ganz besondern Stunden vorgenommen werden können, bei wel-

chen die dunkle Mitternacht das hellste Licht gibt und der erste Hahnenschrei wieder Finsterniß herbeiführt.»

«Nun so gehe ich mit euch,» versicherte entschlossen der junge Mann. «Harret nur eine kurze Zeit. Ich lege den Geier ab im Spitale und in wenigen Minuten bin ich wieder zurück.»

«Du bleibst im Spitale und legst dich auf's Ohr!» sagte in einem sehr bestimmten Tone, der jede weitere Einwendung verbot, der Kristallsucher. «Die Sache, die ich vorhabe, duldet auch keine Zeugen. Ich muß allein seyn, ganz allein. Du hast einen guten Tag gehabt heute, Rudi, wer weiß: was mir zu Nacht beschеert ist! Ich könnte wohl noch mehr heimbringen, als fünfzig Gulden Werth, aber die Ehre freilich wird nicht so groß seyn, wie bei dir, wenn auch das Gerede noch größer wird.»

«Ich begreife euch nicht,» entgegnete der Jüngling. «Bei einem Andern würde ich meinen, er ginge auf schlimmen Wegen, aber bei euch kann mir so Etwas nicht einfallen.»

«Da hast du auch ganz recht, mein Junge!» sprach Claus und schüttelte dem Rudi treuherzig die Hand. «Habe du keine Sorge um mich. Ehe du zweimal herumgeschlafen hast, ist mein Werk geschehen und wenn dich der erste Morgenstrahl weckt, dann stehe ich hoffentlich schon an deinem Lager und zeige und erzähle dir allerlei Neues. Gute Nacht, Rudi!»

Mit diesen Worten entfernte sich der Alte so

eilig aus der Nähe seines Pflegesohnes, daß dieser in wenigen Augenblicken auch nicht mehr das Geräusch seiner, über den steinigen Boden führenden Schritte vernahm. Rudeli schüttelte, von wunderlichen Zweifeln befangen, den Kopf und ging nun ebenfalls rasch dem nahgelegenen Spitale zu, aus dessen Fenstern die Lichter gastlich herüberglänzten.

Nach Mühen Ruhe.

«Der Donner, Rudi, was bringst du?» rief ihm der Spitalmeister zu, als er schwerfällig und seine Last seitwärts durch die Thüre schiebend, in das große, aber niedrige Gastzimmer trat, das von einer an der Decke befindlichen Lampe und einigen Lichtern auf den Tischen, nur wenig erhellt wurde. Es war zahlreiche Gesellschaft anwesend: Saumrößler aus dem Wallis, reisende Essenkehrer aus dem Livinerthale, wandernde Handwerksgesellen aus Deutschland und einige Männer vom Brienzersee. Alle drängten sich zu dem ankommenden Rudi und blickten staunend und neugierig auf ihn und seine Bürde. Es gewährte auch in der That einen seltsamen Anblick, wie die ungeheueren Krallen des Thieres über seine Brust zusammengriffen, wie die starken befiederten Füße über beide Schultern herüberreichten, die mächtigen Flügel, wie ein Gewand, den Jägersmann von hinten umschlossen und der Kopf des Geiers mit dem gefährlichen Schnabel

herabhängend am Boden schleifte! Ein allgemeines Staunen und Verstummen hatte sich der Gäste bemächtigt. Sie wußten Anfangs gar nicht, was sie aus dem seltsamen, in der herrschenden Dämmerung wenig erkennbaren Wesen machen sollten, bis endlich der Spitalmeister, im Tone des lebhaftesten Erstaunens ausrief: «Bei'm Himmel, das ist ein Lämmergeier und was für einer! Solcher Prachtkerl ist Zeit meines Lebens nicht geschossen worden im ganzen Oberlande und der Schütze, der den aus den Lüften oder vom Felsgeklüfte herabzuholen vermochte, sucht wahrlich seines Gleichen!»

Rudeli hatte indessen den Riemen, der das Thier über seiner Brust fest hielt, gelöst. Es fiel zur Erde und Alle kamen jetzt herbei, um seine Größe und seinen starken Gliederbau zu bewundern.

«Wo hast du ihn denn getroffen, Rudi?» sagte der Spitalmeister, indem er allenthalben nach einer Blutspur und der Schußwunde suchte. «Ich mag mir die Augen aus dem Kopfe sehen und finde nichts. Am Hals sind die Federn ein wenig verwirrt und zerzaust, aber von einem Schuß ist nichts zu erblicken.»

«Das glaube ich gern!» erwiederte lachend der junge Haslithaler. «Er ist auch gar nicht geschossen worden. Der alte Bursch hatte wahrscheinlich sein scharfes Gesicht in seiner Jugendzeit zurückgelassen, da sah er mich für eine Geis oder für ein Kalb an. Er stieß auf mich herab, als ich gerade mein Mittags-

mahl mit Käse und Chrüsiwasser hielt. Er packte mich scharf bei den Schultern und sein Schnabel wollte mir durchaus in die Augen. Da mußte ich mich mit ihm balgen und das Ende der Geschichte war, daß ich ihm die Kehle zuschnürte, bis ihm der Odem verging und er zappelnd am Boden lag, wo ich ihm dann leicht das Garaus machen konnte. Der sieht nicht wieder einen Gemsschützen aus dem Haslithale für was Anderes an! Der Spaß ist ihm versalzen worden für alle Zeiten.»

Das Staunen aller Anwesenden wurde jetzt auf eine stürmische Weise laut. Nichts als Ausrufungen über Rudeli's Muth, über seine Stärke, über die wunderbare, reichlichen Lohn und Ruhm bringende Beute! Er konnte die Glückwünsche, die aus Aller Munde auf ihn einströmten, nur wenigen beantworten. Jeder wollte ihm die Hand schütteln, jeder verlangte, daß er mit ihm trinken sollte, so daß Rudi, wenn er allen Einladungen entsprechen wollen, gewiß selbst bald nicht mehr gewußt hätte, ob er den Geier, oder der Geier ihn gefangen habe. Auch wurde ihm die heitere Laune und die Lust zu Speise und Trank mit einemmale häßlich vergällt.

Ein einziger Gast in der Spitalstube hatte, während alle Uebrigen den Ankommenden umringten und seine Beute und seine That bewunderten, seine Stelle nicht verlassen. Kein Lächeln des Wohlgefallens zeigte sich in seinem Angesichte, kein Laut der Theilnahme,

die bei einer solchen Gelegenheit nur mit Gewalt unterdrückt werden konnte, kam über seine Lippen. Im Gegentheile trat der Ausdruck eines innern Verdrusses, eines Widerwillens gegen den Jägersmann, in einem verächtlichen, höhnischen Lächeln sehr lebendig auf dem wohlgenährten Antlitze hervor.

Auf diesen Gast waren Rudi's Blicke gefallen. Es war Hensi, der Nachmittags ein Fäßchen mit Chrüsiwasser, das der Spitalmeister bei ihm bestellt, hinaufgeschafft hatte. Er bewunderte im Stillen die kühne That des Jünglings so sehr, wie die Andern; aber es war ihm ärgerlich, daß gerade Rudeli, der sich ihm bei der beabsichtigten Verheirathung seiner Tochter mit Scholli in den Weg stellte, die Ehre eines so außerordentlichen Siegs über den furchtbarsten Bewohner der Hochgebirge genoß. Im ganzen Schweizerlande würde davon gesprochen und geschrieben werden, das sah er voraus. Sein Mißmuth überwog seine Bewunderung. Deswegen stellte er sich gleichgültig an und suchte sich auch im Innern zu überreden, daß an der That nicht so viel sey, wie die Leute daraus machen wollten, und nur ein glücklicher Zufall dem Rudi das alterschwache Thier in die Hände gebracht habe.

Die Männer vom Brienzersee hatten sich indessen mit dem jungen Gemsschützen des Lämmergeiers bemächtigt. Sie trugen ihn im Triumphe hinauf in den ersten Stock des Hauses. Dort wurde er zum

Fenster hinaus an einem Haken aufgehängt in die freie kalte Luft, damit er während der Nacht gefrieren solle und sich gut halte bis Guttanen hinab, wo ihn Rudi dann ausbälgen und nach der Anweisung irgend eines erfahrenen Mannes für die Kunstkammer in Bern ausstopfen wollte.

Als sie zurückkehrten in's Gastzimmer saß Hensi noch immer verdrießlich und sauer blickend an seinem Platze. Rudi grüßte ihn, er erwiederte aber den freundlich gebotenen guten Abend nur mit einem störrischen Kopfnicken, ohne die Augen dabei aufzuschlagen.

«Ei, Hensi, ihr seyd ein trockener Gesell!» redete ihn einer der Brienzer Männer, der ihn kannte und oft bei ihm einkehrte, an. «Der wackere Schütz da hat ein Werk vollbracht, das ans Wunderbare grenzt, er ist aus euerem Dorfe, er bringt euch und allen seinen Landsleuten Ehre — und ihr habt seinen Fang nicht eines Blicks gewürdigt, ihr drückt die Worte hinab, die ihr zu Gruß und Lob aussprechen solltet, ihr macht ein Gesicht, als hättet ihr Wermuth getrunken und als wäre euch ein Uebel begegnet, statt etwas Gutes.»

Hensi stand, ohne seine Miene zu verändern, auf, trank den Rest in seinem Glase aus und rief nach dem Wirthe hin: «Meister, zeigt mir mein Kämmerlein an zur Nachtruhe, denn ich bin müde! Was euch betrifft,» wandte er sich im Fortgehn zu dem Brienzer, «so mögt ihr wissen, daß ihr, wenn

ihr bei mir einkehrt, zu commandiren habt für euer Geld über Speis und Trank, über Nachtlager und Aufwartung. Mein Gesicht aber ist meine Sache, wie meine Rede und ich kann sauer sehen oder süß, sprechen oder schweigen, wie es mir beliebt, ohne daß es einen Andern zu kümmern hat. Mir ist nun das Jagdwesen einmal zuwider, wie das böse Geld, und ich traue dem alten Sprichwort, das von den Jägern sagt:

Was sie erwerben an Geld und Gut
Verthun sie wieder in trunkenem Muth!

Nun wißt ihr meine Meinung und damit Gott befohlen.»

Er eilte mit hastigen Schritten aus dem Zimmer. Er sagte keinem der Anwesenden gute Nacht, sondern brummte nur einige unverständliche Worte in sich hinein, die nichts weniger als freundlich klangen.

«Er ist fast zu grob für einen Wirth!» sagte der Brienzer, der sich neben Rudi niedergelassen hatte. «Wenn das artige Clevele nicht wäre, die mit zierlichen Worten und einem Gesichtchen, das immer ein herzliches Willkommen ausspricht, den Gast bedient, so würde sein Wirthshaus bald leer stehen und er hätte dann Zeit, den ganzen Tag über mit dem hergelaufenen, weltfremden Gesellen, dem Mosje Scholli, wie sie ihn nennen, auf dem Würfelbrette zu liegen. Aber, Rudi, was machst du für ein

Leichenbittergesicht? Frisch, wackerer Jäger! Schlag dir die albernen Reden des groben Hensi aus dem Sinn. Das Beste ist, daß du den Geier hast und daß dir die fünfzig Gulden Fanggeld nicht entgehen können. Trink eins mit uns! Die Jagd soll leben und jeder tüchtige Jägersmann, der nicht nach Hensi's Sprüchwort thut!»

Alle stimmten ein in den Ruf. Rudeli stieß mit jedem an, trank aber, wie es seine Gewohnheit war, nur wenig.

«Der Heimtücker!» rief ein anderer von den Männern aus Brienz, indem er die Faust nach der Thüre hin ballte, durch welche Hensi verschwunden war. «Ich weiß wohl, warum er dem Jägersmann da auffäßig ist und sein Gewerb und seine That gern schlecht und gering machen möchte. Da ist seine Tochter, das Clevele» —

«Nichts davon!» unterbrach ihn mit heftiger Stimme und einem gewaltigen Faustschlag auf den Tisch, von dem Flaschen und Gläser erbebten, der junge Haslithaler. «Die Sache, die ich mit dem Hensi habe, geht keinen etwas an und es soll mir auch niemand schlecht von ihm sprechen. Er ist meines Vaters selig guter Freund gewesen, er ist mein Ortsnachbar und Clevele's — doch genug!» fügte er sich mäßigend hinzu. «Ihr thut mir wohl den Gefallen von etwas Anderem zu reden! Es gibt ja

der Dinge genug, über die man noch ein halbes Stündchen verplaudern kann.»

«Du bist gar ein guter Bursche, Rudi!» sagte der Brienzer, der den Hensi zuerst angeredet hatte. «Du willst nichts auf deinen Feind kommen lassen und das ist schön von dir. Aber ich muß dir doch noch eins sagen von dem Hensi, was freilich dich nicht mitbetrifft. Er ist bei seinem Hochmuth und seiner Grobheit noch so hartherzig gegen die Armuth, daß es einen Christenmenschen empört. Wir sind mit ihm heraufgekommen den Berg von Guttanen. Halbwegs begegnete uns eine Frau, die gar müde und armselig aussah. Wir vier Brienzer sind zusammen nicht so reich, als der Hensi allein. Dennoch aber gaben wir der Frau, was wir vermochten, während er sie hart anließ, mit Schimpfnamen belegte und sich in seinem Eifer gegen das herumstreifende Diebsgesindel, wie er die heimathlose Armuth nannte, an ihr vergriffen haben würde, wenn wir uns nicht dazwischen gelegt hätten. Nimm mir's nicht übel, Rudi, das war schlecht!»

Der Jüngling konnte nichts dagegen sagen. Sicherlich war es Marie gewesen, die Hensi, wie es seine Art gegen Bedürftige überhaupt war, mit solcher Grausamkeit und Härte behandelt hatte. Wie konnte doch dieser Mann eine Tochter haben, die in ihrer Herzensgüte und ihrem freundlichen Wesen ganz das Widerspiel des Vaters war? Wie konnte doch der

Alte Tag für Tag das schöne Beispiel des Kindes vor Augen sehen, ohne sich selbst zu ändern und zu bessern? «Alles liegt an dem Wallonen!» dachte Rudi. «Sonst war Hensi nicht so. Er plauderte freundlich mit den Gästen, arbeitete in der Wirthschaft und gab auch den Armen. Aber der Scholli hat ihn verdorben. Erst leitete er ihn zum Hochmuth durch vieles Lob seines Verstandes, dann durch das Spiel zum Müßiggang, dann zum Geize, indem er ihm immer vorgeschwatzt vom Werthe des Geldes und wie ihn sein Reichthum weit über seine alten Freunde und Nachbarn erhebe. Die Hartherzigkeit kam von selbst hinterdrein.» — Eins aber war dem jungen Manne sehr lieb. Marie hatte nun das Clevele allein daheim getroffen, sie konnte diesem unbelauscht und unbesorgt die Alpenrose übergeben, seinen Gruß bringen und mit dem Mädchen von der Begebenheit schwatzen, die sie mit ihm bekannt gemacht hatte. Clevele besaß keine Freundin, mit der sie so recht von Herzen weg hätte reden können; der Fremden aber konnte sie vertrauen: die war ja selbst unglücklich und hatte gewiß auch ein williges Gefühl für Fremder Unglück!

Er hielt sich nun nicht lange mehr auf in der Wirthsstube. Er fing an, die Ermüdung zu empfinden, die eine natürliche Folge des beschwerlichen Tagewerks war. Nachdem er sich von Allen freundlich verabschiedet hatte, begab er sich in das kleine Schlaf-

gemach, das er, wenn er in der Gesellschaft seines Pflegevaters Claus eine Bergfahrt unternommen hatte, mit diesem zu theilen pflegte.

Mit einem nachdenklichen Blicke betrachtete er das Ruhebette, das der Alte gewöhnlich einnahm und welches dicht neben dem seinigen stand. «Wo er jetzt seyn und was er treiben mag?» sagte er zu sich selbst. Ich bin wohl Sonderbares an ihm gewohnt, aber so heimlich und wunderlich that er doch noch nie wie am heutigen Abende!» Er überließ sich noch eine Zeitlang seinem Nachsinnen, allein überzeugt, daß, was auch Claus vornehme, immer nur Klugheit und Rechtschaffenheit seine Schritte leiten würden, gab er endlich das fruchtlose Grübeln auf und überließ sich dem Schlafe, dem er ohnehin nur vergeblich langen Widerstand geleistet haben würde. Wie im Traume war es ihm, als ob bald darauf ein Lichtglanz an seinen verschlossenen Augen vorüberschwebe, als höre er Stimmen im Gemache. Sein Schlaf wurde fester und tiefer. Kein Traum, keine Wahrnehmung der Außenwelt beunruhigte ihn mehr.

Räthsel.

Die Strahlen der Morgensonne schienen ihm durch das einzige Fenster des kleinen Gemaches, als er erwachte, gerade in die Augen, so daß er diese bei dem ersten Versuche sie zu öffnen, sogleich wieder schließen

mußte. Er hörte die unmelodischen Odemzüge eines Schlafenden dicht neben sich. Gewiß war Claus während der Nacht eingekehrt und hatte still und geräuschlos, wie es in seiner Art lag, die gewohnte Stelle eingenommen!

«Schläft er noch, der sonst mit der ersten Morgenröthe wach ist,» dachte Rudeli, «so darfst du auch noch ein wenig ruhen. Der Alte schläft so nicht viel in seinen hohen Jahren, und man muß ihm den seltnen Schlummer gönnen. Ich will ihn nicht stören. Ich will mich ruhig verhalten, bis er erwacht.»

Der Jüngling wandte das Angesicht zur Seite, um die Augen dem blendenden und selbst durch die geschlossenen Wimpern schimmernden Sonnenlichte zu entziehen. Er blieb ganz still und wäre wahrscheinlich, gegen seine Gewohnheit wieder eingeschlummert, wenn es sich jetzt nicht an seiner Seite geregt, wenn der hier Liegende nicht die Glieder gestreckt und mit dumpfer halblauter Stimme, wie im Traume gesprochen hätte:

«Ginger-beer — Ale — Beef-steak — Damm'n!»

Diese Worte waren unserm jungen Haslithaler unverständlich, aber wie ein wunderbarer ahnungsvoller Zauberspruch öffneten sie ihm sogleich die Augen. Er sah in ein fremdes Gesicht. Auf dem Kopfkissen neben dem seinen lag ein Haupt, das tief in eine weiße Nachtmütze versteckt, einen unter dieser

hervorquellenden Wust schwarzer Haare, ein rothes, volles Antlitz, buschigte Augenbraunen und dick aufgeworfene Lippen zeigte. Die Augenblicke des Halbschlafes, in denen die Betäubung süßer Traumbilder sich über die Lippen gedrängt, schienen wieder verschwunden zu seyn und der fremde Nebenmann ließ jetzt andere Töne vernehmen, die allein einem bewußtlosen Schlafe anzugehören schienen.

Rudeli hatte sich aufgerichtet, um den unbekannten Nachbarn besser betrachten zu können. Da hörte er ein leises Geräusch zu den Füßen seines Bettes. Eine vertraute Stimme nannte flüsternd seinen Namen. Claus saß ihm gegenüber auf einem Holzstuhle, lächelte ihm freundlich zu und machte ein Zeichen, daß er aufstehen, aber dabei alles Geräusch, so viel als möglich, vermeiden solle. Die Augen des Alten blickten dabei so klug und in seinen Mienen lag ein so wunderlicher Ausdruck von Wichtigkeit, von einer seltsamen Ungeduld, sich mit seinem jungen Freunde zu besprechen, daß Rudeli keinen Augenblick zögerte, seinem Verlangen Folge zu leisten.

Die beiden Männer entfernten sich leise aus dem Gemache, wo der Fremde ruhig fortschlafend zurückblieb und bis zu seinem Erwachen vielleicht noch oft von wonnigen Traumbildern aus seiner fernen Heimath geneckt wurde.

«Rudi,» sagte der Kristallsucher, indem er seinen Pflegesohn die Treppe hinab und aus der

Thüre des Spitals führte, «ich habe dir unerhörte, entsetzliche Dinge zu erzählen, die mir begegnet sind, seitdem wir uns nicht gesehen haben. Komm in's Freie! Die frische Gottesluft stärkt und erhebt wieder das Herz, wenn die Schlechtigkeit der Menschen ihm wehe thut und es niederdrückt. Wir wollen am Wasser auf und niedergehen! Die Sonne scheint so freundlich und die ganze Natur ist so voll Ruhe, daß man nicht glauben möchte, in dieser friedlichen Schöpfung walte ein so schlechtes und bösartiges Geschöpf, wie der Mensch ist.»

Eine menschenfeindliche Regung dieser Art war dem Gemsjäger etwas ganz Neues an seinem alten Freunde. Er sah ein, daß dieser ein ganz ungewöhnliches Ereigniß erlebt haben müsse, das ihn in seinem tiefsten Gemüthe erschütterte. In gespannter Erwartung folgte er ihm.

Die hochgelegene Gebirgsstufe, auf der das Grimselspital in der Nähe der beiden dunkeln Gewässer steht, die man mit dem Namen der Spitalseen beehrt, lag im Glanze der Morgensonne, die wiederum, wie in der Frühe des gestrigen Tages, das Seidelhorn zu einer wunderbaren, farbenreichen Strahlenmasse machte. Tief ab in der Grimselschlucht wallten leichte Nebel, durch deren Risse die blauen Unterwaldner Gebirge herüber grüßten. Es war ein Herbstmorgen von unbeschreiblicher Anmuth.

«Wer lauert dort hinter dem Fenster in der Gast-

stube?» fragte Claus, plötzlich still stehend, seinen Begleiter. «Ist es nicht Hensi's Vollmondsgesicht?»

«Freilich!» versetzte der Jüngling und fügte hinzu, welches Geschäft den Vater Clevele's herauf zum Spitale geführt habe.

«Auch gut!» sagte Claus vor sich hin. «Er erfährt dann auch bald, was ihm nicht lieb ist und was er doch einmal erfahren muß. Der Spitalmeister kann nicht schweigen. Der Lord hat in der ersten Hitze Alles herausgeschwatzt und jener versteht das Französische besser, als irgend jemand aus dem Hasithale.»

Seinen Blicken begegnete der Lämmergeier, der wie ein ungeheueres Wappenbild, über der Thüre des Hauses hing und mit den ausgebreiteten Flügeln einen großen Theil der Wand des kleinen Gebäudes einnahm.

«Ein merkwürdiger Tag, der gestrige!» rief mit glänzenden Blicken der Alte. «Und eine noch merkwürdigere Nacht ist dem merkwürdigen Tage gefolgt. Rudi, Rudi, glaube mir: du bist ein Glückskind! Der liebe Gott hatte dir eine Alpenrose wachsen lassen an einer Stelle, wo kein irdischer Fuß rasten konnte, nur ein Wagstück der Liebe konnte dir ihren Besitz verschaffen und indem dir die Liebe dazu den Muth gab, mußtest du vom Felsen hinabstürzen, um — das Glück zu finden. Glaube mir, Junge, die Ereignisse der heutigen Nacht hängen wunderlich

mit dem gestrigen Morgen zusammen und auch der Geier ist nicht umsonst herabgestoßen aus der Himmelshöhe auf ein Wild, an das er sich sonst nicht wagt. Ich kenne den Hensi. Er ist im Innern seines Herzens nicht unempfindlich gegen die Ehre, die ein solcher Fang dem Jäger zuwege bringt und seiner Zeit wird auch das zur Vollendung deines Glückes mitwirken.»

Rudeli blickte seinen Pflegevater mit großen Augen an. Er fand keinen rechten Sinn, keinen Zusammenhang in dessen Reden. Was konnte sein Fall von der abschüssigen Stelle, wo er die Alpenrose erbeutet hatte, mit seiner Liebe, mit seinem Glücke gemein haben? Welche seltsame Begebenheiten mußten das seyn, die in der verflossenen Nacht, dem sonst doch verständigen Claus eine so zuversichtliche Hoffnung für die frohe Zukunft Rudeli's gegeben hatten? Seine Seele wurde von zweifelhaften Empfindungen ergriffen. Er sah mit wachsender Spannung einer Auflösung der Räthsel entgegen, die für ihn in den Aeußerungen des Alten enthalten waren.

Der seltsame Klang.

«Ich weiß nicht, Rudi,» hob jetzt im erzählenden Tone Claus an, während er den jungen Gemsschützen am Arm faßte und längs dem Seeufer hinführte, «ob es dir bekannt ist, daß wir Leute, die im Innern der Erde nach ihren Seltenheiten und Reich-

thümern forschen, an das Daseyn von Naturgeistern glauben? Genug, es ist so! Ich bin fest in meinem Innern überzeugt, daß, wo die Natur schaffend und bildend waltet, auch der Lebensgeist, durch den sie dieses vermag, oft sichtbar wird in Gestalten und Andeutungen, um den forschenden Menschen auf ihre Spur zu leiten. Ich war kaum aus den Knabenjahren getreten, als ich eine Reise zu einem fern in Deutschland wohnenden Verwandten machen mußte. Da kam ich auch, nachdem mancher Strom, viele Berge und Thäler hinter mir lagen, in das Harzgebirge. Glaube mir, Rudi, dort gibt es auch Wunder, nur anderer Art, wie in unsern Alpen. Schon der uralte kaum durchdringliche Wald ist unser Einem etwas Neues. Aber was haben nicht Menschenhände dort bewirkt, was haben sie nicht hineingebaut in den Schooß der Erde? Das Felsenthal, in dem die Bude rauscht und wo die rothen Marmorbrüche das Auge ergötzen, ist wohl eine schöne Ausstellung der Natur; aber tief unten in den Höhlen und Bergwerken offenbart sich erst die Schöpfung in ihrem ganzen Reichthume und auch der Mensch in seiner geistigen, Alles bezwingenden Kraft. Die unterirdischen Wasser rauschen und stürmen heran, um das Werk menschlicher Hände zu zerstören, aber wiederum haben menschliche Hände dem feindlichen Elemente ein wunderliches Maschinengebäude entgegengestellt, das tausend Arme reckt und streckt und die herandringenden Fluthen ausschöpft und

hinauftreibt zum Tageslicht. Und wenn sie dort die Gewalt der Ströme zu bezwingen wissen, so verstehn sie auch die Macht des Feuers zu ihren Zwecken zu verwenden. Hättest du mit mir im Rammelsberge bei Goslar gestanden und in der Beleuchtung des aufflammenden Holzstoßes die grünen Vitriolgruben schillernd und glänzend gesehen, wie einen ungeheueren Edelstein, in dessen Mittelpunkte du dich befandest, es würde dich doch auch durchschauert haben, als ahnetest du die Nähe einer wundersamen geistigen Gewalt. Doch genug von jenen Herrlichkeiten! Dort in einer uralten Grube des Harzes lernte ich einen alten Bergmann kennen, der Viel zu erzählen wußte von dem geheimnißvollen Treiben der Erd- und Wassergeister und wie die Feuergeister bald ihnen feindlich entgegenwirkten, bald sich mit ihnen vereinigten zu einem gemeinsamen Werke. Ich hörte seinen Reden begierig zu. Wenn ich Abends mit ihm vor seiner Hütte von Tannenholz saß und er mir erzählte, dann war es mir, als seyen wir von den Geistern, deren er gedachte, rings umgeben. Seine Wohnung lag in einem kleinen Thale. Oft zeigten sich Abends in den Gebirgsschluchten, die zu diesem hinabstiegen, einzelne hüpfende Flämmchen, die kamen und verschwanden. Er sagte mir, das seyen die Zeichen verborgener Schätze im tiefen Grunde, er habe auch schon geforscht an diesen Stellen, aber die Wassergeister seyen feindlich und verwehrten den Zugang zu ihnen. Damals

machten diese Entdeckungen einen tiefen Eindruck auf mein junges Gemüth. Später im Weltgewühle vergaß ich ihrer. Ich war Soldat geworden, ich hatte zu viel mit den Dingen der sichtbaren Welt zu thun, um mich auch mit denen der unsichtbaren beschäftigen zu können. Erst als ich wieder zurückgekehrt war in's heimathliche Haslithal, als es meine Lieblingsbeschäftigung geworden, auf einsamen Wanderungen nach heilsamen Pflanzen zu suchen, als ich in Felsenspalten und Höhlen kroch, um den kostbaren Kristall zu finden, dessen Glanz mit dem Sonnenlichte verwandt ist, ob er gleich im finstern Abgrunde erzeugt wird: da fielen mir die Reden des alten Bergmannes vom Harze wieder ein. Ich hatte indessen Mancherlei erfahren, aber ich erkannte doch, daß der Alte nicht ganz unrecht gehabt habe. Muß denn nicht der allgewaltige Gottesgeist sich allgegenwärtig regen in unaufhörlicher Thätigkeit, um in großen und kleinen Werken der Schöpfung Leben keimen zu lassen und zu erhalten? Ich könnte viel sprechen über diesen Gegenstand, aber es gehört ein absonderliches Gemüth dazu, um ihn ganz zu begreifen und man muß wohl überdem noch eine ganz eigene Liebe zu denjenigen Erzeugnissen der Natur haben, die sie aus ihrem innersten Leben, tief in ihrem Schooße, hergibt. Diese Liebe geht dir ab, Rudi, und bei deinem Treiben am Tageslichte ist es besser, daß solche Dinge dir fremd bleiben. Genug ich habe meinen besonderen Glauben darüber! Höre

nun aufmerksam zu; denn jetzt kommt die Hauptsache. Schon oft hatte ich, wenn ich am Grimselgipfel herumkletterte und mich verspätete, an einer gewissen Stelle solche kleine hüpfende Flämmchen bemerkt, wie damals in der Nähe der Bergmannshütte auf dem Harze. Anfangs hielt ich sie für gewöhnliche Irrlichter. Bald aber fiel mir die Erklärung des alten Bergmannes wieder ein. Ich ging am Tage zu der Stelle, wo ich die Flämmchen bemerkt hatte, und untersuchte sie. Nichts Auffallendes zeigte sich mir. Es war eine kleine Ebene an einer mit Erdschichten durchschnittenen Felsenwand. Nirgends aber fand sich auch die Spur eines Sumpfes, der meine Vermuthung wegen der Irrlichter bestätigt hätte. Das machte mich noch aufmerksamer. Ich erinnerte mich nun auch, von dem Bergmanne gehört zu haben, daß alle Unternehmungen an solchen von den Geistern bezeichneten Stellen um Mitternacht und ohne Beihülfe eines Andern ausgeführt werden müßten, wenn sie gelingen sollten. Ich beschloß einen Versuch zu wagen. Er konnte ja nicht allein zu meinem Vortheile, er konnte zum Nutzen der ganzen Gegend ausschlagen. Deshalb verließ ich dich am gestrigen Abende. Es wurde bald sehr finster und ich hörte nichts als das Geplätscher des Saßbachs, der in den obern See rinnt. Ich wandte mich rechts um den Berg nach der Mayenwand hin, in deren Nähe die merkwürdige Stelle lag. Vergebens suchte ich nach den hüpfenden Flämmchen, die ich meist Abends

dort erblickt: sie waren nicht zu sehen. Als ich aber dem Platze näher kam, hörte ich wie aus weiter Ferne einen dumpfen hohlen Ton, der schauerig durch die Nacht drang und mich im ersten Augenblicke wirklich erschreckte. Ich blieb stehen und horchte. Der Ton hatte Aehnlichkeit mit einer menschlichen Stimme, aber er klang dann auch wieder so tief und heulend, daß ich ihn mit keinem mir bekannten Laute vergleichen konnte. Ich zündete meine Laterne an und ging, indem ich mich dem Schutze des Himmels empfahl, von neuem Muthe belebt, vorwärts. Ich erkannte nun alle Umgebungen. In wenigen Augenblicken stand ich an der Stelle, die ich suchte. Alles war still geworden. Ich hörte nichts, wie das Klopfen meines Herzens, das von aller Unruhe der gespanntesten Erwartung ergriffen war.

Eine alte Bekanntschaft.

Das Licht in meiner Laterne reichte völlig hin, den kleinen Schauplatz in seinem ganzen Umfange zu beleuchten. Ich kann nicht läugnen, daß eine seltsame Empfindung über mich kam, der nach und nach der eben erst gewonnene Muth zu weichen drohete. Jetzt bemerkten meine forschend herumstreifenden Blicke eine Felsenspalte, die ich noch nie hier gesehen hatte. Eine Erdschicht mußte sie verborgen gehalten, die Gebirgswasser die Erde hinweggespült und die Oeffnung frei

gemacht haben. Ich trat neugierig näher. In diesem Augenblick aber erklang auch aus der nämlichen Felsenspalte wieder der seltsame, ängstliche Ton, der mich früher erschreckt hatte. Doch waren nun meine Zweifel mit einemmale gelöst. Ich vernahm jetzt deutlich den Ruf eines erschöpften Menschen, der tief unten im Grunde weilen mußte, dessen Stimme durch die überhängenden Felsengewölbe gedämpft worden war und dadurch den schauerlichen Klang erhalten hatte. Rasch trat ich nun an die Spalte, der Schein meiner Laterne fiel hinein, ich wollte rufen: aber der Glanz, der mir von allen Seiten aus einer tiefen, geräumigen Höhle entgegen strahlte, machte mich verstummen. Unzählige Kristallzapfen hingen an der Decke, ragten aus dem Grunde herauf. Hier hatte noch niemand gebeutet, dieser Schatz war noch unberührt. Da tönte wieder aus der Tiefe die Stimme ängstlich und beklommen. Ich horchte. Englische und französische Worte klangen durcheinander. Was ich von den letztern verstand, sagte mir, daß der Untenbefindliche den Lichtschimmer bemerkt habe, daß er vor Erschöpfung dem Tode nahe sey, daß ich ihm heraushelfen möchte und dann eine große Belohnung erwarten könne. Die Stimme schien mir bekannt. Wie ein Blitz flog es durch meine Seele: es war der Engländer, den Scholli von Guttanen aus begleitet hatte und über die Furka führen wollte. Ich rief ihm, so gut ich es in französischer Sprache vermochte, zu: er solle

frischen Muth fassen, ich käme zu ihm hinab und mit dem Hinaufsteigen würde es dann auch keine Noth haben. Rasch wurde nun die Laterne auf der Brust befestigt und für meine Leiter ein fester Grund gesucht. Wider Erwarten fand ich diesen bald. Rings umschimmert von den herrlichsten Kristallen, deren Glanz freudig belebend in meine Seele drang, kletterte ich hinab, soweit die Leiter reichte. Ich stand auf einem schmalen Felsenabsatze, aber zu meinen Füßen gähnte noch eine tiefe, dunkle Kluft. Ich rief meinem Engländer. Er antwortete mir aus dieser Tiefe, die das Licht meiner Leuchte nicht ergründen konnte. Ich machte einen neuen Versuch mit der Leiter. Es gelang mir, noch eine Felsenstufe zu erreichen, wo ich wiederum dem Hülfsbedürftigen etwas näher war. Aber nun konnte auch die Leiter nicht mehr nützen. Ich leuchtete hinab, ich sah im tiefen Grunde die dunkle Gestalt des Engländers. Er saß am Boden, er rief mir zu, ihm bald zu helfen, da er sich sehr schwach fühle, indem er seit dem frühen Morgen nichts genossen habe. Am Besten gethan schien es mir jetzt, ihn durch Speise und Trank zu stärken, ehe ich ihn zu einer nothwendigen Anstrengung seiner Kräfte aufforderte. Während er sich an Brod und Chrüstwasser, das ich ihm an einem Bindfaden hinabließ, erlabte, rammte ich die Leiter zwischen zwei Steinen so fest ein, daß sie nach der Tiefe hin nicht wanken und weichen konnte. Die Stricke, mit denen ich mich

bei meinen Höhlenfahrten zu umgürten pflege, kamen mir jetzt sehr zu gut. In wenigen Augenblicken waren sie losgemacht, an den Enden zusammen geschlungen und an die Leiter befestigt. Ihr unterer Theil fiel gerade vor dem Engländer nieder, als er mit seiner Mahlzeit fertig war und mich nun in einem starken, muntern Tone fragte: was weiter zu thun sey? Als ich ihn auf meine Anstalten aufmerksam gemacht hatte und nur noch die Besorgniß äußerte, ob er wohl an dem Stricke zu mir in die Höhe zu klettern vermöge, lachte er laut auf, daß es seltsam in der Höhle widerhallte, und meinte, das sey eine wahre Kleinigkeit für einen alten Seemann. Wirklich schwang er sich auch, trotz seiner Wohlbeleibtheit, so rasch hinauf an meine Seite, wie ich es nimmer vermocht hätte, und stand nun mit der Miene völliger Gleichgültigkeit, als ob ihm nichts Absonderliches begegnet wäre, neben mir. Meine Blicke hingen an dem Kristallschatze, der vor ihnen aufgethan war. Einen solchen Reichthum der herrlichsten Prachtstücke hatte ich noch nie gesehen. Glänzende Säulen starrten mir von der Decke, von den Seitenwänden und aus der Tiefe entgegen. Die Grotte war mehr einer Grube, als einer Höhle zu vergleichen. Sie ging ziemlich tief hinab in den Berg, aber wenig hinein *). Jetzt wußte ich, warum die

*) Im Jahr 1807 wurde in der That an der Grimsel eine Kristallgrube entdeckt, in der man Blöcke von vierzig Pfund an Gewicht fand.

Flämmchen an dieser Stelle getanzt hatten und was die wohlwollenden Elementargeister mit ihren Feuerzeichen hatten andeuten wollen. Mein Engländer sah dumm in die Herrlichkeit hinein, ohne etwas von ihrem Werthe zu begreifen oder zu ahnen. Und doch war es ein wunderbares, gewiß für ihn neues Schauspiel! Mir kam seine Unwissenheit ganz gelegen. Konnte ich mich doch nun mit allem Rechte für den Entdecker dieser reichen Grube ansehen und war mir doch, als solchem, mein gesetzlicher Antheil an dem Inhalte gewiß. Der Lord hatte lange Geduld mit mir, denn ich konnte mich gar nicht trennen von den Naturwundern, die ich mit den Blicken eines Kenners und Liebhabers zugleich betrachtete. Endlich klopfte er mir leise auf die Schulter und sein: allons! erinnerte mich, daß er kein sonderliches Behagen in diesem unterirdischen Aufenthalte empfinden konnte, in dem er schon länger, als ihm lieb, verweilen müssen und dessen Wichtigkeit ihm unbekannt war. Es kostete nun keine sonderliche Mühe, die zwei Felsenabsätze, die zwischen unserm Standpunkte und der Höhlenöffnung lagen, zu ersteigen. Mein Engländer kletterte, wie eine Katze, die Leiter hinauf; ich etwas bedachtsamer, immer noch freudetrunkene Blicke auf die Kristalle werfend, unter denen sich mir in jedem Augenblicke neue, herrlichere zeigten, hinter ihm her. Er stand schon eine Zeitlang am Rande der Grube im Freien, als ich, ihm langsam folgend und nach

einem minutenlangen Abschiedsgruße, den ich in Gedanken an meine lieben Kristalle richtete, endlich auch hervortrat. Der Mond war indessen aufgegangen. Ich weiß nicht, welche seltsame Empfindung mich ergriff, als ich in sein reines, sanftes Licht blickte. Es war mir, als ob doch alle das Flimmern und Glänzen der Edelsteine und Kristalle im Erdenschooße nur etwas Erborgtes, etwas sehr Unbedeutendes gegen das Licht sey, das vom Himmel herabstrahlt. Kaum war ich vollends aus der Höhle gestiegen und stand auf ebenem Grunde und Boden, als der Engländer mit einer wilden und heftigen Geberde einige Schritte vorwärts that, in unruhiger Hast seine Blicke umherfahren ließ und dann einen Ausruf herauswälschte, der wie: «Gott verdamm!» klang, und welchen er mit einem zornigen Fußstampfen auf den Boden begleitete.»

Das Schelmenstück.

«Ich kann dir nicht sagen, Rudi,» fuhr der Alte fort, «welchen unangenehmen Eindruck das heftige Benehmen des Engländers auf mich machte. Die Nacht war so friedlich und still, die ganze Schöpfung schien unter dem Schutze eines guten Geistes zu ruhen. Und er, der betend zum Himmel sich hätte wenden sollen, voll Dankes, daß er wunderbarer Weise aus der von niemand gekannten Tiefe, wo er in Elend und Verzweiflung hätte verschmachten müssen, errettet

worden, gab sich gleich in den ersten Augenblicken den Aufwallungen niedriger Leidenschaften hin! Rudi, der Mensch, der immer im wilden Treiben der Welt lebt, im Kampfe mit seinesgleichen, den die Leidenschaften herbeiführen, ist nicht so gut, wie derjenige, den seine Beschäftigungen auf die Einsamkeit, auf die Berathung mit sich selbst beschränken. Aber du siehst mich ungeduldig an? Du erwartest weitere Aufschlüsse über die Begebenheit, von der ich Erfreuliches für dich verkündigt habe. Sie sollen dir werden. Aber auch häßliche Empfindungen werden dir nicht fremd bleiben und Abscheu wird dich ergreifen gegen einen Bösewicht, der sich, wie ein Wolf in eine Heerde Lämmer, unter uns eingeschlichen. Die ringsumschweifenden Blicke meines Engländers schienen auf einen Gegenstand getroffen zu seyn, der sie fesselte. Er sah scharf nach einer Enzianstaude hin, neben der etwas Dunkles auf der Erde lag. Rasch ging er darauf zu und riß es hervor an eine vom Mondlichte beglänzte Stelle. Es war sein Mantelsack, aufgerissen, durchwühlt und, wie ich aus seinen Ausrufungen und einzelnen Worten verstand, beraubt. Ich kann nicht läugnen, daß nun auch meine Neugierde erregt war. Eine Ahnung, daß Schölli auf eine strafbare Weise in diese Begebenheit verflochten sey, war schon in der Höhle in mir aufgestiegen. Der Lord stellte sich wie rasend an. Die Gleichgültigkeit, die er früher gezeigt hatte, die unerschütterliche Gemüthsruhe, hatte keine

Spur zurückgelassen, und war in eine Wuth übergegangen, die jetzt in einem Strome kaum verständlicher französischer und deutscher Redensarten hervorbrach. Er erzählte mir seine Unglücksgeschichte in diesem Kauderwelsche drei, viermal, so daß ich sie endlich begriff und das Wahre von der Sache auffassen konnte. Nein, Rudi, es kann keinen ärgern Schurken geben, als diesen Scholli, und wir haben ihn immer noch viel zu gut gehalten! Du weißt, daß ihn der Engländer als Führer mitgenommen aus dem Haslithale. Nun denke dir, der Bösewicht, der jeden Stein und Steg auf viele Stunden in der Runde so gut kennt, wie ein Eingeborener, bringt seinen Reisenden auf der Grimselhöhe vom rechten Wege ab, führt ihn in der Irre herum und stellt sich auf das Kläglichste an, als ob er selbst nun nicht mehr wisse, wo er sey und wohin sie ihre Schritte richten müßten. Den ganzen Nachmittag treiben sie sich so zwischen Eis und Schnee umher. Der Abend bricht ein. Scholli jammert immer ärger. Jetzt schöpft der Engländer Verdacht. Er hält dem Scholli ein geladenes Pistol vor und droht ihn zu erschießen, wenn er ihn nicht sogleich zu einer bewohnten Stätte führe oder wenigstens auf einen betretenen Pfad, der mit menschlichen Wohnungen in Verbindung stehe. Da fängt der Schuft an zu weinen und verschwört Leib und Seele, daß er es ehrlich meine, daß er ja in derselben Gefahr schwebe, wie der Lord, und mit die-

sem das Schicksal theilen müsse, das über sie kommen werde. Diese Gründe leuchten dem Engländer ein. Das klägliche Wesen des Scholli täuscht ihn. Er fängt an, nach seiner üblen Gewohnheit, voranzulaufen, um irgendwo einen Pfad zu finden. Der Führer keucht mit dem schweren Mantelsack hinter ihm her. Die Dunkelheit nimmt von Augenblick zu Augenblick zu. Was eigentlich des Bösewichts Plan gewesen mit dem Reisenden, kann ich nicht genau sagen. Aber wahrscheinlich wollte er ihn durch fortgesetzte Anstrengungen, denen dieser bei seiner Leibesbeschaffenheit und Lebensweise nicht gewachsen war, ermüden und wenn er dann der unwiderstehlichen Macht des Schlafes erläge, berauben oder gar noch Schlimmeres! Genug der Zufall war ihm zu seiner Absicht günstig, so daß sein Unternehmen glückte, wenn auch auf eine andere Weise, wie er sich vorgenommen hatte. Den Blicken des unvorsichtig voranstürmenden Reisenden zeigten sich plötzlich, wie es schien, ganz in seiner Nähe einzelne Lichtflämmchen, die sich von einer Stelle zur andern bewegen. Er theilt seine Endeckung dem Führer mit, er ruft diesen heran, er schreitet aber auch zugleich weiter und im nämlichen Augenblicke weicht der Boden unter seinen Füßen, mit einer Schicht Erde, die nur eine betrügerische hohle Decke bildete, fährt er so rasch in eine beträchtliche Tiefe hinab, daß ihm Hören und Sehen vergeht.»

Der Alte setzte einige Augenblicke seine Erzäh-

lung aus. Seine Augen nahmen indessen zufällig die Richtung nach dem Spitale. Da lag der Engländer angekleidet und mit der Miene völliger Ruhe in einem Fenster des Gastzimmers; vor ihm, außerhalb des Spitales standen Hensi und der Spitalmeister, die eifrig mit einander und dazwischen auch zu dem Gentleman hinauf sprachen.

«Es gehn wahrlich wunderbare Dinge seit gestern in unserm Gebirge vor,» sagte Rudi zu dem Alten, «und wenn sie mir ein anderer erzählte, als ihr, wenn ich nicht selbst einen Theil davon erlebt hätte, so würde ich sie für eitel Mährchen halten und Aufschneiderei.»

«Wart' nur, mein Junge!» erwiederte lächelnd Claus, indem er die Lustwandlung am See, die er für eine kurze Zeit ausgesetzt hatte, wieder begann, «es kann noch besser kommen, wenn wir erst daheim wieder in Guttanen sind. Doch weiter in unserer Geschichte! Auch in der kommt erst noch die Hauptsache und wenn sie auch von der einen Seite betrachtet arg und schändlich genug ist, so hat sie doch auf der andern wiederum ihr Gutes, das dir frommen kann. Mein Engländer lag also im Grunde der Grube, von deren Reichthum er keine Ahnung hatte. Er würde übel zugerichtet worden seyn, wäre nicht, während er vergebliche Anstrengungen machte, sich oben zu erhalten, eine große Menge Erde hinabgestürzt, auf deren lockeren Hügel er sich jetzt ziemlich weich gebettet

fand. Dennoch erhielt er seine Besinnung erst nach einigen Minuten zurück. Sein Kopf that ihm weh von der starken Erschütterung. Er stand auf, er griff um sich. Allenthalben steil aufsteigende Wände, die nicht zu erklettern waren! Da vernahm er von oben herab, in einer bedeutenden Entfernung, die Stimme seines Führers. Sie klang jammernd und theilnehmend. Scholli fragte, ob er noch am Leben, ob er durch den Fall nicht verwundet worden sey? Auf die Antwort des Engländers, daß ihm nichts fehle, als die Möglichkeit heraufzukommen, versetzte der Schuft, er erkenne nun die Gegend wieder, sie befänden sich nicht weit von dem Dorfe Ober-Gesteln und er wolle gern Hülfe holen, wenn er nur Geld hätte, um die Leute zum Mitgehn zu bewegen. Eine grobe Lüge, die nur einen Fremden und Unkundigen täuschen konnte! Das Dorf liegt über drei Stunden von der Stelle entfernt und im ganzen Schweizerlande braucht man nicht erst Geld zu zeigen, wenn es darauf ankommt, ein Menschenleben zu retten. In seiner Noth und seiner Sehnsucht nach Hülfe dachte der Engländer nicht mehr an das verdächtige Betragen seines Führers. Er hatte, als der Boden unter ihm zu weichen begann, seinen Ueberrock, leicht über die Schultern hängend, getragen. Bei den Bewegungen, die er machte, um nicht in die Tiefe gleiten zu müssen, war das Kleidungsstück herabgefallen und am Rande der Kluft liegen geblieben. In seiner Unbesonnenheit

schwatzt das nun der Mylord gegen Scholli heraus und bedeutet ihn zugleich, daß er die volle Goldbörse in der Brusttasche des Ueberrocks finden würde. Es wird still oben, in peinlicher Erwartung lauscht der Engländer auf ein Wort von seinem Führer, das ihn benachrichtigen soll, ob dieser glücklich den Rock mit der Börse gefunden. Da hört er mit einemmale ein höhnisches Gelächter vom Rande der Grube. «Das Geld ist mein!» ruft Scholli's Stimme von oben: «Lebt wohl, Mylord! Wenn ihr nicht etwa mit dem Bösen im Bunde steht, so habt ihr heute das Tageslicht zum letztenmale gesehen. Ich wollte euch gern helfen, aber — ich brauche Geld und jeder ist sich selbst der Nächste.» Der Engländer erstarrt. Auf eine solche Bosheit war er nicht gefaßt. Es wird alles still über ihm, um ihn. Der Gedanke des herannahenden Todes in seiner entsetzlichsten Gestalt erwacht in seiner Seele. Er ruft, er schreit ängstlich hinauf: keine Antwort! Er bietet sein halbes, sein ganzes Vermögen für seine Rettung; aber der Böse-wicht hat sein Verbrechen vollbracht, er hat ihn verlassen. Eine letzte Hoffnung bleibt dem Reisenden. Seine Taschenpistolen sind geladen, er führt noch Schießpulver zu einigen Ladungen bei sich. Vielleicht werden seine Nothschüsse gehört, vielleicht wird ihm durch diese Rettung werden. Auch vergebens! Er verschießt sein ganzes Pulver. Der dumpfe Klang aus der Tiefe konnte nicht weit reichen, niemand hört ihn,

er ist verloren, er ergiebt sich in sein Schicksal. Aber die Flämmchen, die ich mehreremale Abends an dieser Stelle bemerkt hatte, waren nicht umsonst zum Vorschein gekommen. Es waren die guten Geister, die das Leben des Engländers bewachten. Ich weiß recht wohl, daß man mir einwenden kann, durch den lockern feuchten Boden wären die Dünste der Höhle gedrungen und hätten sich als ganz gewöhnliche Irrlichter gezeigt und alles Uebrige sey bloßer Zufall gewesen. Aber ich habe meinen eigenen Glauben, von dem ich nicht lasse. Genug, durch die Flämmchen wurde der Mylord gerettet und mir der Kristallschatz aufgethan! Als der Engländer Alles erzählt hatte, wußte ich nicht, was ich dazu sagen sollte, so sehr entsetzte mich das schurkische Benehmen des Scholli. Der Ueberrock, den er seines kostbaren Inhalts beraubt hatte, lag am Boden, von den Dingen, die sich in dem Mantelsack befanden, hatte er sich auch das Beste zugeeignet; das Uebrige lag zerstreut umher. Es that mir leid, daß ein Mensch, der mehrere Jahre bei uns im Hasligrunde gelebt, ein so ausgemachter Bösewicht seyn konnte. Dann mußte ich aber auch an dich denken, an das Clevele und Hensi. Ein Spruch aus der Bibel kam mir in den Sinn: es fällt kein Sperling vom Dache, ohne daß Er darum weiß! Mein Engländer und ich machten uns nun rasch auf den Weg. In kurzer Zeit lag, vom Monde beleuchtet, das Spital mit den Seen vor unsern Blicken. Der

Mylord war sehr erstaunt, sich so bald wieder an der Stelle zu finden, von der er Morgens ausgegangen war. Er gerieth nun, als er die Absichtlichkeit erkannte, mit der Scholli zu Werke gegangen war, in die heftigste Wuth, schwur, daß er der Strafe der Gesetze nicht entkommen solle und rief den Spitalmeister, der uns am Eingange empfing, zum Zeugen auf, indem er ihm die ganze Geschichte ausführlich erzählte. Wie der Mann erstaunt war, kannst du dir denken! Aber er erstaunte noch mehr, als ich ihn bei Seite nahm und ihm die Entdeckung der Kristallgrube mittheilte. «Ihr seyd ein reicher Mann, Claus!» rief er: «Recht zu euerm Glücke ist der Scholli ein Schuft geworden. Die Herren in Bern werden große Augen machen, wenn sie von dem Funde hören.» So steht die Sache, Rudi! Jetzt sprich: was sagst du dazu, was ist deine Meinung.»

«Ich kann mich nicht darüber freuen;» erwiederte mit finstern Blicken der Jüngling. «Es wird uns einen übeln Leumund machen im ganzen Schweizerlande, daß einer aus unserm Thale ein solches Schelmenstück verüben konnte. Ich wollte, es wäre nicht geschehn. Die Reisenden werden nun das Haslithal vermeiden, wo sie können, das Gedränge zu dem Reichenbach und der Handeck wird aufhören. Alle werden es empfinden in ihrer Nahrung und wenn ich auch groß an mich denken könnte in einer solchen Sache: mir nützt sie doch nicht! Ich bin einmal ein

armer Bursch und ein Gemsschütz. Beide sind dem reichen gemächlichen Hensi in den Tod zuwider.»

«Das wird sich finden!» tröstete Claus mit einer pfiffigen Miene. «Vor Abends kann noch niemand über sein Tagwerk sprechen. Der Scholli war auch kein Haslithaler, sondern ein Fremder, und das soll man erfahren im ganzen Schweizerlande. Sey ruhig mein Junge! Ich sage dir, deine Sache steht gut.»

Der Flüchtling.

Sie waren jetzt nahe am Spitale und wandten diesem ihre Schritte zu. Da sahen sie, wie Hensi eben vor der Thüre desselben ein Pferd bestieg und dann den nach Guttanen führenden Weg durch die Grimselschlucht einschlug. Er saß nicht so stolz und hoffährtig auf dem Rosse, wie gewöhnlich. Sein Rücken war gekrümmt, sein Kopf auf die Brust gesenkt, wie bei einem, der sich einem tiefen Nachsinnen hingegeben hat.

«Dem geht der verlorene Eidam im Kopfe herum,» sagte Claus, indem Hensi um die Ecke bog und ihnen aus dem Gesichte kam. «Er wird es auch noch einmal einsehn, wie gut es für ihn war, daß der schlechte Charakter des Scholli an's Licht gekommen, ehe er ihm als Tochtermann im Hause und auf dem Halse saß.»

In dem Gastzimmer des Spital's fanden sie nur

den Engländer. Er hatte wieder seine gewöhnliche Gentlemans-Miene der vollkommensten Gleichgültigkeit angenommen. Sein Kopf ruhete in den Händen, seine Ellnbogen stützten sich auf den Tisch. Vor ihm standen die Ueberbleibsel eines Frühstücks, dem er, wie es der Zustand der Sache zeigte, mit dem besten Appetit zugesprochen haben mußte.

Als er den Alten erblickte, schien er aus seinem Nichts-Denken, wie aus einem Traume, zu erwachen.

«Well!» sprach er in einem so langsamen und gedehnten Tone, wie ihn das kurze Wort nur zuließ. Dann erhob er sich gemächlich von seinem Sitze und belastete, als wenn es sich von selbst so verstünde, den gutmüthig lächelnden Claus mit seinem Reisesacke und seinem Mantel. Der Spitalmeister trat herein und erinnerte den jungen Gemsschützen, seine Jagdbeute nicht zu vergessen, den Lämmergeier, der seinen Ruhm noch heute im Thale verkünden und ihm ein schönes Stück Geld eintragen würde. In der That waren auch Rudi's Gedanken durch Alles, was er gehört und erlebt hatte, so sehr in Verwirrung gerathen, daß eine solche Mahnung ganz an ihrer rechten Stelle war.

Während er hinaufeilte, um sein seltenes Wild aufzupacken, wollte der Engländer durchaus dem Spitalmeister seine goldene Uhr zum Pfande der Bezahlung für Nachtherberge und Bewirthung aufdringen. Der spitzbübische Scholli hatte ihn gänzlich ausge-

geplündert. Freilich fehlte es ihm nicht an Credit in Bern, aber es währte doch immer einige Tage, bis ein Bote dorthin gesendet und wieder zurückgekehrt war. Er konnte nicht begreifen, warum der Grimselwirth das werthvolle Pfand ausschlage und sein Retter Claus im Tone des Unwillens, aber in einem Französisch, das dem Gentleman wiederum keinen Aufschluß gab, auf ihn einsprach und die Uhr heftig zurückschob. Endlich, als er zu verschiedenenmalen versichert hatte, es sey gut Gold daran und er habe die Uhr mit zwanzig Pounds in London selbst bezahlt, und dennoch diese Versicherung keinen Eindruck auf die zwei Schweizer zu machen schien, schob er mit einem trotzigen: Damm'n! die Uhr in die Tasche und stürmte ohne Dank und Lebewohl zur Thüre hinaus.

Schon wartete Rudeli draußen mit dem Geier auf dem Rücken. Der Mylord sah ihn groß an. Er befühlte die Fittiche des mächtigen Thieres, er hob den herabhängenden Kopf auf. Dann ging das bedeutungsvolle Well über die fetten Lippen und er eilte nun ohne weitere Zögerung den Grimselpfad ins Hasli hinab. Claus und Rudeli folgten ihm mit ruhigen männlichen Schritten, die auf die Dauer hin den raschen Lauf des Gentleman aufwiegen und selbst überbieten mußten.

«Ein wunderbares Volk, diese Engländer!» sagte Claus zu seinem jungen Freunde. «Wenn sie sich

setzen, so sollen alle Glieder mitsitzen und so wird ihr Sitzen zum Liegen; wenn sie gehn, so soll auch da das Mögliche gethan werden, und so kommen sie ins Laufen. Haben sie sich nun durch ein Land, wie unser Schweizerland, hindurch gelaufen und gelegt, dann heißt das eine Schweizerreise, aber sie wissen hernach nicht mehr davon, als daß es eben Käse bei uns gibt, nebst guter Butter und Honig. Das Laufen und Liegen ist ihnen die Hauptsache, die Wunderwerke der Natur schreiben sie sich in ihre Bücher auf, aber ansehn thun sie sie wenig. Von der schönen Sängerin in Brienz haben sie gehört. Ihr zu Gefallen reisen sie nach dem Dorfe, aber wenn man ihnen auch das häßlichste alte Weib vorführte, so würden sie doch meinen, die schöne Sängerin gesehn zu haben, da man es ihnen so gesagt hat.»

Rudi war den verschiedenen Gefühlen, die seine Seele ergriffen hatten, zu sehr hingegeben, um dieser Rede seines Pflegevaters große Aufmerksamkeit zu schenken. Die frühern Aeußerungen des Alten, Alles, was sich seit gestern Morgen zugetragen hatte, erfüllte ihn mit Hoffnung und Furcht. Dabei empfand er eine Sehnsucht, das Clevele wiederzusehn, als wenn er statt eines Tages, viele Jahre von ihr getrennt gewesen wäre. Er konnte sich auch nicht bergen, daß der Stolz, vor der Geliebten mit dem erlegten gewaltigen Lämmergeier zu erscheinen, von seinen Nachbarn und Freunden als Besieger eines so

gefährlichen Raubthieres mit Freude und Jubel willkommen geheißen zu werden, einen großen Antheil an seinem Drange, bald nach Guttanen zu kommen, hatte.

Den Engländer holten sie bald ein. Sein tolles Laufen und Springen hielt nicht lange an. Auf einer zum Aarufer hinabhängenden, beeisten Schneefläche war er ausgeglitten und hatte sich den Fuß verstaucht. Es kostete ihm jetzt Anstrengung genug, um den Schritten der beiden Männer gleich zu bleiben, die jedoch, als sie seinen Unfall wahrnahmen, diese sogleich mäßigten.

Um die kahlen Bergspitzen zu beiden Seiten des Grimselpasses, die nur ungeheuere Felsenmassen, aber kein grünes Gesträuch zeigten, schwebten leichte Morgenwölkchen. Auf dem Thale, in das die Wanderer hinabschritten, lag eine duftige Hülle und das Bett der Aar wurde durch einen langen Nebelstreifen bezeichnet, der ihren Krümmungen sich nachwand und endlich in dem allgemeinen Nebelmeere des Thales verschwand. Die Strahlen der Sonne ruheten aber schon besiegend auf den Wölkchen und eins nach dem andern löste sich unter ihren Berührungen in Nichts auf.

Als sie bei der Sennhütte Handeck ankamen, konnte sich Claus es nicht versagen, den Engländer die wenigen Schritte zu dem merkwürdigen Wasserfalle hinabzuführen, den hier die Aar bildet. Die

Sonne warf gerade den köstlichsten Regenbogen in den Silberschaum des Stromes. Die Blicke des Alten, der dieses Schauspiel hundertmal genossen, weilten mit Entzücken darauf. Der Gentleman sah flüchtig hin, sagte: «well!» notirte sich den Wasserfall in sein Taschenbuch und kletterte dann, so schnell es der Zustand seines erlahmten Fußes erlauben wollte, nach dem Grimselpfade zurück.

«Stockfisch!» murmelte, ihm folgend, Claus in sich hinein. «Wenn er dergleichen in ganz England findet, will ich Lumpen statt Kristall entdeckt haben!»

Sie gingen weiter. Jetzt war Rudeli immer vorn und es hatte gar nicht das Ansehn, als ob die beträchtliche Last auf seinem Rücken ihm die Wanderung erschwere. Er sah vor sich hin in's Thal, er war schon in Gedanken bei Clevele, er hörte ihre freundliche Stimme und seine Phantasie zeigte ihm ihr liebliches Bild.

Da stieß der Engländer mit einemmale ein heftiges Geschrei aus in Worten, die weder Claus noch der junge Gemsschütz verstand. Er blieb stehen, seine Augen blitzten, sein Angesicht färbte sich dunkelroth, mit einer heftigen Geberde deutete er nach einer jenseits der Aar aufsteigenden Bergwand. Rudeli's und des Alten Blicke flogen dorthin. Das Räthsel war gelöst. Scholli, der Verbrecher, kletterte dort in ängstlicher Hast einer Felsenkluft zu, die ihn verbergen sollte. Er hatte die Wanderer be-

merkt, er hatte denjenigen erkannt, den er für immer verstummt wähnte und der jetzt in's Leben zurückkehrte, um als Ankläger gegen ihn aufzutreten. Sein Plan war gewesen, nach dem Pfade über den Susten zu gelangen und von dort herab, als habe er den Engländer auf dem Gotthard verlassen, nach Guttanen zurückzukehren. In der Nacht hatte er sich verirrt. Der Tag führte ihn in die Gegend des Grimselpasses zurück, wo ihm nun, gleich einem drohenden Grabesgespenste, die Gestalt des treulos Verrathenen erschien. Die Furcht vor der Strafe ergriff ihn mit tödtlicher Angst, die Furien des Gewissens erwachten und trieben ihn hinauf in die öde menschenleere Gletscherwüste.

Der Engländer machte Miene ihm nachzusetzen.

«Wohin?» sagte Claus ruhig und, so gut er konnte, in französischer Sprache zu ihm, indem er ihn zurückhielt. «Der wandelt einen Weg, den niemand gehn mag, wenn das Leben noch etwas Freudiges und Theueres für ihn bewahrt. Laßt ihm seinen Raub! In dem Gebiete, dem er zueilt, gelten euere Goldmünzen doch nicht. Er kann nicht hinab in's Thal, wo er gezeichnet ist vor den Menschen, nicht hinauf zu den menschlichen Wohnungen, wo man ihn kennt. Die Wüste ist seine Heimath, das Eismeer am ungeheuern Triftengletscher wird ihn aufnehmen, seine Spur wird verschwinden und sein Name nur in seinen Verbrechen fortleben.»

Der Gentleman erwiederte nichts. Schon war der Flüchtling nicht mehr zu sehen. Die Felsenkluft hatte ihn aufgenommen. Ein Wölkchen zog über die Bergwand hin. Still und nachdenklich setzten die Wanderer ihren Weg in das heller werdende Thal fort.

Doch kein Gespenst?

Das Clevele war gerade in der Küche beschäftigt gewesen, Zieger und Molken zum Suffi *) für das Nachtessen des Gesindes zu mengen, als Marie schüchtern in das Haus trat und sich nach allen Seiten umsah, ob sich nicht irgendwo die mitleidige Jungfer zeige, an die der alte Claus sie gewiesen hatte. Knechte und Mägde waren in den Ställen, um das Vieh, das heute gerade von der Alp herabgekommen war, für den Winter einzustellen, in der Gaststube regte sich nichts, die gewöhnlichen Gäste pflegten sich erst später zu versammeln.

«Was ist?» rief Clevele's Silberstimme aus der Küche, als sie auf dem Vorplatze jemanden gehen und sich räuspern hörte.

Da trat mit zagenden Schritten Marie herein zu ihr und sprach blöde den Gruß vom Nachbar Claus. Das freundliche Aussehn des Mädchens

*) Ein gewöhnliches Nahrungsmittel der niedern Volksklasse in den Hochalpen.

machte ihr Muth. Sie bat um ein Nachtlager, sie überreichte dem Clevele die Alpenrose und rühmte den jungen Mann, der sie ihr mitgegeben für die Jungfer im Gasthause und sich Rudeli genannt habe, als den Retter ihres Lebens.

Das Mädchen erröthete über und über. Sie wandte sich ab und drückte, wie sie wähnte, unbemerkt die Blume an ihre Lippen. Marie sah es aber doch und mußte lächeln. Dann verbarg Clevele das Geschenk an ihrem Busen, bemühete sich, eine ruhige Miene anzunehmen, und sagte:

«Gewißlich seyd ihr mir lieb und willkommen, denn wer von Nachbar Claus empfohlen wird, der kann nur brav seyn und rechtschaffen. Ihr sollt Pflege und Ruhe finden, ihr könnt hier bleiben bis morgen und wenn auch der Vater zurückkommt» — fügte sie stockend hinzu — «so wird sich's wohl noch länger machen lassen. Aber was sagtet ihr von dem Rudeli? Er hat euch das Leben gerettet? Setzt euch nieder auf den Schemel und erzählt mir das! Ich bringe indessen meine Arbeit zu Ende.»

Sie hatte, als sie anfing von ihrem jungen Freunde zu sprechen, das glühende Gesichtchen hinabgebeugt, als müßte sie genau auf ihr Geschäft achten; es geschah aber eigentlich nur, um die Verlegenheit zu verbergen, die sich ihrer bemächtigte. Während nun die fremde Frau berichtete, wie Rudi in Lebensgefahr gerathen, als er die Alpenrose für das Cle-

vele erbeutet, wie aber dieser Unfall ihr zum Heile ausgeschlagen sey, indem sie ohne die Hülfe des Gemsjägers gewiß in den ewigen Schlaf des Todes hinübergeschlummert wäre, da mußte Clevele laut weinen und schluchzen. Sie schob den Suffi zurück, trocknete sich die Augen und sprach, noch immer mit weinerlicher Stimme:

«Gott hat ihn beschützt, aber er hätte ihn nicht versuchen sollen um einer schlechten Blume willen!»

«Meint ihr, die Blume allein habe ihn zu dem Wagestück verleitet?» erwiederte Marie mit bedeutungsvollem Tone. «Hätte er nicht an euch gedacht bei dem Unternehmen, hätte er nicht die Rose für etwas angesehen, das für euch einen besondern Werth, den Ausdruck eines Gefühls in sich trüge, um dessen willen schon mancher sein Leben gewagt hat, so hinge sie wohl noch an ihrer Stelle über der Felswand und ich läge erstarrt und todt in der Schneegrube.»

Jetzt erst sah Clevele die Fremde mit größerer Aufmerksamkeit an. Sie sprach nicht wie eine gewöhnliche Bettlerin. Ihr Angesicht war schwermüthig, in ihrem Auge lag ein tiefer Kummer, aber ihr ganzes Wesen hatte etwas Feines, Edles. Ihre Kleidung bestand zwar aus einem groben Stoffe, doch saß sie ihr zierlich und anschließend, nirgends war ein Riß, eine Vernachlässigung in der Ausbesserung zu bemerken. Clevele trat theilnehmend näher. Sie hatte der Frau erst eine Schlafstätte bei den Haus-

mägden anweisen wollen; jetzt beschloß sie, Scholli's Zimmer, der, seitdem er im Haslithale lebte, eine Stube im oberen Geschosse des Hauses in Miethe hatte, ihr einzuräumen.

«Kommt mit mir, liebe Frau!» sagte Clevele mit vermehrter Freundlichkeit zu Marien. «Ihr werdet der Ruhe bedürfen und bald wird's laut werden hier unten, wenn die Gäste kommen, und ich kann mich dann auch nicht mit Euch besprechen, weil ich heute allein bin in der Wirthschaft. Je mehr ich euch ansehe, desto lieber muß ich euch haben. Es ist mir, als stände eine alte Freundin vor mir, von der ich irgend etwas Gutes erwarten müsse.»

«Ach! ich bin nur eine arme Frau,» antwortete Marie. «Ich will für euch beten zu Gott und den lieben Heiligen. Das ist wohl das einzige Gut, was ich euch ins Haus bringen kann.»

Clevele hörte die Stimmen einiger bekannten Gäste, die sich dem Hause näherten. Sie führte eilig Marien hinauf in das wohnliche Zimmerchen, wünschte ihr eine gute Nacht und beauftragte dann eins ihrer Mädchen, die Fremde mit der besten Erquickung, die sie gerade bereit hatte, zu versehn.

Welchen köstlichen Schatz besaß sie doch an der Alpenrose! Sie küßte und betrachtete sie, wenn im Laufe des Abends nur ein kurzer Augenblick der Ruhe es ihr vergönnte. War sie denn nicht der Preis eines lebensgefährlichen Wagestücks, das Rudi ihr zu Liebe

unternommen? Die Frau hatte recht. Die Blume an sich war etwas Unbedeutendes, aber der Gedanke, der den Jüngling begeisterte, als er sie gesehn, als er sie für sein Clevele bestimmt hatte, mußte ihr um so mehr als etwas Großes, als ein mächtiger Beweis seiner Liebe erscheinen, da die Frauen des Oberlandes auf jede That des männlichen Muths und der männlichen Kraft einen besondern, hohen Werth legen. Ihre Seele erfüllte sich mit Betrübniß, als sie daran dachte, daß sie ihre Liebe der Pflicht zum Opfer bringen, daß sie dem Jugendfreunde, der ebenso redlich, wie muthig war, entsagen müsse, um einem ungeliebten Manne sich hinzugeben, mit dem sie eine sehr zweideutige Zukunft erwartete.

Es war nahe an Mitternacht. Jetzt entfernten sich die letzten Gäste und Clevele ging hinauf, um sich auch zur Ruhe zu begeben. Ihr Schlafzimmer war neben dem ihres Vaters und sie mußte, um dahin zu gelangen, an der Stube vorbei, in der die Fremde weilte. Wie erstaunte sie, als sie in der Thüre derselben Marien erblickte, reisefertig mit ihrem Bündel unter dem Arme! Im ersten Augenblicke ergriff sie ein häßlicher Verdacht, aber sie sah, als sie näher trat, das Antlitz der fremden Frau in Thränen, sie sah wie sie zitterte und sich mit Mühe an dem Thürpfosten aufrecht hielt.

«Ich muß fort!» sagte Marie mit schwacher und bebender Stimme. «Denkt nicht schlimm von

mir, daß ich mitten in der Nacht, ohne das Land und die Wege zu kennen, still und heimlich euer Haus verlassen wollte. Aber diese Mauern liegen drückend auf mir. Laßt mich fort! Besser ist es für mich, in der Wildniß umherirren, als hier länger verweilen, wo mir eine entsetzliche Offenbarung geworden ist.»

Sie that einige Schritte, aber vor Erschöpfung und Gereiztheit sank sie zur Erde, gerade vor dem Clevele nieder.

«Beruhigt euch!» sagte im Tone ängstlicher Theilnahme das Mädchen. «Ihr seyd ja hier wohl aufgehoben und Niemand darf euch etwas zu Leide thun. Richtet euch auf, ich will euch unterstützen!»

Marie erhob sich mühesam. Sie sah mit scheuen, furchtsamen Blicken nach dem Zimmer, das sie verlassen hatte.

«Sehet ihr wohl,» erwiederte Clevele auf's Neue, «ihr seyd nicht einmal stark genug, wenige Schritte zu thun, wie könnt ihr nun gar hinaus wollen in den Schnee und in die kalte Nacht. Legt euch nieder zur Ruhe. Wenn ihr euch fürchtet allein zu seyn, so kommt nur mit in mein Zimmer. Ich bleibe bei euch und ihr könnt ruhig schlafen.»

«Nein, nein!» versetzte mit einiger Heftigkeit die Frau, indem sich ihre Kräfte zu erheben schienen. «Ich kann nicht schlafen. Was ich gesehen habe, wäre wohl im Stande den Tod zu bringen, aber nicht den Schlaf!»

«Um Gotteswillen!» rief Clevele, die nicht ganz von Aberglauben frei war, und wich betreten zurück: «Doch kein Gespenst?»

«Ach, mein Kind,» sagte Marie mit einem trüben Lächeln, «die Lebenden sind schlimmer, als die Todten! Aber ihr habt recht, ich kann nicht fort in diesem Zustande, und ich sehe ein, ich darf auch nicht fort, ehe meine Vermuthung nicht Gewißheit geworden ist. Um eines bloßen Argwohns willen darf ich dieses Leben, das Gott mir gegeben und durch seine Heiligen wunderbar erhalten hat, nicht auf's Spiel setzen. Ihr werdet das Räthsel lösen, ihr seyd gut und euch darf ich vertrauen.»

Zagend folgte Clevele der fremden Frau in das Zimmer, aus dem diese mit allen Zeichen des Entsetzens getreten war. Noch brannte das Licht. Auf den Tischen lagen Papiere, dazwischen einige Spiele Karten und Würfel. Sonst waren noch Scholli's Kleidungsstücke unordentlich umhergeworfen und ein alter verblichener Uniformrock hing an der Wand.

Marie schauderte zusammen, als sie das Zimmer wieder betrat. Sie eilte einen Stuhl zu erreichen und sank auf diesen nieder. Theilnehmend trat Clevele an ihre Seite, während des Mädchens Blicke mit ängstlichem Ausdrucke durch das Gemach irrten. Aber es war nichts Verdächtiges zu sehen und Clevele's natürlicher Muth kehrte bald wieder zurück.

«Ich befand mich erst wenige Augenblicke hier

im Zimmer,» hob jetzt die Frau mit schwacher, nach und nach stärker werdender Stimme an, «als mich eine sonderbare Beängstigung überfiel. Anfangs schrieb ich diese Empfindung meiner großen Müdigkeit zu. Ich legte mich nieder, aber kein Schlaf kam in meine Augen. Meine Beunruhigung nahm mit jedem Augenblick zu. Ich hatte, eben von dieser unerklärlichen Angst veranlaßt, das Licht brennen lassen. In einem qualvollen Zustande brachte ich einige Stunden hin. Dann litt mich die entsetzliche Bewegung nicht länger auf dem Lager. Ich stand auf. Ich ging im Zimmer auf und nieder. Da fielen meine Blicke auf die Uniform dort an der Wand. Sie erinnerte mich an einen Mann, der eine ähnliche getragen und mir unsägliches Leiden zugefügt hat. Um mich zu zerstreuen und meine Gedanken von der traurigen Erinnerung abzuziehn, setzte ich mich an den Tisch und blätterte in diesen Papieren. Ewiger Gott! Sie sind auch von der Hand jenes Mannes beschrieben, die Würfel — die Karten — Alles sagt mir, daß er — der einzige Mensch, den ich fürchte, vor dem ich fliehe — dieses Zimmer bewohnt hat, daß ich ganz richtig sah, als ich ihn am heutigen Morgen in der Ferne zu erblicken glaubte. Wenn er wiederkehrte, wenn er mich fände — Gott gebe mir meine Kräfte zurück, daß ich schon weit von hier bin, wenn das geschieht!»

Marie war bei den letzten Worten von einer leidenschaftlichen Wallung ergriffen worden. Ihr sonst

bleiches Antlitz zeigte dunkelroth glühende Flecke, aus ihren Zügen sprachen Angst und Entsetzen.

«Ihr irrt, liebe Frau!» tröstete Clevele. «Der Mann, von dem ihr sprecht, ist gewiß ein anderer. Unser Miethsmann wohnt schon seit vier Jahren im Haslithale, nennt sich Scholli und ist von Geburt ein Wallon.»

«O er nennt sich, wie er will und wie es ihm gerade Noth thut,» erwiederte Marie, «und wie er den Namen wechselt, so wechselt er auch das Vaterland! Vier Jahre — ganz Recht! Die Zeit stimmt überein und ich habe ihn ja auch selbst gesehen und es ist kein Zweifel mehr! Ich bin nur so verwirrt, mein Kopf ist so wüst — Sagt mir, liebes Kind: ist der Mann, den ihr meint, der Scholli — der Wallon — mit einem andern auf den Grimselberg gegangen?»

Clevele mußte bejahen. In diesem Augenblick nahm Marie eine gestickte Brieftasche wahr, die halb unter Papieren verborgen, auf dem Tische lag. Sie schrie laut auf, sie riß die Brieftasche an sich und, indem sie sie hastig öffnete, sagte sie in großer Bewegung:

«Diese Tasche habe ich selbst gestickt. Seht hier die Anfangsbuchstaben meines Namens. Hier das geheime Gefach, das nur ich und er kannten — Bei allen Heiligen! Da sind die falschen Pässe, für Riboni, den Piemonteser, für Scholli, den Wal-

lonen — könnt ihr nun noch zweifeln, daß ich diesen Mann kenne, daß er derselbe ist, den ich Ursache habe zu fürchten und zu vermeiden?»

Jetzt begann Clevele einzusehen, daß doch nicht die bloße Einbildungskraft die arme Frau so sehr getäuscht haben könne; aber sie sah in ein Gewebe von Betrug, für das ein einfaches Kind des Hasligrundes keine Begriffe hatte.

«Ihr wißt ja Alles von dem Manne;» sagte sie zögernd und verlegen, «weit mehr als ich selbst! Woher ist er euch nur so bekannt, woher seyd ihr mit allen Dingen vertraut, die ihn angehn?»

«Großer Gott, wer kann ihn besser kennen, als ich?» brach Marie in Thränen aus: «er ist ja mein Mann, ich bin sein unglückliches Weib.»

Dieses Wort traf wie ein Blitz in Clevele's Seele. Das Blut drang ihr zum Herzen, es wurde dunkel vor ihren Augen, sie mußte sich setzen. Erst nach einigen Augenblicken kam sie wieder zu sich. Jetzt fing Marie an, ihre Leidensgeschichte zu erzählen. Clevele hörte still und aufmerksam zu. Je länger die Frau sprach, desto mehr überzeugte sich das Mädchen, daß Scholli derselbe Bösewicht sey, der als Riboni das Spielerhandwerk im Großen getrieben und die arme Marie so schrecklich mißhandelt hatte. Welches Loos wäre nicht auch das ihrige geworden, wenn nicht ein guter Engel die Alpenrose am nackten Felsen wachsen lassen, wenn nicht Rudi's Liebe

den todesgefährlichen Sprung gewagt hätte? Mariens Erzählung war geendet. Sie holte jetzt ihren Trauschein mit dem piemontesischen Hauptmann Riboni aus ihrem Päckchen hervor, sie beschrieb den sogenannten Scholli mit allen Eigenheiten, allen kleinen Merkmalen, selbst den drei Wärzchen über dem einen Auge so genau, daß dem Clevele kein Zweifel über ihre Aussage und Behauptung blieb. So war die Dämmerung des Morgens herangekommen. Nun eröffnete auch Hensi's Tochter der Fremden, die ihr Alles vertraut, ihr Herz. Sie gestand ihre Liebe zu Rudeli, sie theilte ihr mit, daß der Vater diese Neigung nicht billige und sie mit Scholli, der ihr immer zuwider gewesen, verheirathen wolle, daß der Bösewicht sich für ledig ausgebe und wohl den Glauben haben möge, hier im entlegenen Haslithale vor jeder Entdeckung seines Verbrechens sicher zu seyn.

«Das ist ein Anderes!» sagte jetzt Marie mit fester und entschlossener Stimme. «Dann weiche ich nicht von dieser Stelle. Ihr sollt nicht auch unglücklich gemacht werden durch den heillosen Mann, der nicht Pflicht und Gewissen kennt. Ich will mit euerem Vater sprechen, ich will ihm Alles entdecken. Mag Gott über mich verhängen, was er will, aber wenn es seyn muß, so trete ich dem entsetzlichen Menschen vor Augen und halte ihm den Trauschein vor, seine Handschrift, die er nicht verläugnen kann, so

wenig wie das grenzenlose Elend, das er über mich gebracht hat. Das bin ich euch, das bin ich dem Retter meines Lebens schuldig. Seyd ruhig, Kind! Euer Glück ist gesichert, ihr könnt nicht die Frau meines Ehemanns werden.» —

Es dünkte dem Clevele, als kenne sie Marien schon von langen Jahren her, so lieb hatte sie die Frau gewonnen, seitdem sie die Vertraute ihres Unglücks geworden. Sie glaubte eine ältere Schwester in ihr zu sehen und plauderte Alles gegen sie heraus, wie es ihr um's Herz war. Die erste Bestürzung, in die sie die unerwarteten Entdeckungen versetzt hatten, ging in eine süße Hoffnung über. Sie fühlte sich freier, als bisher: wie eine Sklavin, der die Kette abgenommen worden. Es war ihr, als stände sie dem lieben Rudi nun wieder näher und welche Zuneigung mußte sie nicht gegen diejenige empfinden, der sie die neuerwachte Hoffnung verdankte?

Marie selbst schien durch den Gedanken, daß sie berufen sey, dem Schicksale Clevele's eine glückliche Wendung zu geben, von neuer Kraft und neuem Muthe beseelt.

Als der Tag vollends angebrochen war, ging sie dem Mädchen in den Hausgeschäften an die Hand und zeigte durch ihre verständige Thätigkeit hinlänglich, daß sie mit der Führung einer Wirthschaft vertraut sey. Gegen Mittag kam Hensi. Er befand sich in einer so ruhigen und milden Stimmung, wie

Clevele ihn noch nie gesehen hatte. Er küßte die Tochter auf die Stirn und hieß die arme Frau willkommen. Clevele war sehr erstaunt über diese völlige Umwandlung des Vaters. Aber der innere Drang, ihn recht bald über den schlechten Charakter Scholli's aufzuklären, überwog dieses Gefühl. Sie und Marie erzählten nun, wie sich Alles begeben und offenbart habe. Nichts konnte unter den gegenwärtigen Umständen dem Hensi willkommener seyn, als diese Entdeckung. Sie gab ihm Gelegenheit, seine bisherige Freundschaft mit dem Scholli für aufgelöst und zerrissen zu erklären, ehe noch die Nachricht von seinem neuen, größern Verbrechen in's Thal drang. Er schimpfte laut auf den Bösewicht, versicherte, ihm schon längst die Schlechtigkeit angesehen zu haben und eilte dann in die Wirthsstube, um den hier gerade anwesenden Gästen mit den Gebehrden und in den Ausdrücken des höchsten Zorns die ganze Sache zu erzählen.

Clevele konnte sich heute in das Wesen ihres Vaters gar nicht finden. Sie hatte Härte gegen die arme Marie, Ungläubigkeit in ihre Aussagen von Seiten Hensi's erwartet; so aber verlangte dieser nicht einmal Beweise ihrer Angaben, überhäufte sie mit Freundlichkeit und schien selbst eine innere Freude, daß Alles so gekommen sey, unter dem äußerlichen Unwillen zu verbergen.

Welche frohe Ueberraschung aber war ihr noch

vorbehalten und traf sie in das tief Innerste ihres Herzens, als nun, nicht lange nach des Vaters Ankunft, der ersehnte Rudeli, von jauchzenden Männern und Jünglingen begleitet, als Sieger des mächtigen Gebirgskönigs, mit dem besiegten Feinde auf dem Rücken, an ihrem Hause vorüberzog! Er grüßte lächelnd hinauf, sie hielt die Alpenrose in der Hand, neben ihr stand Marie. Und ihre Ueberraschungen sollten heute nicht endigen. Die schönste brachte der Abend. Da trat der Vater zu ihr mit Rudeli an der Hand und sagte, daß sie diesen nun als ihren Bräutigam anzusehen habe und daß über vier Wochen die Hochzeit seyn solle. Claus war mit gekommen und blickte die Betroffene, von Glück Betäubte mit schlauem Lächeln an. Er war der stille Gründer ihres Bundes. Er hatte seinen gesetzlichen Antheil an der entdeckten Kristallgrube dem Rudeli, als seinem Pflegesohne, zur Mitgift verschrieben. Jetzt konnte Hensi seiner Werbung um das Clevele für den jungen Mann, um so weniger widerstehen, da dieser auch versprach, die Gemsjagd gänzlich aufzugeben und sich als ein ruhiger und gesetzter Ehemann der Wirthschaft anzunehmen.

Marie wurde durch die Bitten des glücklichen Paares bewogen, das Hochzeitsfest in Guttanen abzuwarten. Niemand mochte sich in den nächsten Tagen unbehaglicher fühlen, als der Engländer, der seine Klage gegen Schölli eingegeben und nach Bern um Geld geschrieben hatte. Er saß den gan-

zen Tag in seiner beliebten Stellung auf einem Flecke, mit aufgestützten Ellnbogen und ruhendem Kopfe. Endlich kam das Geld an, er beschenkte reichlich den alten Claus und das Brautpaar, und machte sich dann wieder auf den Weg nach dem Gotthard, diesesmal nicht von einem, sondern der größeren Sicherheit wegen, von vier Wegweisern begleitet.

Der Flüchtling Scholli wurde vergebens aufgesucht. Es fiel auch in den nächsten Tagen ein so tiefer Schnee, daß es unmöglich war, in den höhern Gebirgsgegenden die Nachforschungen fortzusetzen. Bis zum Hochzeitstage Clevele's und Rudi's war der Schnee geschmolzen und das Gebirgswasser abgelaufen. Es trat dann plötzlich ein helles kaltes Wetter ein, bei dem sich einzelne Männer wieder auf die Grimsel und über den Susten in's Reußthal wagten.

Clevele sollte nun einmal, selbst an ihrem Hochzeitstage, von Ueberraschungen verfolgt werden. Als sie mit Rudi aus der Kirche trat, wo ihrem Bunde der priesterliche Segen geworden war, kamen mehrere Männer von Meyringen das Dorf herauf. Einige von ihnen trugen eine Bahre. Scholli's Leiche lag auf dieser. Er war nicht weit von der Sustenscheideck gefunden worden, erstarrt mit der geraubten Goldbörse des Engländers in der Hand.

Seine Züge hatten sich in der Kälte erhalten. Marie erkannte ihn sogleich und brach in Thränen aus. Dieses Ereigniß trübte freilich die Hochzeitslust,

aber es konnte sich niemand bergen, daß der Verbrecher die Strafe verdient habe, die eine ewige Gerechtigkeit über ihn verhängt hatte. —

Clevele und Rudeli wurden das glücklichste Paar im ganzen Haslithale. Hensi erfreuete sich in seinen alten Tagen ihres Glücks und gewann nach und nach die Ueberzeugung, daß ein zufriedenes Herz und ein gutes Gewissen mehr werth seyen, als alle Gold- und Silberschätze der Erde. Nachbar Claus war fortan sein bester Freund, und die Reisenden kehrten gern ein in ein Haus, wo Treuherzigkeit und ein fröhlicher Sinn ihnen auf der Schwelle entgegen kamen.

Von Marien, die gleich nach der Hochzeit ihre Reise zu dem Straßburger Oheim fortgesetzt hatte, erhielten sie die willkommene Nachricht ihrer glücklichen Ankunft. Sie fand den Oheim als Wittwer wieder, er hatte keinen ihrer Briefe empfangen, es wies sich aus, daß sie von dem Mädchen, welches indessen ihre Stelle in der Wirthschaft vertreten, unterschlagen worden waren. Der Oheim behandelte sie wie sein eigenes Kind. Nach Jahresfrist meldete ihren Haslithaler Freunden ein neues Schreiben ihre glücklich vollzogene Verbindung mit dem Handwerksmanne, der sich einst schon um Mariens Liebe beworben hatte.

Im kleinen Dörfchen Guttauen, wie in der großen Stadt Straßburg, blühete ein schönes Glück ehelicher Liebe empor.

Bei F. D. Sauerländer in Frankfurt am Main ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu erhalten:

Abraham a Santa Clara, Merk's! Ein curiöses Memento für alle Stände aller Orten. Zur Ergötzung der heutigen Lesewelt wieder an's Licht gestellt durch Dr. Heinmar. Mit dem Bildnisse des Verfassers. gr. 12. Geh. Rthlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

— — Auch eine Heerpredigt wider den Türken, oder: Auf, auf, ihr Christen! Das ist: eine bewegliche Anfrischung der christlichen Waffen wider den türkischen Erbfeind, in Eil' ohne Weil' zusammengetragen. gr. 12. Geheftet. 22½ Sgr. oder fl. 1. 30 kr.

Es sind dies zwei der witzigsten Schriften von Abraham a Santa Clara, und zwar diejenigen, welche seit hundert Jahren nicht wieder hervortraten, und die hier nach der ersten Ausgabe als ein zusammenhängendes Ganzes in lesbarer Erneuerung erscheinen.

Adrian, Dr., Bilder aus England. Zwei Theile mit 6 Kupfern. Geh. Rthlr. 3. 15 Sgr. oder fl. 6.

Die Hallische, Jenaische und Leipziger Literatur-Zeitungen, das Berliner Conversationsblatt, die Blätter für literarische Unterhaltung, Hesperus u. A. haben sich über dieses Werk auf das Vortheilhafteste ausgesprochen. Das ausgezeichnete Darsteller-Talent, die leichte, lebendige Schilderungsgabe des Verfassers, der reizende Wechsel der Gegenstände, das Interesse, das den Leser vom Anfang bis zum Ende fesselt, und der elegante Styl sowie die Wahl der Gegenstände, die treue, stets aus dem Leben gegriffene Darstellung des anziehenden Landes, in welches uns der Verfasser einführt, in welchem er uns heimisch macht, die liebenswürdigen und wunderlichen Charaktere, mit welchen er verkehrt und die

er so treffend schildert, — alles das sind Vorzüge, welche die eben so unterhaltenden, als lehrreichen Bilder aus England auszeichnen und ihnen in gebildeten Kreisen einen so großen Beifall gewonnen haben.

Byron's sämmtliche Werke, herausgegeben von Dr. Adrian. 12 Theile. Geh. Mit dem Bildniß Byron's, einem fac simile seiner Schrift und einer Ansicht von Newstead-Abtey. Subscriptionspreis auf geglättetes Velinpapier mit den ersten Kupferabdrücken. Rthlr. 8. 22½ Sgr. oder fl. 14. Auf weißes Druckpapier Rthlr. 6. 22½ Sgr. od. fl. 11.

Der nach Shakspeare größte englische Dichter verdiente eine poetische Uebersetzung in die deutsche Sprache. Die gegenwärtige Sammlung soll alle Werke des edeln Lords umfassen: jedes in der Form des Originals, alle mit der Treue, die erreichbar ist, wenn der Geist nicht im Stoffe untergehen soll. Nicht ein Uebersetzer war diesem Unternehmen gewachsen: vereinte Kräfte werden es zu Stande bringen. Eine Reihe geschätzter Namen bürgt für die Gewissenhaftigkeit der Ausführung; nämlich die der Herren Professor Adrian, Dr. Baermann, Graf von Haugwitz, Theodor Hell, Professor Kannegießer, Legations-Rath von Meyer, Professor Wolff und Anderer. Vorerst sind vier Bände erschienen, die übrigen folgen in kurzen Zwischenräumen. Auf Correctheit und würdige äußere Ausstattung ist die möglichste Sorge verwendet. Einer Anpreißung bedarf es nicht. Byron's Name spricht lauter als jedes Lob. Die Freunde der Poesie, die den Dichter nicht in der Ursprache lesen, werden sein Abbild im Deutschen bald lieb gewinnen, die Kenner der englischen Sprache einen neuen Genuß in der Vergleichung finden und sich überzeugen, daß Ton und Geist des Originals glücklich erreicht sind.

Schopenhauer, J., Novellen. Zwei Theile. gr. 12. Geh. Rthlr. 3. oder fl. 5.

Inhalt: Die Genialen. — Des Adlers Horst. — Die Schwestern. — Die Liebesheirath.

Cooper's sämmtliche Werke. 63 Bändchen. Ausgabe auf Druckvelinpapier Rthlr. 11. 10 Sgr. oder fl. 17. 48 kr. Auf Druckpapier Rthr. 7. 17½ Sgr. oder fl. 12. 12 kr.

Dieselben enthalten: Der Spion. — Der Letzte der Mohikaner. — Die Ansiedler. — Der Lootse. — Lionel Lincoln. — Die Steppe (Prearie). — Der rothe Freibeuter. — Die Nordamerikaner. — Die Grenzbewohner, oder die Beweinte von Wish-Ton-Wish. — Die Wassernixe.

Irving's, W., sämmtliche Werke. 40 Bändchen. Ausgabe auf Druckvelinpapier Rthlr. 7. 15 Sgr. oder fl. 12. 30 kr. Auf Druckpapier Rthlr. 5. 10 Sgr. oder fl. 8. 42 kr.

Dieselben enthalten: Das Skizzenbuch. — Erzählungen eines Reisenden. — Bracebridge-Hall. — Eingemachtes. — Die Geschichte des Lebens und der Reisen Christoph's Columbus. — Die Eroberung von Granada. — Humoristische Geschichte von New-York.

Geist, Originalität, Lebendigkeit der Darstellung, Neuheit und Reiz der Scenerie, Kraft und Wahrheit der Charakterschilderung und der Sittengemälde aus der neuen Welt fesseln, entzücken den Leser in den Werken Cooper's, während Washington Irving durch unnachahmliche Laune, freien Sinn, scharfe Beobachtungsgabe, tiefes Gemüth und lebhafte Phantasie den Geist stets rege erhält und die Aufmerksamkeit spannt. Die Werke dieser beiden neuesten und geistreichsten Schriftsteller des Auslandes haben sich daher bei den Gebildeten einer höchst günstigen Aufnahme zu erfreuen. Die Übersetzungen bei dieser wohlfeilen Taschenausgabe sind, dem Ausspruche der kritischen Blätter zufolge, als höchst gelungen anerkannt, so daß sich diese Ausgabe in jeder Hinsicht auf das Vortheilhafteste empfiehlt.

Adrian, Prof., Neuestes Gemälde von London und seinen Umgebungen. Handbuch für Reisende nach London. Mit einem Wegweiser von Frankfurt

am Main über Mainz, Coblenz, Köln, Nymwegen und Rotterdam nach London, sodann von London über Harvich nach Hamburg, über Ostende nach Brüssel und über Dover und Calais, Brighton und Dieppe nach Paris. — Beigegeben ist: Eine Reisekarte, der Plan und das Panorama von London, so wie eine Karte der Umgebungen von London. In Etui gebunden Rthlr. 3. 5 Sgr. oder fl. 5. 30 kr.

Kein Land in Europa bietet auf einem verhältnißmäßig so kleinen Flächenraume so viel Herrliches, Interessantes, Merkwürdiges und Großes, wie England, und keine Stadt der Welt kann sich auch nur entfernt London gleichstellen. Eine Reise nach England, und namentlich nach London, ist nun durch die Dampfschiffahrt, welche uns England näher gerückt hat und den Verkehr zwischen Deutschen und Engländern täglich mehr belebt, sowohl kürzer und bequemer, als auch genußreicher und belehrender als irgend eine andere. Damit nun der Reiselustige in den Stand gesetzt werde, sich zu einem solchen Ausfluge vorzubereiten, und in London und dessen Umgebungen einen zuverlässigen Wegweiser und Führer habe, ist das obengenannte Werk verfaßt worden. Wir können verbürgen, daß es sich ähnlichen englischen und französischen Werken nicht nur gleichstellen darf, sondern sie in Hinsicht einer zweckmäßigen Anordnung des Materials, Gedrängtheit der Darstellung, Genauigkeit und Vollständigkeit des Details u. s. f. weit übertrifft.

Schopenhauer, J., Erzählungen. Acht Theile. Zweite wohlfeilere Ausgabe. Auf Velinpapier Rthlr. 10. 25 Sgr. oder fl. 19. 24 kr. Auf Druckpapier Rthlr. 8. oder fl. 14.

Inhalt: Frühlingsliebe. — Der Günstling. — Haß und Liebe. — Die Reise nach Flandern. — Sommerliebe. — Leontine und Natalie. — Claire. — Der Schnee. — Die erste Liebe. — Anton Solario. — Die Freunde. — Josebeth. — Die Brunnengäste. — Die arme Margareth. — Der Balkon. — Der Blumenstrauß.